Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission = Beysitzers

Neuere Geschichte der Deutschen.

Erster Band.

Von dem Schmalkaldischen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

[13.14]

MAXIM. MUSEUM HIST. VEREIN

Frankenthal,
zu finden bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel,
kurpfälz. privil. Buchdrucker, 1785.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorrede.

Nicht so wohl die Wichtigkeit der Epoche Deutscher Geschichte, die sich von dem Schmalkaldischen Kriege herschreibt, hat mich verleitet dort einen Absatz zu machen, und die so genannte neuere Geschichte der Deutschen anzufangen, als die zufälligen Umstände, die den Grund enthalten, daß nicht nur allein die Anzahl

der Bände merklich über diejenige Zahl, die ich mir vorgesetzt hatte, anfängt sich zu häufen, sondern auch diese bey der ausführlichern Bearbeitung der vorkommenden Materien nicht mehr in dem gehörigen Verhältniß mit den vorigen stehen bleiben. Da ich nun Gelegenheit habe, manches einzusehen, wovon ich in einer andern Lage keine Kenntnis gehabt hätte: und eben daher, wie ich nicht zweifle, es auch dem Publikum nicht ganz gleichgültig seyn wird, wenigstens das hauptsächlichste davon zu erfahren: so glaube ich hinlänglich entschuldiget zu seyn, daß ich den ersten Plan etwas abgeändert. Wie viele Bände aber noch folgen werden, kann ich jetzt noch nicht bestimmen.

In Ansehung noch ungedruckter, und wenig oder gar nicht bekannter Hülfsmittel bin ich in diesem Theil noch besser versehen gewesen, als dem vorigen. Einem Kenner wird dasjenige, was in der That selbst neu ist, von selbst auffallen, ohne daß ich es für nöthig erachtet hätte, solches jederzeit an Ort und Stelle zu bemerken. So viel kann ich indessen versichern, daß eben dort, wo wenig oder gar nichts citirt ist, alles, wenig ausgenommen, aus solchen Quellen geflossen ist.

Bey Auszügen daraus habe ich mich, so viel möglich, an die Sprache der damahligen Zeiten gehalten, um den Leser desto näher mit dem eigentlichen Geist

derselben bekannt zu machen, und zugleich von der Wahrheit in der Darstellung der Thatsachen um so weniger abzuweichen. Diese wird doch immer der höchste Grundsatz der Geschichte seyn. Was helfen noch so schimmernde Tiraden, gesuchte und nicht gesuchte Raisonements, welche durch sie, wenn sie anders auch den wahren Zusammenhang der Begebenheiten zeiget, meistens entweder überflüssig werden, oder in ihr Nichts zurück fallen.

Noch einen Grund gab mir die Erfahrung, die ich machte, wie sehr dergleichen Dinge pflegen verstellt zu werden, wenn sich jeder erlaubt eine Einkleidung zu geben, die er will, und sie nach seiner

Art zu modernisiren. So war zum Beyspiel Sleidan vermöge der Sprache, die er gewählt hatte, verbunden, Deutsche Uckunden und Staatsschriften in das Lateinische zu übersetzen. Da diejenigen, die nach ihm in Deutscher Sprache geschrieben, und selbst auch seine Uebersetzer, anstatt die Originalien zum Grunde zu legen, sehr oft Sleidans Latein in das Deutsche zurück gebracht haben; und manche wieder von diesem, ihrer Art, Geschmack und Sprache nach, verschiedenen Gebrauch machten: so weiß man zuletzt kaum, ob man eben dieselbe Sache vor sich habe, wenn man sie mit der Urschrift zusammen hält.

Bey Thatsachen, die von einigen als wahr erkannt, von andern bestritten werden, habe ich es mir zum Gesetze gemacht, vielmehr das Resultat meiner Abwägung der Gründe gegen einander dem Leser vorzulegen, als ihn durch vieles Hin und wieder disputiren aufzuhalten, und Zweifel, in die er sich nicht finden kann, in ihm zu erregen.

Wien den 1. Hornung. 1785.

Der Verfasser.

Inhalt
des
Ersten Bandes.

Erstes Buch.

Von dem Schmalkaldischen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

Erstes Kapitel.

Seite

Aussichten nach dem Frieden von Crespy. Der Papst betreibt nun selbst das Concilium. Reichstag zu Worms. Weigerung der Protestanten sich mit dem Concilium einzulassen. — — 1

Inhalt.

Zweites Kapitel.

Seite

Folgen davon. Lage des Kammergerichts. Schluß des Reichstages. — — 20

Drittes Kapitel.

Uebergang des Churfürsten Hermann von Cöln zu den Protestanten. Gefangennehmung des Herzogs Heinrichs von Braunschweig. — — — 28

Viertes Kapitel.

Colloquium zu Regenspurg. — — 37

Fünftes Kapitel.

Karls Unterredung mit dem Landgrafen. Weigerung des letztern persönlich auf dem Reichstag zu Regenspurg zu erscheinen. — — — — 46

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Seite
Reichstag zu Regenspurg. — — 62

Siebentes Kapitel.

Schmalkaldischer Krieg. Karl trennt die Bundsvölker. — — — 84

Achtes Kapitel.

Feigheit der Bundsverwandten. Niederlage des Churfürsten von Sachsen. Tod Luthers. — — — 101

Neuntes Kapitel.

Unterhandlungen mit dem Landgrafen. Dessen Gefangenschaft. Tod König Franzens von Frankreich und Heinrichs von England. — — — 128

Zehntes Kapitel.

Seite

Bundstag zu Ulm. Reichstag zu Augspurg. Handlung wegen des aus einander gegangenen Conciliums von Trient. — — — — 144

Eilftes Kapitel.

Interim. Wiederherstellung des Kammergerichts. Burgundischer Vertrag. Reichskasse. — — — 180

Zwölftes Kapitel.

Bewegungen wegen des Interim. Schicksal der Stadt Costanz. Des Churfürsten Moritz von Sachsen und Joachims von Brandenburg Betragen in Ansehung des Interim. — — 202

Dreizehntes Kapitel.

Seite

Weitere Versuche Karls zur Wiedervereinigung der Religion. Tod des Papstes Paulus. Neue Hoffnung eines Conciliums. — — — 212

Vierzehntes Kapitel.

Neuer Reichstag zu Augspurg. Unterhandlungen wegen der römischen Königswahl des Spanischen Prinzen Philipp. 229

Funfzehntes Kapitel.

Belagerung von Magdeburg. Churfürst Moritzens zweideutiges Betragen. 257

Sechszehntes Kapitel.

Krieg Moritzens gegen den Kaiser. Vertrag von Passau. — — — 272

Siebzehntes Kapitel.

Seite

Erledigung des Landgrafen. Fortsetzung des Kriegs durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg Culmbach. Vergleich des Kaisers mit demselben. Belagerung von Metz. — — 300

Neu-

Neuere
Geschichte der Deutschen.

Erstes Buch.

Von dem Schmalkaldischen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

Erstes Kapitel.

Aussichten nach dem Frieden von Crespy. Der Papst betreibt nun selbst das Concilium. Reichstag zu Worms. Weigerung der Protestanten sich mit dem Concilium einzulassen.

Da Karl den Frieden von Crespy schloß, war weder Hoffnung vorhanden, die Türken zur Ruhe zu bringen, noch eine, in Deutschland, wo die Verwirrung mit jedem Tag sich ver-

größerte, Ordnung herzustellen. Beides machte nun einen gleich wichtigen Gegenstand für Karln aus, den er, wenn die gütlichen Mittel fehl schlagen sollten, durch die ernstlichsten zu betreiben gesinnt war; indem an dem erstern die Wohlfart seines Hauses und seine Ehre, an dem andern sein Ansehen, das auf dem Punkte war in Deutschland ganz zu verschwinden, und die bisherige Deutsche Verfassung hieng.

Sein Bruder Ferdinand hatte sich seit 1541. alle nur erdenkliche Mühe gegeben, einen dauerhaften Frieden mit den Türken zu Stande zu bringen; aber umsonst. Was er immer der Pforte vorschlug, ward durch das Entgegenarbeiten der Französischen Gesandten vereitelt. Nie hat es ein Prinz theurer bezahlen müssen, einen Bruder zu haben, der den übrigen Europäischen Höfen zu mächtig schien.

In dem Innern von Deutschland sah es fast noch bedenklicher aus. Karl sollte nun die Protestanten dahin vermögen, das Concilium, dessen Eröffnung nächstens zu Trient vor sich gehen würde, anzunehmen; welches er für das einzige Mittel hielt, eine Wiedervereinigung in Religionssachen zu stiften, und dadurch die so sehr erschütterte Ruhe in dem Staate wieder herzustellen. Andrerseits

soll-

sollten die Katholischen dahin gebracht werden, sich die Verfassung des Kammergerichts, dem jüngsten Speyerischen Abschiede und den von dem Kaiser einseitig gegebenen Declarationen gemäß, gefallen zu laßen. Wenn man die wechselweise Stimmung der Gemüther mit einander vergleicht, so wird man ungewiß, ob die Protestanten das erstere, oder die Katholischen das letztere mehr verabscheuten. Gegen ein solches Concilium hatten sich die Protestanten bereits mehrmals erkläret, wo der Papst als der angeklagte Theil zugleich den Richter machen sollte, wo den Bischöfen ihre Pflichten gegen ihn nicht erlassen würden, wo endlich die ihrigen Theologen nicht gleiche Rechte mit diesen zu genießen hätten; lauter Dinge, die beinahe an die Unmöglichkeit gränzten. Den Katholischen wär es fast eben so gehässig, sich einem Kammergerichte zu unterwerfen, wo diejenigen als Richter auftreten sollten, die ihrer Meinung nach vermöge der alten Rechte nicht einmal fähig wären, als Kläger vor Gericht zu erscheinen; einem Kammergerichte, wo alle Rechtshülfe den beraubten und vertriebenen Parteyen versagt seyn sollte, so bald es dem Gegentheil einfiele, die Einwendung zu machen, daß die Sache eine der Religion anhangende sey; kurz, einem Kam-

mergerichte, welches, weit davon sie gegen fernere Gewaltthätigkeiten zu schützen, sie vielmehr denselben Preis zu geben schien, und vermöge seiner Grundverfassung die Protestanten anlocken mußte, noch mehrere zu begehen.

Karls System ging übrigens dahin, erst einen oder den andern Feldzug gegen die Türken zu wagen, sodann aber sich ganz auf Deutschlands innere Angelegenheiten zu verwenden. Allein das Betragen des Römischen Hofes gab der Sache eine ganz andere Richtung. So bald derselbe Nachricht von dem Frieden erhalten, war eines der ersten, daß er nun auf das bereits ausgeschriebene und wieder verschobene Concilium von Trient mit doppeltem Eifer bedacht war, und dasselbe auf den 5. März des folgenden Jahrs 1545. fest setzte. Da nach dem Frieden auch König Franz den Papst durch ein Schreiben dazu aufforderte, überhaupt aber das mit Vorwürfen begleitete Verlangen darnach bey allen Wohldenkenden unter den Katholischen sich täglich mehr verbreitete: so mußte man endlich von Römischer Seite mehr Ernst zeigen, es mochte nun die Ueberzeugung von der Güte der Sache oder die Furcht, sich unangenehmen Folgen auszusetzen, das meiste dazu beytragen.

Auch

Auch war die fürchterliche Idee, die man anfangs zu Rom mit einem Concilium verknüpft, meistens verschwunden, und man sah nun deutlich genug ein, daß entweder keines zu Stande kommen werde, oder nur ein solches, welches nicht nur allein dem römischen Hofe nicht sonderlich wehe thun, sondern ganz gewiß die Protestanten verdammen werde, ohne etwas in Ansehung derselben zu fruchten; in welchem Falle Karl entweder nach dem Sinne des Papstes Gewalt brauchen, oder vor der ganzen Welt sich in den Ruf müßte bringen laßen, daß er sich mit seinem so sehnlich verlangten Concilium selbst geäffet, oder von andern habe äffen laßen.

Karl seinerseits glaubte, daß er sich wenigstens dem Vorwurfe nicht aussetzen dürfte, etwas zur Verzögerung desselben beygetragen zu haben. Weil er jedoch immer noch einiges Mißtrauen wegen dieses Punctes gegen den Römischen Hof hegete; und, wenn auch derselbe jetzt ernstlich und aufrichtig zu Werke gehen würde, dennoch, nach der bisherigen Langsamkeit zu urtheilen, leicht noch ein oder der andere Feldzug gegen die Türken möglich gewesen wäre: so ließ er auf dem nach Worms ausgeschriebenen Reichstage, dem er wegen schwächlicher Gesundheit anfangs nicht selbst beywohnen

 konn-

konnte, durch seinen Bruder den Vortrag dahin machen, „er habe, seit dem er den Frieden mit dem König von Frankreich geschlossen, sich nichts angelegener seyn lassen, als daß alles, was in dem Speyerischen Abschiede beschlossen worden, zum Vollzug kommen möchte; insonderheit aber habe er durch gelehrte, guter Gewissen, ehr- und friedliebende Personen von einer Reformation Berathschlagung thun lassen, auch derselben Bedenken schriftlich empfangen; er hoffe, daß andere Stände in diesem Fall auch gethan, was ihnen vermöge des Abschiedes gebühret. Weil aber diese Sache an sich wichtig und groß, die stattlicher Handlung und Berathschlagung bedürftig, jetzt aber das Concilium wieder eröffnet, auch daneben Zeit und Läufe sich dahin ergeben, daß dieser Reichstag des Türken gewaltigen Anzugs wegen, so viel möglich, verkürzet werden müßte, und nicht wohl möglich diesen ansehnlichen Punkt auszuwarten: so sehe er es für räthlich und besser an, diesen Artikel für jetzt einzustellen, und mittler Zeit abzuwarten, wie das Concilium seinen Fürgang haben, und die angeführte Reformation daselbst fürgenommen werden möge. Sollte aber dasselbe seinen Fürgang nicht erreichen, auch der Reformation halben keine zeitliche und für-

fürderliche Handlung fürnehmen, so wolle er noch vor Beschluß dieses Reichstags einen andern ansetzen, und auf demselben mit Rath und Gutbedünken der Stände deßhalben nothdürftige Ordnung und Fürsehung thun."

„Was Frieden und Recht betreffe, zweifle er nicht, die Stände würden sich an dem hievor aufgerichteten Landfrieden und darauf gefolgten Friedständen sättigen und begnügen lassen, und kein Stand den andern demselben zuwider anfechten; sollte es aber dennoch geschehen, so wäre dem beschwerten Theil durch das Kammergericht zu seinem Recht zu verhelfen. Weil aber dazu vonnöthen, daß die Unterhaltung und Besetzung dieses Gerichtes zuvor an Handen genommen werde, so sey sein gnädigstes und ernstliches Ansinnen und Begehren, daß sie sich zum fürderlichsten darüber vergleichen möchten; sollte es aber nicht geschehen können, daß sie ihm für diesmal zu Verhütung des Unraths, Nachtheils und Beschwerung, so aus Mangel des ordentlichen Rechtens folgen möchte, die Sache heimstellen möchten."

„Die so hoch nothwendige Expedition gegen den Erbfeind gemeiner Christenheit habe er ebenfalls bedacht, sey auch willens gewesen, diesem

lobwürdigen Werke persönlich beizuwohnen. Weil an demselben allen Ständen, bevorab der Deutschen Nation und der ganzen Christenheit so viel gelegen, so wolle er sie zum höchsten ermahnet haben, diese Sache fleißig und nothdürftiglich zu ermessen, indem täglich gewisse Zeitungen kämen, daß der Türk persönlich mit großer Macht und stärker als jemals im Anzug gegen Ungarn sey." Das übrige von der Proposition betraf die Reichsanschläge, Münze, Polizey und Streitigkeiten wegen der Session.

Da die Hülfleistung gegen die Türken fast immer durch die Disputen und fruchtlosen Berathschlagungen über den Vergleich in Religionssachen entweder gehindert oder doch verzögert worden, so glaubte man von kaiserlicher Seite durch den vorgeschlagenen Weg nun derselben überhoben zu seyn, und desto eher zum Zweck zu gelangen. In der That fiel auch die Antwort der Katholischen nach Wunsch aus, „sie hielten es nemlich für unnöthig, den Kaiser mit einiger Handlung der streitigen Religion wegen zu bemühen, noch in ihn zu dringen, sich dieses mal deswegen einzulassen, weil der ordentliche und zur Hinlegung des Zwiespalts in der Religion bequemlichste Weg, nemlich das Concilium

be-

bereits eröffnet sey; sie wären demnach erbiethig, so gleich zur Berathschlagung der übrigen in der Proposition enthaltenen Punkte fürzuschreiten."

Hingegen antworteten die Protestanten, „ihre Instructionen seyen auf den Speyerischen Abschied gestellt, nach welchem dieser Reichstag fürnemlich auch darum angesetzt worden sey, daß von Vergleichung der Religion sollte gehandelt werden, sie wären auch mit solchen Befehlen darüber versehen, daß an ihnen kein Mangel deswegen solle befunden werden; daher sie auch nichts liebers sähen, als wenn solche Handlung zum ersten für die Hand genommen würde. Sie seyen ungezweifelter Hofnung, daß, wenn die Sache in Gottesfurcht und christlichem Eifer angegangen werde, Gott Gnad und Fortgang dazu leihen werde. Sollte es aber aus Wichtigkeit der Sachen, Kürze der Zeit, auch wegen Gefahr und Sorge des Friedens wegen nicht geschehen können, so wollte die unvermeidliche Nothdurft erfordern, den Artikel des Friedstandes weiter und ferner zu erklären."

„Denn daß sie bewilligen sollten, diese Vergleichung und Reformation zur Handlung des vom Papst ausgeschriebenen Conciliums einzustellen,

oder daß sie es für dasjenige Concilium halten sollten, das ihnen auf den vorigen Reichsabschieden versprochen worden, oder worauf die wegen der Religion gemachten Friedstände gestellt wären, fiel ihnen unmöglich; sie müßten demnach, wenn auch der Artikel von der Religion nicht vorgenommen werde, nichts desto weniger eines beständigen Friedens versichert, und so versehen werden, daß durch das Concilium von Trient die zuvor errichtete Friedstände nicht als aufgehoben anzusehen seyn. Wegen des Rechtens erbothen sie sich zu der Vollziehung des Speyerischen Abschiedes, und wenn diese beide Punkte wegen Friedens und Rechtens in Ordnung gebracht, wollten sie sich auch in die Berathschlagung über die Expedition gegen die Türken einlassen.“

Man konnte leicht vorsehen, daß, indem der eine Theil alles auf das Concilium ankommen lassen, der andere aber gar nichts von demselben wissen wollte, kein Einverständniß unter ihnen zu hoffen sey. Ferdinand nahm daher samt den kaiserlichen Commissarien die Unterhandlungen mit den Protestanten selbst auf sich, in der Zuversicht, durch mehr Nachgiebigkeit, als sich von den übrigen Katholischen versprechen ließ, auch die Protestanten zu einiger zu bewegen. Man

wech-

wechselte Schriften mit ihnen, und stellte ihnen hauptsächlich vor, „der Religion und des Friedens wegen gebe der Speyerische Abschied genugsame lautere Maß, bis daher sey nicht dagegen gehandelt worden, der Kaiser werde auch nicht zugeben, daß dagegen gehandelt werde; man sehe daher nicht, warum sie nicht zur Berathschlagung über die Türkenhülf mit den übrigen Ständen fortschreiten wollten; damit sie um so mehr überzeugt seyen, daß man aufrichtig mit ihnen zu Werke gehe, wären Ferdinand sowohl als die Commissarien erbiethig, daß der Fried und Friedstand, wie er in den Speyerischen Abschied gesetzt worden, auch in den jetzigen eingerückt werde."

„Was das Concilium angehe, sey solches mit gemeiner Bewilligung der übrigen christlichen Nationen ausgeschrieben worden; sie könnten demnach nicht wissen, wie es dem Kaiser oder einigen Ständen des Reichs gebühren wolle, sich von andern des christlichen Umkreis Ständen zu söndern. Zur Sicherheit der Protestanten habe der Kaiser schon in die Proposition selbst mit einfliessen lassen, daß er entschlossen sey, in dem Fall, wo es seinen Fürgang nicht erreichte, oder die Vergleichung darin nicht erfolgte, oder

eine

eine solche Reformation nicht gemacht würde, welche den Rechten oder der Vernunft gemäß, oder dermaßen gestellt sey, wie dieselbe die gemeine hohe Nothdurft erfordere, daß er alsdann mit den Ständen des Reichs weiter handeln und rathschlagen wolle; man müsse demnach den Erfolg davon erst abwarten, ehe man dasselbe förmlich verwerfe; der Kaiser werde allen Fleiß anwenden, daß alles, was die Protestanten dagegen vorzubringen hätten, gebührlich erwogen und bedacht werde."

„In Ansehung des Rechtens würde man es von Seiten des Kaisers geschehen lassen, daß die Protestanten laut des jüngsten Speyerischen Abschieds taugliche Personen (nämlich auch ihrer Religion) zu Beysitzern an dem Kammergericht ernennten und präsentirten. Desselben Meinung sei auch nie gewesen und sey es noch nicht, daß wegen verloffener Sachen, die nach Ausweisung des Regensburger und Speyerischen Abschiedes als suspendirt anzusehen, einige Erörterung geschehen soll, sondern allein daß die übrigen auch seither verloffenen und die künftigen nach Maß des aufgerichteten Landfriedens, und der darauf gefolgten Friedstände und gemeiner beschriebenen Rechte entschieden werden sollten, damit jedem gebührend Recht und Gerech-

richtigkeit mitgetheilt, und sich niemand zu beschweren habe."

„Sie als die Verständigen würden doch wohl ermessen, was dem Reich daran gelegen seyn wolle, daß die gemeinen geschriebenen Rechte nach Vernunft und Billigkeit gehalten werden, auf daß die gewaltthätigen Handlungen sammt andern Unbilligkeiten abgestellt werden mögen. Was sonst in diesem Fall, da man von gemeinen Rechten abweichen sollte, für Beschwerung, Unordnung und Confusion in der Deutschen Nation erfolgen würden, dessen habe man genugsame Anzeige aus vielerlei Handlungen, die so gar erst neuerlich nach dem letzten Speyerischen Abschied sich verloffen hätten, oder doch wären versucht worden."

Ueber diese Puncte wurde den ganzen Monath April bis den 7. May gestritten, so daß Ferdinand gezwungen ward die Sache bis auf des Kaisers Ankunft, der sich bereits auf den Weg gemacht hatte, zu verschieben. Als derselbe zu Worms angelangt, mußten seine Ministers Granvelle und Naves mündlich suchen den Ausschuß der Protestanten auf andere Gedanken zu bringen. Kaum ist etwas von dem ganzen Reichstag merkwürdiger, als diese Unterredung. Naves,

ves, der sie eröffnete, ersuchte sie, einen Vorschlag zu machen, wie die Punkte Friedens und Rechtens einzuleiten, „indem der Kaiser alles thun werde, was möglich, und mit seiner Ehre bestehen könne; er habe zu diesem Ende mit dem Kardinal Farnese, der in des Pabstes Geschäften sich bey ihm aufhalte, allerley reden und handeln wollen, dieser wäre aber darauf bestanden, daß kein andrer Weg sey, den Sachen zu helfen, als das Concilium, auf welches der Papst alle übrige Monarchen eingeladen habe. Derselbe sey auch erbiethig gegen die Türken das seinige mit beyzutragen."

Allein der Ausschuß blieb ein wie allemal auf den vorigen Erklärungen, warum man sich von Seiten ihrer Herren mit diesem Concilium nicht einlassen könne, und eben daher auch der ihnen zugesagte Friede nicht an dasselbe gebunden seyn dürfe. „Der Kaiser könne das Concilium nicht hintertreiben," fuhren hierauf die kaiserlichen Räthe fort, „indem er es selbst dem so oft an den Tag gelegten Verlangen der Nation gemäß betrieben, auch hätten die übrigen Monarchen bereits ihre Einwilligung dazu gegeben; sie würden wohl wissen, daß der Kaiser so wohl als Granvelle sich bis daher so gegen die Protestanten betragen, daß sie

Ver-

Verweise von andern Nationen darüber empfangen; Granvelle insonderheit habe von dem Gegentheil hören müssen, daß er den Lutherischen zu gutem viel gefürdert hätte; des Papstes Sachen würden sie keineswegs defendiren, die Protestanten könnten ja die Ursachen ihres Verdachtes auf dem Concilium selbst ausführen, sie sollten nicht zweifeln, daß der Kaiser weder sich selbst, noch andern Ständen nur ein Haar breit von seiner Autorität werde abbrechen lassen; man habe den Papst das Concilium müssen ausschreiben lassen, indem sonst die übrigen Nationen nicht erschienen wären, wenn es der Kaiser gethan hätte; da die Sachen einmal so stünden, müsse man wenigstens abwarten, was dasselbe vornehmen werde; die Protestanten verlangeten immer unmögliche Dinge, die dem Kaiser weder annehmlich noch verantwortlich wären.“

„Was sie begehreten,“ antwortete hierauf der Ausschuß, „wäre dem Kaiser wohl möglich, indem sie nichts anders verlangten, als daß sie sich keines Kriegs noch Ueberzugs zu befahren hätten; sie wären auch nicht einmal darauf verfallen, wenn nicht manche von dem Gegentheil klar zu verstehen gäben, daß die Friedstände durch den Schluß des jetzigen Conciliums sollten

ten aufgehoben werden. Wenn der Kaiser auch dem Papst Einhalt thue, so könnten sie doch kein Vertrauen auf das Concilium setzen, weil alle, die darauf kämen, dem Papst geschworen. Sollen wir denn euch unsere Sachen befehlen? antwortete Granvelle. Aus beiden Theilen, versetzte der Ausschuß, sollte man etliche gutherzige fromme Leute erwählen. Aber, sagte hierauf Granvelle: eure Prädicanten sind ja doch selbst nicht eins; etliche davon sind Wiedertäufer, etliche Sacramentirer, etliche Davidici. Sie wüßten diese Secten nicht in ihren Obrigkeiten, erwiederte der Ausschuß; im Gegentheil wenn ihre Prädicanten nicht dermaßen gegen die Wiedertäufer geprediget, und denselben so ernstlich und christlich gewehret, so wäre diese Sect noch beschwerlicher allenthalben eingerissen."

Diese letztere Bemerkung führte auf den Artikel von wechselweiser Toleranz, indem sich die Protestanten insonderheit über die Edicte, die der Kaiser in den Niederlanden gegen sie hatte ergehen lassen, beschwerten; worauf Granvelle antwortete, „es wären auch die Katholischen unter der Oberkeit der Protestanten nicht sicher, der Herzog von Würtemberg habe sogar des Pabstes Neffen dem Cardinal Farnese das Geleit versaget,

saget, unter dem Vorwand, daß, wenn er ihn auch für seine Person vergeleiten wollte, er doch seiner Unterthanen nicht mächtig wäre; sie straften auch die Katholischen, die unter ihnen ansässig wären, die Augspurger hätten kürzlich einen gewissen Baumgärtner dreyßig Gulden zur Strafe dictirt, weil er ein Kind nach der alten Ordnung taufen lassen; der Kaiser nehme wegen der Religion nichts gegen seine Unterthanen vor, sondern blos deswegen, weil sie den Mandaten nicht parirten; wenn jemand wegen der Religion angegeben werde, so weise er die Sache an die Bischöfe; vor dem Schluß des Conciliums wolle derselbe durchaus in seinen Landen nichts in Religionssachen geändert haben.“ Der Ausschuß entschuldigte sich hierauf, daß man ihrerseits wenigstens diejenigen, die einer andern Religion wären, nicht verbrennte. Worauf Granvelle sagte: „Maius et minus non faciunt diversas species, die Katholischen straften härter, die Protestanten leidentlicher, würde doch beiderseits gestrafet.“ Granvelle beschloß endlich die ganze Handlung damit, daß er dem Ausschuß die Versicherung gab, der Kaiser sey geneigt den Speyerischen Abschied zu confirmiren; sie sollten aber ihrerseits

auf fernere Mittel denken, und sie ihm wieder anzeigen, wenn ihnen dieses nicht genug sey.

Da die Protestanten keine Antwort ertheilten, die näher zum Ziel führte, ward eine neue Unterredung von den kaiserlichen Ministern mit ihnen vorgenommen. Auch mußte der Pfalzgraf Friderich der alten Gewohnheit nach den Mittler machen; allein immer mit dem nehmlichen Erfolg. Das einzige, worin beide Theile sich vereinigten, war, daß ein neues Colloquium nach geendigtem Reichstag sollte gehalten werden. Zuletzt trat noch der Französische Gesandte Grignan auf, und ermahnte die Protestanten ebenfalls, daß sie das Concilium annehmen und billigen möchten; der Kaiser sowohl als sein Herr würden sich alle Mühe geben, damit es ordentlich dabei zugehen, aller Zank beigeleget, und die gewünschte Ruhe in der Deutschen Nation wieder hergestellt werden möge. Man versprach sich von dieser einiger Maßen unerwarteten Aeusserung um so mehr Wirkung, weil die Protestanten daraus schließen sollten, daß sie im Widersetzungsfall keinen Rückenhalt an dem König Franz zu gewarten. Allein sie beharrten um so mehr auf ihrem Sinne, sich mit dem Concilium gar

gar nicht einzulassen, da des Gesandten geheime Anträge an die Protestanten ganz anders lauteten, und wenigstens darinn überein stimmten, daß sie wegen des Conciliums nichts Widriges vor ihm zu besorgen hätten.

Zweites Kapitel.

Folgen davon. Lage des Kammergerichts. Schluß des Reichstages.

Auf allen vorigen Reichstagen war ein Concilium verlangt worden, und Karl hatte sich lange Zeit die äußerste Mühe gegeben, um die Wünsche der Nation zu befriedigen, ja er hatte es so zu sagen erpresset; und nun, da er glaubte sein Ziel erreicht zu haben, sah er sich weiter davon entfernt als jemahls. Wahr ist es, die Protestanten hatten ihre Meinung darüber mehrmals und deutlich genug erklärt. Wer nur immer die Sache ohne Partheygeist und Vorurtheil überlegte, mußte es so gleich wahrnehmen, daß kein größerer Abstand kann erdacht werden, als jener zwischen denen Begriffen, die man beiderseits damit verband. Gleichwie man aber eine auch noch so schwankende Hofnung ungern fahren läßt, wenn das Gut, auf das man zählt, sehr wichtig ist: so mußte es für einen, der glaubte die Macht zu haben dem Wort allenfalls

sei-

seine Bedeutung zu geben, eine gewaltige Versuchung seyn, es lieber zu thun, als die damit verknüpften Aussichten so gleich fahren zu lassen; und wenigstens stillschweigend zu gestehen, er habe so lange Zeit nach einer Chimäre gehascht. So viel ist auch sicher, daß sich Karl bei einem Concilium ganz etwas anders gedacht, als der Erfolg an jenem zu Trient gewährte. Seinen Gesinnungen nach hätte sowohl die Reformation der Kirchenzucht, als die Behandlung der streitigen Glaubenslehre, und selbst die Art, wie man sich gegen die Protestanten auf demselben betragen, eine ganz verschiedene Gestalt haben sollen, als jene war, die sie auf dem Concilium bekommen, so daß man als ausgemacht annehmen darf, jeder bei dieser Sache interessirte Theil habe sich etwas anders vorgestellt, und verlangt, als der andere.

Wegen des Kammergerichts waren die Umstände nicht weniger bedenklich; indem nichts anders voraus zu sehen war, als daß es nächstens ganz auseinander gehen werde, wie es auch wirklich geschah. Nebst dem, daß dasselbe keinen Unterhalt mehr hatte, war seine Gerichtsbarkeit von den Schmalkaldischen Bundsverwandten förmlich gemißkannt, und selbst die Beysitzer,

tzer, der ewigen Vorwürfe müde, hatten keine Lust mehr, beysammen zu bleiben. Man denke sich unparteyisch in ihre Lage, und urtheile dann, wie es ihnen zu Muthe mag gewesen seyn. Ohne Gewalt Gesetze zu machen, oder umzuschaffen, oder auch nur auszulegen, wollte ihnen zugemuthet werden, über alle bisherige Gesetze hinaus zu gehen, so bald es dem Beklagten einfiel, die Einwendung zu machen, daß die Verletzung an Gütern und Personen der Religion wegen geschehen. Wenn selbst der Kaiser sich wegen dieser Sache in Verlegenheit befand, aus der er sich nicht anders als durch zweydeutige Declarationen heraus zu winden vermochte: so mußte es gewiß noch mehr das Kammergericht seyn, welches, sich selbst überlassen, weder von dem Kaiser noch dem Reich bestimmte und deutliche Vorschriften erhalten konnte.

Das schlimmste bei der Sache war, daß es nun schien, als wenn dasselbe und mit ihm die kaiserliche Gerichtsbarkeit nebst dem so nahe damit verbundenen Ansehen des Kaisers für beständig danieder liegen müßte; indem gar keine Hoffnung sich zeigte, daß die Katholischen in die Aufstellung protestantischer Beysitzer, und was ihnen noch näher an dem Herzen lag, in die Verwei-

ge-

gerung aller Rechtshülfe in Ansehung der geistlichen Güter willigen, die Protestanten hingegen ein pur katholisches Kammergericht und dessen Gerichtsbarkeit in Ansehung solcher Güter erkennen würden; wovon die unvermeidliche Folge war, daß Deutschland in eine gänzliche Anarchie und größere Verwirrung, als selbst jene des Faustrechts war, verfallen mußte. Der blödsinnigste Regent würde einen solchen Vorwurf nicht gleichgültig ertragen haben, daß er in seinem Reiche alle noch übrige Mittel Ordnung zu erhalten, alle Bande innerlicher Eintracht, und selbst, was ihm noch von seinem Ansehen übrig war, habe verloren gehen lassen.

Karl, der es mehr empfand als jeder andere, suchte nun wenigstens, da er seine Hoffnung auf allen Seiten vereitelt sah, die Türken zur Ruhe zu vermögen; zu welchem Ende er den Gerard Veltwich von Worms aus nach Constantinopel abfertigte.

Dem päpstlichen Neffen und Legaten dem Cardinal Farnese, der bey ihm Concilium und Krieg negocirte, sagte er letzteren nicht ganz zu, schlug ihn aber auch nicht ganz aus. Granvelle mußte ihm unter andern zu verstehen geben, „allerdings habe der Kaiser von je her ein Con-

cilium gewünschet, nun aber wäre es dahin gekommen, daß weder sein noch des Papstes Nahme einiges Gewicht mehr in Deutschland hätte; ja es wäre zu besorgen, daß die Protestanten die Eröffnung des Conciliums als eine Losung zum Kriege ansehen, und sogleich zu den Waffen greifen dürften, nicht nur allein um auf jeden Fall gerüstet zu seyn, sondern vielmehr ihrerseits die Katholischen zu unterdrücken, und allenfalls selbst das von ihnen so sehr gehaßte Italien, welches sie in keiner Verfassung zu seyn glaubten, anzugreifen. Vor allem müsse er wissen, was ihnen denn der Papst für Kräfte entgegen zu setzen habe; von den Katholischen in Deutschland dürfte man sich nichts versprechen, als denen bereits aller Muth entfallen; der Kaiser, der sich durch die vorigen Kriege äußerst erschöpft, könne nichts darbiethen, als seine Person; wenn der Papst Krieg verlange, müsse er auch dessen Last allein tragen."

Letzteres zielte ohne Zweifel dahin ab, um, wenn es doch zum Ernst kommen sollte, von dem Papste so viel Beistand, als möglich, zu erhalten; welchen auch der Cardinal freygebig genug zusagte. Karl ließ sich jedoch zur Zeit noch in keine förmlichen Verbindungen mit dem Papste

ein;

ein; ihm war es indessen genug, daß die Protestanten glauben sollten, es fehlete ihm nicht an Mitteln, sie zu zwingen, wenn er wollte; welchem sie jedoch durch mehrere Nachgiebigkeit und Achtung gegen ihn zuvor kommen könnten. Er war daher auch nicht unzufrieden, daß in Ansehung der päpstlichen Anträge eben nicht das größte Stillschweigen beobachtet ward.

Da das Concilium in diesen Umständen ohne hin von weniger Bedeutung und Frucht war, ja Karl noch dazu fürchtete, das Feuer dürfte ausbrechen, ehe er seinerseits sich in Bereitschaft gesetzet: so ertheilte er seinen Gesandten zu Trient geheime Befehle, dessen Eröfnung noch eine *Zeit lang* verschieben zu machen; eine für die dort *befindlichen* Bischöfe unbegreifliche Sache, bis *ihnen* der Papst einige Nachricht von dem Geheimniß ertheilet.

Karl hatte übrigens geglaubt, daß, wenn er selbst nach Worms käme, sich auch mehrere Fürsten daselbst in Person einfinden würden, besonders da er unter andern den Churfürsten von Sachsen in einem eigenen Schreiben sehr dringend darum ersuchet. Da er sie aber dessen ungeachtet vergebens erwartete, machte er dadurch

dem Reichstag ein Ende *), daß er den anwesenden Gesandten erklärte: „weil der Stände so wenig in eigener Person erschienen, daß Sachen von solcher Wichtigkeit, wie die dermahligen der Christenheit und des Deutschen Reichs seyen, nicht können erledigt werden, so habe er den Reichstag auf nächsten heiligen drei König Tag nach Regenspurg verlegt **). Es sollten demnach Churfürsten und Fürsten in Ansehung der unvermeidlichen Obliegen und Beschwerden des Reichs selbst in eigener Person dort erscheinen; diejenigen aber, die ihrer kündlichen Leibsschwachheit und Unvermögens halber nicht erscheinen könnten, sollten ihre Bothschafter mit vollkommener Gewalt, ohn hinter sich bringen, dahin schicken; er selbst wolle ebenfalls in eigener Person sich einfinden. Da auf dem jetzigen Reichstag wegen der Vergleichung in Religionssachen nichts zu Stande zu bringen gewesen, habe er vor gut angesehen, abermahl ein christlich Gespräch und Colloquium von etlichen frommen, gottesfürchtigen und gelehrten, guter Gewissen, scheidlichen, ehr- und friedliebenden Personen in geringer Anzahl zu halten, und obberührten Reichstag vorher gehen

*) Jahr 1545. den 4. Aug.

**) Im Jahr 1546.

hen zu lassen; seinerseits wolle er einen oder mehrere Präsidenten, und dann vier Colloquenten und vier Auditoren der alt hergebrachten Religion verordnen, welches auch die Protestanten ihrerseits thun sollen. Uebrigens solle der Landfriede, auch alle andere Friedstände und Abschied, wie die Stände solche allenthalben angenommen, oder er von Obrigkeit wegen bis daher gesetzt, auf das neue bestätiget seyn; und weil das Kammergericht auf diesem Reichstag gegen sein Vermuthen nicht wieder aufgericht und besetzt worden, so wolle er bis auf den nächsten Reichstag den Kammerrichter und die Beysitzer, die er ihm zugeordnet habe und werde, in ihrem Befehl und Administration continuiren.“ Karl ging hierauf nach den Niederlanden, um sich von da aus zur bestimmten Zeit nach Regenspurg begeben zu können.

Drit=

Drittes Kapitel.

Uebergang des Churfürsten Hermann von Cöln zu den Protestanten. Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunschweig.

Nebst dem, daß auf solche Art die allgemeinen Reichsangelegenheiten stäts verwickelter wurden, und niemand sich zu hoffen getraute, daß der nächste Reichstag ihnen besser abhelfen werde, als der nur erst geendigte, machten noch einige Fälle die größeste Aufmerksamkeit rege, deren keiner ohne wichtige Folgen seyn konnte; der Cölnische nähmlich und Braunschweigische. Erzbischof Hermann von Cöln, ein geborner Graf von Wied, hatte seit 1541. protestantische Lehrer in seinem Erzbisthume einzuführen, und auch hier und da die alten Kirchengebräuche abzuschaffen gesucht. Zu seinem Vorhaben bediente er sich des Melanchthon und Bucer, der bescheidensten unter den protestantischen Theologen; die Sache fand aber dennoch weit mehr Schwierigkeiten, als er mag geglaubt haben.

Der

Der größte Theil der Cölnischen Geistlichkeit, hauptsächlich aber die dortige Universität widersetzte sich ihm aus allen Kräften. Bereits in der Reuchlinischen Sache waren mehrere ihrer Lehrer auf eine ganz besondere Weise mit verflochten gewesen; wofür man sie aber auch am meisten lächerlich und gehäßig gemacht. So bald Luther sich zu regen angefangen, war sie von den ersten, die seine Lehrsätze verdammte, und darüber von Luthern seinem Brauche nach behandelt wurde, eben daher aber auch um so fester auf ihr altes System hielt.

Beide suchten nun bey dem Kaiser Hülfe und Unterstützung; bey welchem noch besondere, diesem Falle eigene Staatsbetrachtungen mit in den Anschlag kommen mußten. Da Hermann sein Erzbisthum beybehielt, und auch der neue Churfürst Friderich von der Pfalz, um diese Zeit öffentlich auf die Seite der Protestanten trat: hatten sie mit der Sächsischen und Brandenburgischen vier Stimmen, mithin das Uebergewicht in dem churfürstlichen Collegium; gewiß eine für Karln so wohl als die Katholischen überhaupt bedenkliche Sache. Ihm machte auch die Lage des Erzstifts und der Stadt Cöln Nachdenken, mit welcher seine Niederländischen Provinzen in star-

starkem Verkehr standen, von denen noch dazu manche in geistlichen Dingen der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs unterworfen waren. Man fürchtete endlich auch, das Beyspiel eines so angesehenen Prälaten möchte Einfluß auf die übrigen geistlichen Fürsten haben, besonders wenn sie bei Veränderung der Religion ihre Einkünfte und Länder beybehalten dürften.

Da Karl vor und auf dem letzten Reichstag in dieser Sache mehr angegangen ward als jemals, nahm er endlich am Ende des Juny 1545. durch ein besonders Mandat die Geistlichkeit in Schutz, und befahl bey Strafe der Acht, daß niemand sie in ihrer Religion, Besitzung ihrer Güter, Zöllen und Gerechtigkeiten verhindern solle. In einem andern citirte er den Erzbischof, daß er innerhalb 30 Tagen vor ihm erscheinen, oder einen Gewalthaber zu ihm schicken, und auf geschehene Anklage sich verantworten sollte; mittlerweile sollte er keine Neuerung anfangen, und, wenn er eine angefangen, alles wieder in den alten Stand setzen. Auch Papst Paulus III. befahl dem Erzbischofe innerhalb 60 Tagen zu Rom zu erscheinen, und sich dort über die gegen ihn vorgebrachten Klagen zu verantworten. Hermann, weit davon sich von seinem Vorha-

ben

ben so gleich abwendig machen zu lassen, gab sich dagegen alle Mühe, in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, als welcher, nach dem bisherigen zu urtheilen, ihn hinlänglich gegen Kaiser und Papst zu decken im Stande wäre. Allein so wenig man sonst jemanden die Aufnahme erschwerte, welche vielmehr jederzeit als ein Gewinn angesehen ward, so neu und bedenklich war doch der Fall, besonders wegen der Schritte, die der Kaiser bereits gethan hatte, so daß die Bundsverwandten sich nichts anders zu unternehmen getrauten, als daß sie den Entschluß faßten, durch eine besondere Gesandtschaft ihr Fürwort bey dem Kaiser für ihn einzulegen.

Hierzu kamen noch die Bewegungen, die Herzog Heinrich von Braunschweig im Niedersächsischen Kreise machte, um sein verlornes Herzogthum wieder zu erlangen. Auf dem letzten Reichstage zu Worms hatten sich endlich die Bundsverwandten dazu verstanden, dem Kaiser selbiges einstweilen zu übergeben, bis der Herzog seine Sache durch den Weg Rechtens werde ausgemacht haben; womit aber dieser wenig zufrieden war, obschon er eben keinen übeln Spruch zu gewarten hatte. Des Kaisers bedachtsame und

nach

nach Grundsätzen einer weit aussehenden Politik abgemessene Verzögerung war für sein feuriges Temperament die unangenehmste Sache, so daß er sich öffentlich verlauten ließ, mit des Kaisers Namen drohen sey eben so viel, als mit einem todten Falken beitzen. Kurz, Heinrichen, der es schon so lange im Kopfe gehabt als Anführer der Katholischen aufzutreten, und sich dadurch wenigstens eben so viel Vortheil und Ansehen zu erwerben, als es dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen als Häuptern der Protestanten gelungen, war es unausstehlich, daß er nun so gar sein väterliches Erb mit dem Rücken ansehen sollte. Er ließ sich daher von dem Könige von Frankreich etwas Geld unter dem Vorwande geben, ihm Truppen zu seinem noch nicht geendigten Krieg gegen die Engländer zu werben; ging aber, nachdem er 1500 Reiter und 8000 Mann zu Fuß zusammen gebracht hatte, in sein eigenes Land, um es wieder einzunehmen. Allein er hatte bald Ursache es zu bereuen, indem der ungleich stärkere Schmalkaldische Bund unter der Anführung des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen ihm über den Hals kam, und ihn nöthigte, sich nebst seinem ältesten Prinzen Karl Victor zum Gefangenen zu ergeben. Nicht

zu-

zufrieden damit, verlangten noch der Churfürst und der Landgraf von dem Kaiser, ihn in die Acht zu erklären. Allein dieser ließ dem Landgrafen sagen, „ob er gleich wünsche, daß Heinrich die Sequestration angenommen, so halte er dennoch, da einmal die Sache so weit gediehen, es nicht für nöthig ihn mit dem Landfriedensbruch zu belegen; er habe indessen das Zutrauen zu dem Landgrafen, daß er sich dieses Sieges mit Mäßigung bedienen werde, und ermahne ihn zugleich den Gefangenen auf eine unter Fürsten hergebrachte Art zu begegnen, auch keine unanständigen Bedingungen ihnen vorzulegen, sondern die Sache einer freundschaftlichen oder rechtlichen Untersuchung zu überlassen.“

Herzog Heinrich war allerdings ein Herr, der lieber Krieg als Frieden wünschte; indessen sah man ihn doch im Grunde als ein Opfer seines Eifers für die katholische Parten an. Zugleich war der ganze Hergang mit ihm ein neuer Beweis dessen, was der Schmalkaldische Bund zu thun im Stande sey, und was er auch wahrscheinlicher Weise zuletzt gegen diejenigen, die ihm mißfielen, thun werde. Man hatte ehemals gegen den Schwäbischen Bund geklagt, der in kurzer Zeit den mächtigsten Reichsfürsten über

den Kopf gewachsen; von dem Schmalkaldischen war fast kein Zweifel übrig, daß er bey seinem täglichen Anwachs nicht zuletzt dem ganzen Reich und dem Kaiser Gesetze entweder vorschreiben, oder doch die Macht haben werde es zu thun. Nebst dem war es zu den damahligen Zeiten noch lange nicht ausgemacht, ob die Fürsten und Stände befugt seyen oder nicht, ohne Gutheissen des Kaisers Bündnisse unter sich zu schließen. Bereits in den vorigen Bänden haben wir hiervon die Proben gesehen; daß aber die Deutschen Rechtsgelehrten, die Karl an seinem Hofe hatte, dafür gehalten, solche Bündnisse seyen unerlaubt, davon haben wir eine überzeugende Probe an dem im eilften Band angeführten Schreiben Karls an den Jörg Truchses.

Karl für seine Person sah diesem Vorgange zwar mit ungemeiner Mäßigung zu. Allein dergleichen faustrechtmäßige Auftritte, die selbst unter seinen Augen sich eräugneten, wie auch dasjenige, was Karl bereits in der Cölner Sache angefangen, und ohne gänzlichen Verlust seines Ansehens nicht unvollendet lassen konnte, nebst dem daniederliegenden Kammergericht, und überhaupt die bereits herrschende Geringschätzung kaiserlicher Befehle, ja selbst die durch das Weg-

blei-

bleiben der Fürsten von den Reichstägen an den Tag gelegte Verachtung seiner Person, wie es Karl wenigstens sich erklärte, waren Dinge, die jeden auf den Gedanken führten, daß die Sachen unmöglich in der jetzigen Lage bleiben könnten, sondern daß auf einer oder der andern Seite sich eine wichtige Revolution ergeben müsse. Selbst Auswärtige waren der Meinung, Karl könne und werde nicht länger mehr zusehen. Unter andern warnte König Heinrich von England die an ihn geschickten protestantischen Gesandten, ihre Herren möchten auf ihrer Hut seyn, indem Karl mit ihrer Unterdrückung umginge. Das nähmliche erscholl auch in Deutschland von einem Ende zu dem andern. Ja man wollte so gar wissen, wie der ganze Plan dazu angelegt sey; das Erzstift Cöln werde man von den Niederlanden aus, Sachsen aus Böhmen, Oberdeutschland aus Italien überfallen, zu welchem Ende Karl bereits Oberste und Hauptleute in allen diesen Gegenden angenommen.

Auf der andern Seite gabs aber auch wieder Leute, die Karln, weiß nicht was, von den gefährlichen Absichten der Schmalkaldischen Bundsverwandten beybrachten, „er möge bei sich überdenken, wie sehr bereits sein Ansehen gesunken

 sey,

sey, und daraus den Schluß machen, wie es in der Folge noch durch den stäts wachsenden Uebermuth der Bundsverwandten herab kommen werde; wenn er dasselbe nicht gänzlich überleben wolle, müsse er entscheidende Schritte wagen; in seiner Anwesenheit betrage man sich bereits, als wenn gar kein Kaiser wäre, was erst nach seiner Rückkehr in Spanien geschehen werde; wohin die vielen Zusammenkünfte der Bundsverwandten, und besonders die nur erst zu Frankfurt gehaltene, deren Resultate immer das größte Geheimniß blieben, anders abzielen könnten, als die Katholischen vollends aufzureiben, sein eigenes Haus zu stürzen, das bisherige Reichs-System umzukehren, und, unter dem Deckmantel der Religion, des Landgrafen Stolz und Ehrgeitz zu befrieden." Einem auf seine Ehre und Ansehen äußerst eifersüchtigen Herrn konnten dergleichen Gerüchte und Anbringen unmöglich gleichgültig seyn. Hierin liegt auch eigentlich der Grund, warum Karl in der Folge so stark auf die Auslieferung der Bunds-Acten gedrungen, weil er dadurch hinter diese Geheimniße zu kommen glaubte.

Viertes Kapitel.

Colloquium zu Regenspurg.

Daß auf solche Art zwischen beiden Theilen ungemein vergrößerte, und fast an offenbare Feindseligkeit gränzende Mißtrauen veranlaßte zwischen dem Landgrafen und den kaiserlichen Ministern einen Briefwechsel, der aber in der Sache weder etwas aufklärte, noch beylegte. Letztere gaben vielmehr die Versicherung, daß der Kaiser Einigkeit, Frieden und Ruhe wünschte. Und in der That sieht man aus allem, daß er eher das äußerste, besonders aber den Erfolg des nach Regenspurg ausgeschriebenen Colloquiums und Reichstags abwarten wollte, als er Gewalt zu brauchen gedachte, ob es gleich bereits so weit gekommen, daß sich kaum jemand etwas Gutes von beyden, besonders aber dem ersten zu hoffen getraute. Die vorigen Colloquien hatten zur Zeit, wo noch mehr Einigkeit unter den Ständen anzutreffen war, wenig gefruchtet; was konnte man sich erst in den jetzigen Umständen versprechen? Selbst die Protestanten, die zum ersten diesen

Weg vorgeschlagen, und bey andern Gelegenheiten darauf gedrungen, zeigten sich diesmahl ungemein kaltsinnig. Was sie thaten, geschah zum Schein, oder, wie sie sich nur erst in ihrem zu Frankfurt errichteten Bundsabschiede ausdrückten, „zu Vermeidung Unglimpfs und des Vorwurfs, als wenn sie einige Handlung nicht leiden möchten.“

Von Seiten der Katholischen war vollends alles darüber unwillig. Karl wendete sich unter andern an den neuen Erzbischof Sebastian von Mainz, der anstatt des Albrecht von Brandenburg († 1545. 24. Febr.) gewählet worden, und an den von Salzburg, daß sie ihre Theologen nach Regenspurg schicken möchten, um dem Colloquium beyzuwohnen. Erster antwortete, „Karl würde wohl wissen, daß die Katholischen Stände bloß eingewilliget, sich dem Colloquium nicht zu widersetzen, und daß sie aus wichtigen Gründen beschlossen, keine Colloquenten zu ernennen; man werde daher auch leicht einsehen, wie viel er sich und seiner Kirche schaden könne, wenn er sich von den übrigen Katholischen söndere. Seinen Weihbischof, der dermahlen sich zu Trient auf dem Concilium befinde, habe er selbst nöthig und bereits abgerufen, um die bischöfli-

schöflichen Functionen statt seiner zu Hause zu verrichten, sonst kenne er keinen einzigen Theologen in seinem ganzen Erzstift, der zu einem so wichtigen Geschäfte tauglich sey; wenn aber dem Kaiser einer bekannt sey, habe er nichts dagegen, wenn er ihn dahin vermögen könne, sich diesem Werke zu unterziehen."

Der von Salzburg, Prinz Ernst von Baiern, antwortete in noch härteren Ausdrücken. „Er habe, sagt er, bey allen Religionshandlungen den Grundsatz, nichts ohne Willen des Papstes oder seiner Legaten und Nuntien zu thun, und eben daher habe er auch den letzten Wormser Abschied nicht angenommen. Was das jetzige Colloquium insonderheit betreffe, habe er sich *mit den* fürnehmsten Bischöfen seiner Provinz berathschlagt, und dahin verglichen, daß sie sich desselben nicht sollen annehmen, fürnehmlich aus der Ursach, daß sie aus dem Reichsabschied nicht verstehen mögen, daß von Seiten des Papstes jemand zugegen seyn werde, und, wenn sie sich demnach in Handlung einließen, sie es gegen den Papst nicht wüßten zu verantworten. Zu dem allen sey ihm Schreiben von Trient gekommen, daß das Concilium bald sollte eröffnet werden, welches zu besuchen er nicht

umgehen möge; und die Personen, die dazu tauglich und geschickt, (deren doch, wie allenthalben in Deutscher Nation jetzt an Theologen Mangel sey, wenige zu finden,) müsse er daselbst hin brauchen.“

So gar von Seiten der Colloquenten fanden sich eine Menge Schwierigkeiten ein, so daß man mit größter Mühe Leute auftreiben konnte, die das Geschäft auf sich nehmen wollten. Karl hatte ein besonders Vertrauen auf den berühmten Julius Pflug, erwählten Bischof von Naumburg, der bereits dem vorigen Regenspurgischen Religionsgespräche beygewohnt hatte. Allein auch dieser machte anfangs die dringendsten Vorstellungen, ihn wegen Schwäche seiner Gesundheit dieser Mühe zu überheben. Die wahre Ursache aber gibt er in einem Schreiben an den kaiserlichen Secretär Obernburger, welches er jedoch bath geheim zu halten, folgender Maßen an: „Ich muß gestehen, was ich von der Sache urtheile, nähmlich daß die Katholischen äußerst übel daran sind. Sie mögen einen Vergleich eingehen oder nicht, so werden sie sich gleicher Gefahr aussetzen. Wenn sie ihn eingehen, so wird solches nach der gegenwärtigen Lage kaum anders als auf unbillige, der katholischen Religion widrige Bedingungen geschehen;

wer-

werden sie ihn nicht eingehen, so ist Gefahr, daß es zu den Waffen komme; denn daß etwas dergleichen bevor stehe, ist eben nicht undeutlich zu errathen. Da nun eines von beyden unvermeidlich scheint, wünschte ich äußerst, nicht mit unter der Zahl der Colloquenten begriffen zu seyn; indem, wenn ich auch der Kirche und dem Vaterland nicht nützlich seyn kann, ich ihnen doch auch nicht schaden will." Hätten doch alle Deutsche Theologen von beiden Theilen so patriotisch gedacht, als Pflug, der noch dazu ein Bisthum bei dem Krieg zu gewinnen hatte, indem ihm der Churfürst von Sachsen das von Naumburg, zu welchem er erwählt war, der Religion wegen vorenthielt.

Moriz Bischof von Eichstädt, der nebst dem Grafen Friederich von Fürstenberg das Präsidium führen sollte, wollte ebenfalls nicht daran, so daß es wahrhaft eine Beständigkeit, wie jene Karls war, forderte, um nicht aus Unwillen das Colloquium, und was immer damit verbunden, für allezeit aufzugeben. Da man endlich Colloquenten und Präsidenten zusammen gebracht, gab es gleich neue Hindernisse und Disputen; indem die Protestanten verlangten, daß sie, den zweyen von den Präsidenten ernannten Notarien

noch zwei andere aus ihrem Mittel beygesellen dürften, welche die Acten des Colloquiums aufzeichneten; auch sollte alles, was in dem Colloquium hin und wider disputirt würde, genau und ohne einige Weglassung aufgeschrieben werden: da hingegen die Präsidenten behaupteten, daß das erstere überflüssig sey, indem die zwey bereits aufgestellten Notarien ohne hin beeidigt, und beyden Theilen verpflichtet seyen, das zweyte aber würde die Sache in die Länge verziehen machen; ihre Meinung sey demnach, daß, wenn sich die Colloquenten über einen Artikel verglichen, alsdann derselbe mit seinen Fundamenten den Notarien entweder in die Feder dictirt, oder geschrieben überliefert werde. Bey den Artikeln aber, wo sie sich nicht vergleichen könnten, sollte jeder Theil seine Meinung mit den vornehmsten Gründen ordentlich mit Vermeidung aller Weitschweifigkeit entweder schriftlich übergeben, oder ebenfalls dictiren.

Noch ein Disput entstand, da die Präsidenten verlangten, die Acten und überhaupt alles, was auf dem Colloquium vorging, müsse bis auf den Reichstag, wo die Relation an den Kaiser und die Fürsten über den ganzen Verlauf

der

der Sache gemacht würde, geheim gehalten werden; die Protestanten hingegen, daß ihnen erlaubt seyn müsse, wenigstens ihren Fürsten und Herren von allem, was vorging, Nachricht zu ertheilen. Da die Protestanten nicht nachgaben, und Gefahr war, das ganze Colloquium möchte sich fruchtlos zerschlagen, gestatteten endlich die Präsidenten, (jedoch nur, bis nähere Verhaltungsbefehle darüber von dem Kaiser einliefen,) daß nur ein Notarius ihrerseits mit einem Assistenten oder Gehülfen, und auch einer mit einem Assistenten von den Protestanten aufgestellt würde. Die Schriften dieser Notarien sollten alle Tage nach geendigtem Gespräche öffentlich verlesen, mit einander verglichen, und alsdann unter drey Schlössern verwahret werden, so daß die Präsidenten einen Schlüssel, den andern die katholischen Colloquenten, den dritten die protestantischen hätten. Wenn ein Theil etwas nachzusehen habe, soll es in Gegenwart des andern geschehen, aber nichts von den Acten abgeschrieben, und überhaupt alles, was auf dem Colloquium vorkäme, geheim gehalten werden. Welches sich auch die Protestanten gefallen ließen, jedoch nur, wenn es ihre Fürsten genehm hielten, und wenn sie diesen von solchen Sachen,

die

die sie der Mühe werth hielten, Bericht erstatten dürfen.

Hierauf nahm endlich das Colloquium den 5. Febr. *) seinen Anfang, welches Peter Malvenda ein Pariser Theolog, ein Spanier von Geburt, durch eine Rede über die Rechtfertigung eröffnete; da hingegen der protestantische Theolog Bucer am folgenden Tage zu beweisen suchte, daß dieser Artikel bereits vor fünf Jahren auf dem Colloquium zu Regenspurg verglichen worden. Viele Leute konnten freylich damahls bereits, so wie auch heut zu Tage, nicht begreiffen, worin der große Unterschied zwischen der Lehre der Katholischen und Protestanten in diesem Stücke, von welchem, nach Aussage der letztern selbst, das meiste übrige abhing, bestehen sollte. Dessen ungeachtet ward aufs neue über denselben disputirt, bis endlich den 15. Febr. ein Schreiben von dem Kaiser einlief, vermöge dessen er den Julius Pflug den übrigen Präsidenten zugesellte, auch verordnete, daß über die zu Worms vorgeschriebene Zahl kein Theolog oder sonst jemand dem Colloquium beywohnen, die Auswahl der Notarien bloß von den Präsidenten abhangen, und jeder

*) Im Jahr 1546

jeder schwören solle, daß er niemanden etwas eröffnen wolle, ehe die Acten dem Kaiser und Reich vorgeleget worden; indem die Erfahrung der vorigen Zeiten gezeiget, daß keine geringen Schwierigkeiten daraus entstanden seyen, weil alles so gleich bekannt gemacht worden. Endlich, daß man nicht alles, was auf dem Colloquium geredet würde, schriftlich verzeichnen solle, weil solches zu lange und beschwerlich, auch ganz unnütz seyn würde, sondern nur die Artikel, so wie man sich darüber verglichen, oder die streitigen mit beiderseits Gründen, wie sie die Colloquenten an die Hand geben würden. Den erstern Punct wegen des dritten Präsidenten nahmen zwar die Protestanten willig an; die übrigen aber, hauptsächlich der von den Notarien, dem Stillschweigen und demjenigen, so aufgezeichnet werden sollte, war ihnen durchaus mißfällig. Sie übergaben daher nicht nur allein eine weitläufige Vorstellung dagegen, sondern berichteten auch die Sache an ihre Fürsten; und weil sie wohl vorsahen, daß diese sie eben so wenig genehm halten würden, verlangten sie zugleich von denselben ihre Zurückberufung, welche sie auch erhielten, und ungeachtet aller Gegenvorstellungen der Präsidenten sogleich in das Werk setzten.

Fünf=

Fünftes Kapitel.

Karls Unterredung mit dem Landgrafen. Weigerung des letztern persönlich auf dem Reichstag zu Regenspurg zu erscheinen.

Als dieses zu Regenspurg vorging, war eben Karl auf der Reise dahin begriffen. Mit Erstaunen vernahm er, daß nicht einmahl diese Classe von Leuten so viel Achtung für ihn hatte seine Ankunft dort abzuwarten. Zu Speyer kam der Landgraf, der Churfürst Friederich von der Pfalz, und Wilhelm von Maßbach des Herzogs Ulrich von Würtemberg Gesandter zu ihm. Erster war von den kaiserlichen Ministern Granvelle und Naves zu einer persönlichen Unterredung mit dem Kaiser eingeladen worden; welches er sich zwar gefallen ließ, jedoch so, daß ihm erst zwey von dem Kaiser unterschriebene Geleitsbriefe mußten eingehändiget werden, wovon er einen für sich behielt, den andern aber dem Churfürsten

sten von Sachsen zur Verwahrung zuschickte. Weil man wußte, daß der Landgraf so zu sagen die Seele seiner Partey wär, so richtete ganz Deutschland seine Aufmerksamkeit auf diese Zusammenkunft, und prophezeyte sich daher entweder Krieg oder Frieden, je nachdem sie ablaufen würde.

Der Landgraf ließ durch seinen Kanzler den Vortrag dahin machen, „es kämen seinen Bundsverwandten aus Deutschland so wohl als andern Orten glaubwürdige Nachrichten zu, daß der Kaiser auf Anhalten des Papstes ein ungnädiges Gemüth gegen sie habe; es sey auch den Ständen seiner Religion beygebracht worden, als hätte derselbe in dem Vertrag mit dem König von Frankreich ausgemacht, daß ihm dieser gegen die Protestanten Beistand leisten solle; eben daher suche er auch einen fünfjährigen Anstand mit den Türken, auf daß er ihre Religion desto besser dämpfen möge; zu diesem Ende solle auch von dem Pabst ein solches parteyisches Concilium (wie das zu Trient) vorgenommen seyn, um eilend zu schließen, so dann aber das brachium saeculare anzurufen, und mit der Execution fortzufahren. Die Protestanten hätten sich auch darüber etwas entsetzt, daß ein solcher Prozeß und geschwinde Mandat

ge-

gegen den Bischof von Cöln auf ungenugsamen das Gegentheil Bericht ausgegangen.“

„Doch hätten sie sich zu dem Kaiser eines bessern versehen, sonderlich aus der Ursache, weil sie ihm eine treffendliche Hülf gegen Frankreich und auch nicht eine geringe gegen die Türken geleistet, und sich zu Speyer des weitern erbothen; weil sie nun mehr, als ihre Voraltern gegen andere Kaiser, sich gegen Karln erzeiget, so hätten sie auch ein solches von ihm nicht erwarten wollen, sonderlich auch daher, weil sie wüßten, wie gnädig derselbe mit ihnen in dem Regenspurgischen Abschied, und desselbigen Declaration, auch letztlich im vergangenen Abschied zu Speyer gehandelt, auch was er ihnen Friedens und Rechts halber zugesaget, verschrieben und versprochen.“

„Sie hofften daher noch einmahl, der Kaiser werde nicht aus dem Reich verrücken, als er die Vorsorge getroffen, daß solche Friedstände Abschied, Fried und Recht betreffend, ihnen wirklich gehalten, und, wo möglich, die Sachen der Religion durch eine National-Versammlung in der Güte nach göttlichem Wort verglichen werden; und im Fall da solche Vergleichung nicht erfolgen möcht, daß doch des Friedens

und

und Rechtens halber es, wie solches zu Speyer verabschiedet worden, gehalten werde, und sich der Religion halber kein Churfürst, Fürst noch Stand einiges Gewalts oder vermeinten Rechtes, entweder durch ein Concilium oder Reichstag zu versehen habe, sondern der Fried gewiß und beständig bleibe."

Der Kaiser ließ hierauf alle Anwesende abtreten, seinen Vice-Kanzler Naves ausgenommen, damit er sich mit dem Landgrafen und seinem Kanzler verträulich unterreden könnte. „Er nehme es zu Gnaden an," ließ er hierauf antworten, „daß der Landgraf zu Speyer erschienen, erfreue sich auch seiner Gesundheit; es sey wahr, daß ihm allerley angezeiget worden, daß die protestantischen Stände etwas fürhätten, er habe aber solchen keinen Glauben gegeben; was aber jetzt der Landgraf wegen Frankreich, des Anstandes mit den Türken und des Conciliums fürgebracht, wisse er wohl nach der Länge abzulehnen."

„Was Frankreich angehe, werde man keinen Schein fürlegen, daß es dem Kaiser gegen die Protestanten helfen sollt; es wäre allein ein Fried zwischen beiden geschlossen worden, und wäre bekannt, daß die Franzosen oft mehr wüßten, als

an dem Ding sey. Wegen der Türken hätte er zwar um einen Anstand gehandelt, aber der Deutschen Nation zum Besten, weil die Stände allweg auf den Reichstägen über ihrer Leute Armuth geklaget; er hätte also geglaubt, daß man währ rend der Zeit des Anstandes sich um so besser vergleichen könnte, wie man ein Hülf gegen den Türken thun, und die Religion zu gutem Frieden und Vergleichung bringen könnte; es wäre aber des Anstands halben noch nichts endliches beschlossen, und Karl wolle sich erst zu Regenspurg mit seinem Bruder darüber unterreden."

„Des Conciliums halben hätten ihn die Stände etliche Jahr angelegen; deswegen habe er es, so viel an ihm gewesen, befördert, und was darin gehandelt worden, habe er zum Besten der Nation gethan; daß ihm aber wolle aufgelegt werden, als habe er ein ander Gemüth dabey gehabt, darin beschehe ihm ungütlich. Damit es auch der Landgraf und die Seinigen klärlich verstünden, habe er ihn nach Speyer gefordert, sey auch selbst, unangesehen seiner Leibsschwachheit, nach Speyer gezogen; und damit man sehe, daß er in keiner Rüstung sey, habe er niemand als sein Hausgesind bey sich, und weder Reiter noch Knecht bestellt, trage auch zu dem Landgrafen sein

gnädiges Zutrauen, daß er zu Fried und Ruhe, so wie auch die Vergleichung wegen der Religion zu befördern geneigt sey; worüber er sein Bedenken zu vernehmen wünsche, und was etwa in diesem Punkt von den Ständen der Augspurgischen Confession zu erhalten seyn möchte. Wenn es dem Landgrafen gelegen solches gleich zu eröffnen, so wäre es wohl und gut; wo nicht, so wolle er den Granvelle und andere Räthe verordnen, die sich verträulich mit ihm unterreden sollten."

Dieses gab dem Landgrafen Gelegenheit in eigener Person das Wort zu nehmen. Nachdem er dem Kaiser für seine guten Gesinnungen gedanket, sagte er, „derselbe solle es gewiß dafür halten, daß von den Protestanten, besonders auf der letzten Zusammenkunft der Bundsverwandten zu Frankfurt nichts sey gehandelt worden, das wider des Kaisers Person oder seine Königreiche und Lande seyn möge, sondern wie sie blos für sich bei ihrer Religion bleiben, und sich unbilligen Gewalts entheben möchten." Hierauf wiederholte er, was ihnen wegen des Kaisers Verbindung mit Frankreich, seiner Absichten bey dem Anstand mit den Türken und wegen des Conciliums zu Ohren gekommen. „Daß er aber die Wege anzeigen soll, wie der Sache der Religion zu helfen,

könne er nicht ohne die andern, es gehörten viele Churfürsten, Grafen und Städte dazu; auf beyden Seiten möchte er nicht viel Danks verdienen. Zu einem Concilium mache er sich wenig Hoffnung wegen einer Vergleichung, aber zu einer National-Versammlung habe er bessere; die übrigen Nationen und die Protestanten seyen zu weit von einander; bey den letztern sey es nunmehr so weit gekommen, daß es nicht anderst zu machen, es sey daher auch nichts bessers, als die Religion frey zu lassen, so daß kein Stand den andern der Religion halben beschwere."

"So viel den Erzbischof von Cöln angehe *), sey letzterer gewiß ein frommer Herr, sehe auf Gott, und was er thue, finde er nicht anderst in seinem Gewissen, meyne, er seys schuldig, weil ihm der Regenspurger Abschied auflege eine Reformation zu machen; er habe aber eine ganz gelinde gemacht, habe nirgends zu viel abgestellt, oder auch der geistlichen Güter wegen verändert; seine Reformation sey dem göttlichen Wort gemäß,

*) In dem Aufsatz, in welchem der Landgraf diese ganze Unterredung wörtlich hat verzeichnen lassen, ist dasjenige, was der Kaiser oder Naves von dem Erzbischof in ihrer Rede haben einfließen lassen, übergangen.

mäß, ja auch den ältesten Concilien; sollte er nun deswegen beschweret werden, würde es bey andern, die viel mehr geändert, ein Aufsehen machen."

Karl antwortete hierauf in eigener Person, „er lasse die Dinge, besonders was zu Frankfurt gehandelt worden, auf sich beruhen, er habe dem nicht geglaubt, auch nicht Ursach dazu gegeben, und wäre auf diesen des Landgrafen Bericht so viel mehr zufrieden. Belangend dasjenige, was er sollt fürhaben, hätten die Protestanten gute Kundschaft, fändens im Werk, würdens auch, wiewohl allerley Gerücht gehen möchte, also finden. Das Concilium habe er deswegen befördert, daß was Gutes daraus folgen sollte, nähmlich daß sie (Papst und Bischöfe) sich selbst reformiren sollten; er sey nicht der Meinung, da was da beschlossen, daß diese Stände (protestantische) übereilet, oder deswegen etwas gegen sie sollte angefangen werden."

Das übrige mußte, weil, wie es scheint, Karl mit der Deutschen Sprache nicht recht fortkommen konnte, der Vice-Kanzler Naves beantworten. „Aus gleicher Absicht," fuhr dieser fort, „habe er das Colloquium zu Regenspurg befördert, und es wäre nur zu wünschen gewesen, daß

man es so zu Ende gebracht, wie es angefangen worden; wenn man es auch wieder auf einem solchen Weg anfing, so wäre noch was Gutes deswegen zu hoffen. Von dem Erzbischof von Cöln habe er begehrt, mit seiner Reformation still zu stehen; dieser habe auch solches zugesaget, aber er wäre darüber fortgefahren, und dringe die Leute dazu. Wenn auch zu Regenspurg verabschiedet wäre, man sollte reformiren, so wäre es nicht in der Meinung geschehen, daß man einen neuen Glauben einführen sollt. Der Erzbischof habe die Ordinari-Pastores ab und andere an ihre Stelle gesetzt, den Domherren ihre Güter zum Theil entzogen, so daß der Kaiser von Amts wegen auf der Clerisey vielfältiges Anhalten Mandata dagegen habe ergehen lassen. Wenn nun der Erzbischof bis auf den Reichstag still stehen wolle, so werde sich auch der Kaiser gegen ihn wissen zu erzeigen."

Der Landgraf sprach hierauf neuerdings in eigener Person, und wiederholte, warum er sich von dem Concilium oder einem Colloquium nicht viel verspreche. In Ansehung des Erzbischofes setzte er hinzu, „es sey gewiß, daß er die Reformation aus göttlichem Eifer gethan, als ein Hirt, der seinen Schafen soll fürstehen, auch sey seine Reformation

tion den alten Concilien und Lehrern, die zunächst nach der Apostel Zeiten gewesen, gemäß; ja des Erzbischofs Gegentheil habe selbst um eine Reformation angesucht; dieweils nun zum Werk sollt kommen, so wollten sie nicht fort."

„Wie sollt der gut Herr reformiren," fiel ihm der Kaiser in die Rede, „er kann kein Latein, hat nit mehr sein Lebtag dann drey Meß gethan (gelesen), der ich selbst zwo gehört, und kann das Confiteor nicht. Ich weiß Ew. Majestät zu sagen, antwortete der Landgraf, daß er fleißig liest in Deutschen Büchern, und hat einen guten Verstand in der Religion. Reformiren, erwiederte der Kaiser, heißt nit einen neuen Glauben annehmen. Der Bischof gestehe es auch nicht, sagte hierauf der Landgraf, daß er einen neuen Glauben angenommen, sondern hab nach dem alten Glauben, der bey den alten wahren Lehrern, die Christi Zeit am nächsten gewesen, seine Reformation fürgenommen." Nachdem er hierauf noch eines und das andere zur Vertheidigung des Erzbischofes vorgebracht, erboth er sich, mit dem Granvelle in weitere Unterhandlung der Religion halben, jedoch unverbindlich und unvorgreiflich, sich einzulassen.

In einer Unterredung, die hierauf zwischen den kaiserlichen Ministern Granvelle und Naves, dem Landgrafen, Churfürsten von der Pfalz und Würtembergischen Gesandten *) gehalten ward, kamen fast eben die Sachen vor. Der Landgraf insonderheit bestand auf dem Speyerischen Reichsabschied und einem National-Concilium; dagegen Granvelle behauptete, „dergleichen Concilien wären nur wegen gemeiner Gebrechen, (die bloß die Kirchenzucht beträfen,) aber nicht wegen solcher Artikel, die die Substanz des Glaubens angingen; sollte man über letztere schließen, so gehöre das ganze Corpus der Christenheit, Spanien, Italien, Frankreich ꝛc. dazu; mit diesen Theologen (den protestantischen) sey nichts auszurichten, sie wären seltsame Leute, unter sich selbst irrig (uneinig), schrieben lange Dinge; man sollte vielmehr Churfürsten, Fürsten und andere Personen dazu nehmen, und Mittelartikel machen. Daß Mittelartikel und zwar durch hohe Personen sollten gemacht werden, versetzte hierauf der Landgraf, solches wäre wohl gut, wenn mans treffen könnt, das dem göttlichen Wort gemäß; daß aber solches sollt beschehen ohne Prediger und Theologen, besorge er, es werde schwerlich zuge-

*) Den 29 März.

gehen; und wenn solches geschähe, würden die Theologen sagen, es wäre wider Gott, schrieben darwider, und machten den Handel böser dann vorhin."

Der Churfürst von der Pfalz, als man ihm sein Gutachten abforderte, schlug ein neues Colloquium oder vielmehr die Fortsetzung desjenigen, das nur erst zu Regenspurg abgebrochen worden, vor; jedoch so, daß über dasjenige, was 1541. eben dort bereits verglichen worden, nicht wieder auf das neue disputirt werde. Weiter war es auf keiner Seite zu bringen. Granvelle suchte daher den Churfürsten und Landgrafen wenigstens dahin zu bewegen, daß sie dem nächsten Reichstag persönlich beywohnen möchten. „Der Kaiser begehre nichts höhers," waren seine Worte, „dann Vergleichung in der Religion; wo diese nicht folgte, wäre allerley daraus zu besorgen; derselbe hätte weder Heller noch Pfenning vom Reich. Da es aber darum zu thun sey, Frieden und Ruhe zu pflanzen, so sehe er die Ungelegenheit seiner Person nicht an; ungeachtet seiner Leibesschwachheit sey er herauf gezogen, und hätte mit Frankreich, noch sonst mit jemand zu schaffen; wäre auch nicht gekommen, um einige Hülf von den Ständen zu begehren; bey-

de Könige, von Frankreich und England, versammelten viel Volks, worauf er Aufsehens haben sollte, er habe es aber doch zurück gesetzt; auch sey seinem Sohn das Weib gestorben, dessen, wie auch andrer Sachen wegen er in Spanien zu schaffen hätte, er begäbe sich aber dennoch zum Reichstag; sollte er nun allein da ankommen, und die Fürsten nicht auch in eigener Person, so könnte er nichts ausrichten, und wäre nichts, dann daß man schrey: Hülf, Hülf! und wollte doch keiner die Hand mit anlegen."

So stark auch dieses gesagt war, so wollte doch der Landgraf nichts von dem persönlichen Erscheinen auf dem Reichstag hören. Karl ließ ihn an dem nähmlichen Tag, nachdem er von dem Erfolge der Unterredung Bericht empfangen, durch den Naves noch einmal darum ersuchen, und zugleich zu einer neuen Zusammenkunft einladen, in welcher er dreymahl sein Gesuch theils durch sich, theils durch den Naves wiederholte, aber auch dreymal eine abschlägige Antwort erhielt. Die Entschuldigung war ein wie allemal, er sey nicht hinlänglich mit Geld versehen, indem ihm der Braunschweigische Krieg und die Ausstattung einer Tochter zu viel gekostet; die Zehrung sey jetzt auf den Reichstägen so beschaffen, und wegen

gen seiner Sicherheit auf der Reise müsse er ein solches Gefolge mit sich nehmen, daß er keinen unter 30000 Gulden aushalten könne; auch müsse er zu Hause bleiben, weil sonst die Anhänger des Herzogs Heinrich von Braunschweig ihm Schaden zufügen könnten; wozu noch komme, daß er die zwischen dem Churfürsten von Sachsen und Herzoge Moritz entstandene Zwietracht beyzulegen suchen müsse.

Umsonst ließ ihm Karl dagegen vorstellen, es sey gar nicht auf vielen Aufwand bey dem Reichstag angesehen; gleichwie die Fürsten selbst aus freyer Willkühr und durch unnöthige Ausgaben ihn übertrieben, so stehe es nur bey ihnen, denselben einzuschräncken. Sollte es ihm auch zu schwer fallen dem Reichstag bis an das Ende beyzuwohnen, so möchte er doch wenigstens eine Zeit lang sich nach Regenspurg begeben; indem sonst alle Fürsten von seiner Partey ebenfalls wegbleiben würden, so daß sicher nichts zu Stande zu bringen seyn werde. Herzog Heinrichs Anhänger seyen theils zu schwach um Unruhen zu erregen, theils werde er sie durch sein kaiserliches Ansehen im Zaume halten. Die Beylegung der Streitigkeit zwischen dem Churfürsten und Herzoge Moritz sey nicht so dringend, daß sie

kei

keinen Verschub leide, da hingegen der jetzige Zustand des Reichs so beschaffen sey, daß man nach dem Beispiele des Kaisers alles übrige hintansetzen sollte, um zu dem allgemeinen Besten rathen zu helfen. Alles dieses machte keinen Eindruck bey dem Landgrafen.

Karl, der sich bey dieser Gelegenheit herab gelassen, so wie es ihm vielleicht in seinem ganzen Leben noch nie begegnet war, glaubte nun mit Händen zu greiffen, wie wenig Achtung die protestantischen Fürsten mehr gegen seine Person hegeten, und wie wenig sie gesonnen wären, etwas zur Wiederherstellung der Eintracht und Ordnung im Reiche beyzutragen. Er setzte dessen ungeachtet seine Reise fort, traf aber zu Regenspurg, so wie es leicht vorzusehen war, keinen einigen Fürsten und nur sehr wenige Gesandte an. Alsbald ließ er noch ein Ausschreiben *) ergehen, worin er sich über das Außenbleiben derselben beklagte, „weil die Sachen, so auf diesem jetzigen Tag zu handeln seyn, an ihnen selbst hoch und wichtig, und dermaßen geschaffen, daß sie den mehrer Theil der Stände des Reichs und eines jeden Seligkeit und Wohlfart an Seel, Leib und Gut mit berührten, und zu stattlicher, einhelliger ver-

*) Den 15. April.

verfänglicher Handlung und Verrichtung solcher Sachen aller Churfürsten, Fürsten und Stände Gegenwärtigkeit wohl vonnöthen wäre, so ersuche er sie demnach abermahl, diese Umstände und Nothdurft Deutscher Nation zu erwägen, und hauptsächlich auf die Hinlegung der Streitigkeiten in Religionssachen als des fürnehmsten Obliegen und Beschwerung derselben, (daher alle Unordnung, Mißtrauen, Zerrüttung und ander Unrath hergeflossen, und, wie zu besorgen, wenn diese Religionssachen länger also schweben sollten, noch weitere entstehen möchten,) Bedacht zu nehmen." Dieses wirkte endlich so viel, daß nach und nach von den Protestanten Herzog Moritz von Sachsen, Herzog Erich von Braunschweig, Johann und Albrecht Markgrafen zu Brandenburg, und von den Katholischen die Bischöfe von Trient, Augspurg, Bamberg, Würzburg, Passau und Hildesheim sich zu Regenspurg einfanden. Von den Schmalkaldischen Bundsverwanten, besonders denen, die das größte Gewicht dabei hatten, erschien niemand als ihre Räthe.

Sechs=

Sechstes Kapitel.

Reichstag zu Regenspurg.

Den 5. Junius *) ließ Karl seine Proposition dahin machen, „den gemeinen Ständen werde unvergessen seyn, aus was für unvermeidlichen Ursachen, sonderlich in Erwägung daß wenig Stände in Person, und der mehrer Theil durch ihre Bothschafter mit unvollkommenem Gewalt erschienen, der Wormser Reichstag mit allen Handlungen nach Regenspurg erstreckt, verlegt und verschoben worden. Seinerseits habe er die gegenwärtigen Obliegen der Deutschen Nation seiner eigenen Bequemlichkeit fürgesetzet; er versehe sich daher, daß auch eben diesem Wormser Abschied zufolge diejenigen Fürsten, die sich nicht mit kundbarlicher Leibsblödigkeit und Unvermögen zu entschuldigen hätten, sich noch zu Regenspurg einfinden würden."

„Zur christlichen Vergleichung des Hochschädlichen Zwiespalts wegen der Religion habe er ein

*) Im Jahr 1546.

ein christliches Colloquium nach Maß des Reichsabschieds fürgenommen; es habe auch seinen Anfang erreichet; er habe sich auch keines andern versehen sollen noch mögen, als daß er samt gemeinen Reichsständen bey ihrer Herkunft die verordneten Colloquenten bey einander finden, und über ihre gepflogene Gesprächshandlung nach Ausweis des Abschied Relation gewarten und vernehmen sollen; es sey ihnen aber nunmehr unverborgen, welcher maßen angeregtes Colloquium ohne Frucht zergangen. Er habe daher in seinem jüngsten Ausschreiben die Stände unter andern auch ersucht, ferner nachzudenken und gefaßt zu erscheinen, was nunmehr von wegen der Vergleichung der streitigen Religion fürzunehmen sey, sie möchten also diesen hochwichtigen Punkt nach Nothdurft erwägen, und ihr räthliches Bedenken darüber anzeigen, damit er sich darauf ferner entschließen möge."

„Da nebst diesem zu Erhaltung Frieds, Rechts und Einigkeit im Reich die unvermeidliche Nothdurft erfordere, daß das Kammergericht ohne alles längere Verziehen wieder aufgerichtet und besetzt werde, und dann, wie solche Besetzung geschehen solle, die Reichsordnungen und Abschiede auch aller Stände Bewilligung mit sich brächten:

so sey ferner sein Begehren, daß die Stände, denen an dasselbe zu präsentiren gebühre, ihre Beysitzer vermöge zuvor gepflegter Handlung und ihrer selbst gethanen Bewilligung dem Kaiser nochmahl unverzüglich präsentiren, oder aber solches demselben zu thun heimstellen, die Unterhalhaltung desselben aber die nächste sechs Jahr allein auf sich nehmen mögen, in Erwägung der schweren Bürden, Lastes und Ausgaben, damit der Kaiser sonst von des Reichs wegen beladen; sie sollten dabey vorzüglich bedenken, wie hoch beschwerlich, unverantwortlich und unlöblich wäre, das Reich länger rechtlos zu lassen."

„Mit den Türken habe er einen Anstand auf ein Jahr, der im October zu Ende gehe; weil man nun nicht wisse, was darauf erfolgen werde, so ersuche er die Stände, im Fall der Noth die auf vorigen Reichstägen bewilligte Hülf wirklich zu leisten." Das übrige betraf den Reichsanschlag, das Münzwesen und die Polizey-Ordnung.

Die Stände traten zwar anfangs gemeinschaftlich zusammen, um die Proposition in Erwägung zu ziehen; aber sie sönderten sich so gleich wieder von einander, weil, wenigstens nach dem Vorgeben der Protestanten, man von katho-

lischer

lischer Seite darauf gedrungen, daß jeden Theils Bedenken dem Kaiser besonders müsse vorgeleget werden, wie es auch geschah. Die Katholischen stellten das ihrige dahin, „sie könnten nicht finden, daß zur Abstellung des Zwiespaltes in der Religion ein bequemeres fruchtbarers Mittel seyn möge, dann ein gemein Concilium; auf allen Reichstägen sey es nicht nur allein von den Katholischen, sondern auch Protestanten für hoch nothwendig angesehen worden; die jetzigen Spaltungen seyen nicht in Deutscher Nation allein, sondern auch bey andern eingerissen, so daß sie nicht ein Gebrechen einiger Particular-Stände seyen; sie müßten daher auch nicht durch Particular-Handlungen, sondern durch ein gemein General-Concilium ihre Erledigung nehmen, so wie es von der Apostel Zeiten her in der Kirche je und allzeit gehalten worden."

„Es sey auch offenbar am Tag, obgleich bis daher vielerley Gespräche und Unterhandlungen wegen derselben fürgenommen worden, daß doch dadurch den Sachen nicht geholfen, noch was fruchtbares ausgerichtet worden; durch solche Verzüge und Verlängerungen seyen nur noch mehr Irrungen und Abfall erfolget. Weil nun das so lange begehrte Concilium jetzt wirklich im Werk

sey, so wüßten sie nichts anders zu rathen, als daß man demselben die streitigen Religionssachen heimstelle, mit unterthänigster Bitte, daß Karl als ein christlicher Kaiser, Beschirmer und Advocat der christlichen Kirchen und Religion geruhen möge ob diesem Concilio gnädigst und väterlich zu halten, damit es stattlich besucht, auch seinen ordentlichen Fürgang, Endschaft und Vollziehung erreiche, eben daher würde es nützlich seyn, solches auch bey andern christlichen Potentaten zu befördern, desgleichen die Augspurgische Confessions-Verwandte gnädigst und mit Ernst dahin zu weisen, dasselbe zu besuchen, dem auszuwarten, und sich dessen Determination und Erkenntniß zu unterwerfen."

„Damit sich aber die Protestanten über ihr vielfältig hiervor beschehene Bewilligung desselben desto weniger zu beschweren Ursache haben möchten, so sey der Katholischen unterthänigstes Bitten, der Kaiser wolle gnädigst verfügen, daß sie in ihren Lehren nothdürftiglich gehöret, zu und von demselben genugsam vergleitet und versichert werden."

In Ansehung des Kammergerichts erklärten sie sich dahin, „es sey hoch vonnöthen, daß es wieder aufgerichtet, und in Wesen gebracht werde;

de; die Präsentation und Besetzung müsse aber Inhalt und vermöge der alten Reichsordnungen, Abschiede und gemeinen Rechte, hintangesetzt des jüngsten Speyerischen Reichsabschieds, beschehen; und die Beysitzer müßten angehalten und verpflichtet werden, in allen Sachen vermöge der Reichsabschiede, Ordnungen und gemeinen Rechte zu urtheilen und zu sprechen, daß auch niemand im Reich das Recht gesperrt, sondern demselben sein gestrackter Lauf gelassen werde."

„Wenn es auf solche Weise aufgerichtet, seyen sie erbiethig, die ihrigen (Beysitzer) zu präsentiren; doch ersucheten sie den Kaiser, die protestantischen Stände dahin zu weisen, auf solche jetzt angeregte Maß auch zu präsentiren. Wenn dieses erledigt, so seyen sie willig und bereit, den Artikel wegen der Unterhaltung, weil sie ein gemein Werk sey, mit den andern Ständen für die Hand zu nehmen, denselben sammtlich zu berathschlagen, und sich hierauf gegen den Kaiser alles Gehorsams zu erzeigen."

Die Protestanten waren dießmahl etwas verlegener als auf den vergangenen Reichtagen, theils weil man wohl sah, der Kaiser werde die Sache ernstlicher angreiffen als zuvor, theils weil die Fürsten, die von ihrer Religion in Person zuge-

gen waren, als Herzog Moritz und die beyden Markgrafen Johann und Albrecht, ihren Berathschlagungen weder beywohnen, noch Stimmen in denselben geben wollten. Sie verglichen sich doch endlich über folgende Antwort*) „dem Kaiser werde schon bekannt seyn, warum kein gemeinschaftliches Bedenken zu Stande gekommen; die Ursachen, warum sich das Colloquium zertrennt, würden ihm ebenfalls bewußt seyn. Ihres Ortes könnten sie wohl leiden, wenn die Acten desselben eröffnet und referirt würden; daraus ohne Zweifel zu befinden seyn würde, von welchem Theil die Sachen der christlichen Religion und Union mit mehrerem Ernst und Eifer gemeint und gesucht worden. In Ansehung des Bedenkens, das sie wegen Vergleichung der Religion geben sollten, wüßten sie nicht zu bergen, nachdem Gott eine Zeit her sein heilig Wort rein und lauter in Deutscher Nation habe erscheinen lassen, aus dem sie die Irrthum und Mißbräuche, die in der Kirche eingerissen, erkannt, auch solche ihrem Amt gemäß in ihren Landen abgeschafft: so habe der Papst ihr Unternehmen zum höchsten angefochten, woraus der gegenwärtig Mißverstand und Zweispalt in der Religion erfolgt. Be-

*) Den 13. Juny.

Bereits auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523. habe man dafür gehalten, daß, um denselben zu heben und zu einer christlichen Reformation zu gelangen, ein frey gemein christlich Concilium, eine National-Versammlung oder Reichstag das schicklichste Mittel sey; es habe aber bisher zu solchen Wegen nicht mögen gelangen, indem der Papst ein parteyisch und solches Concilium ausgeschrieben, das ihnen verdächtig und den ehemahligen Reichsabschieden nicht gemäß sey. Ihrerseits wüßten sie dermahlen noch keinen bessern und füglichern Weg zur Einigkeit zu gelangen, als ein gemein frey christlich Concilium zu Deutscher Nation, oder National-Versammlung, oder Reichstag."

„Da aber solches nicht so bald erfolgen möchte, so deuchte ihnen am besten zu seyn, wenn der Weg vorgenommen würde, den der Kaiser zu Speyer 1544. sich gefallen lassen, und man wenigstens die Sachen dahin richtete, daß man von wegen der Religion und dero anhangenden Sachen in Deutscher Nation nicht zu Unfrieden komme, und dieselbe durch innerliche Kriege nicht verderbt werde. Dieß hätten sie durch die verschiedene Friedstände, die sie mit dem Kaiser errichtet, zu erhalten gesucht; wenn man dieselben

an ihrem rechten Verstand lasse und halte, wären sie der Hoffnung, es sollte dadurch guter Fried folgen, auch gleichmäßig Recht aufgerichtet werden."

Zwey in solchem Widerspruch befangene Parteyen zu vereinigen, war eine bloße und ausgemachte Unmöglichkeit; und, was die unvermeidliche Folge davon war, entweder mußte alles darunter und darüber gehen, und ein viel ärgers Faustrecht, als das alte war, entstehen, da man einen weit gefährlichern, alles Gefühl von Gewissen und Ehre leichter einschläfernden, und stäts bereiten Vorwand der Unterdrückung, nähmlich die Religion hatte, oder es mußte ein Ausweg auf irgend einer Seite durch Gewalt gebahnt werden, um einen oder den andern Theil zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Vielleicht würde aber Karl auch dießmahl noch nicht losgeschlagen haben, wenn er nicht zu tief gefühlt hätte, wie nachtheilig es einstens klingen würde, daß gerade unter ihm, dem mächtigsten Kaiser, den man seit Jahrhunderten gesehen, Deutschland in eine solche Verwirrung gesunken, deren Entwicklung auch der Scharfsichtigste nicht errathen konnte. Die Bewegungsgründe, die er 1541. zu Regenspurg anführte, als ihn die Herzoge von Baiern zum Kriege reitzeten, waren

noch insgesammt vorhanden; im Gegentheil war Karl jetzt weit mehr durch Krankheiten gebeugt als damahls. Was er immer that um Geld aufzutreiben, so langte dieses doch kaum zu zweyen Feldzügen; da hingegen jedermann dafür hielt, daß ein Krieg mit dem von innen von je her für unüberwindlich gehaltenen Deutschland unübersehbar seyn und sich ins unendliche ziehen müsse. Bereits 1530. auf dem Reichstage zu Augspurg schrieb Melanchthon dem damahligen Bischofe dieser Stadt: wenn es zu den Waffen kommen sollte, so wird der Krieg ohne Ende seyn a). Was sollte man sich jetzt erst vorstellen, da die Kräfte der Protestanten wenigstens zweymahl so stark angewachsen, als sie damahls waren? Und wem zu Gefallen sollte wohl Karl ein so mißliches Unternehmen wagen, da das Kaiserthum, er mochte dessen Ansehen und Gewalt herstellen, wie er wollte, nicht auf seine Nachkommenschaft, sondern seinen Bruder, und nach dessen Tode weiß nicht auf wen fallen mußte, kurz, da es nicht so wohl seine Sache, als jene der Nation war; von deren einem Theil, dem sein Sieg zu Statten kommen mußte, er nicht den gering-

 sten

a) Si res ad arma deducatur, infinitum erit bellum. Epist. Ed. Cesp. Peuceri p. 518.

sten Beystand, und vielleicht auch wenig Dank zu gewarten hatte, bey dem andern aber, er mochte Sieger seyn oder besieget werden, einen ewigen Haß sich und seinem Hause zuziehen konnte.

Nebst dem hatten sich in dieser kurzen Zeit die Umstände von außen ungemein verändert. In Ansehung Frankreichs war die ohne hin übel genug befestigte Freundschaft schon wieder gewaltig durch den Tod des Herzogs von Orleans erschüttert worden. Dadurch ward Karl der Schuldigkeit enthoben, entweder die Niederlande oder Mayland heraus zu geben; allein der alte Groll Franzens erwachte wieder in seiner ganzen Stärke. Nicht nur allein wünschte er nun, Deutschland nicht beruhigt zu sehen, sondern legte auch Karln so viele Hindernisse in den Weg, als er immer konnte, nur daß er nicht öffentlich sich als Feind desselben erklärte; wozu ihm vielleicht nichts abging als längers Leben. Die in dem Frieden von Crespy verabredete Wiedervereinigung in der Religion mag ihm ernst gewesen seyn oder nicht, so ist ganz sicher, daß die auf das neue vereitelte Hoffnung Mayland zu bekommen ihn dahin brachte, daß er nichts weniger als dieses wünschte, sondern vielmehr er und seine Nachfolger es zur beständigen Maxime

von

von nun an machten, in ihrem Reiche zwar die Anhänger einer neuen Lehre nicht aufkommen zu lassen, sie aber in Deutschland auf alle mögliche Weise zu unterstützen.

Auch von Seiten der Türken sah es ungemein bedenklich aus. Alles, was Gerard Veltwich hatte ausrichten können, bestand in einem jährigen Anstand, der in einigen Monathen zu Ende ging. Ob er nach seiner neuen Abschickung etwas mehrers zu Stande bringen würde, war höchst ungewiß; indem König Franz nun seine Kräfte verdoppelte, um die Türken auf das neue zum Bruch zu bewegen. Allein die Lage war nun einmahl so, daß Karln nichts mehr übrig zu seyn schien, als entweder Krieg oder gänzliche Vernichtung seines Ansehens, nebst einer gänzlichen Auflösung des bisherigen Reichs-Systems und der damit verbundenen Unterdrückung der Katholischen.

Da ohne hin keine Fürsten mehr sich zu Regenspurg einfanden, wie Karl anfangs gehoft, und mit den Bevollmächtigten nicht weiter zu kommen war: schickte Karl den Bischof von Trient eilends nach Rom, um mit dem Papst ein förmliches Bündniß gegen die Protestanten zu schliessen; welches um so eher zu Stande kam, da ohne hin der Wunsch des Römischen Hofes seit

langer Zeit dahin gerichtet war, daß Karl Gewalt brauchen möchte.

Er selbst negocirte mit katholischen und protestantischen Fürsten. Allein erstere sahen dem ganzen Handel, besonders seit der Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunschweig, welcher allein noch ein Mann von Entschlossenheit, Feuer und Thätigkeit unter ihnen war, wie betäubt zu; selbst Herzog Wilhelm von Baiern, der mächtigste unter ihnen, der sonst allzeit zum Krieg gerathen, war jetzt aus Furcht vor den Protestanten unschlüssig, ob er nur dem Kaiser Proviant oder seinen Truppen den Durchmarsch sollte zukommen lassen. Nur einen Mann zu ihm stoßen zu lassen, war durch kein Zureden zu erhalten.

Karl wendete sich auch in dieser Sache an König Franzen, vielleicht mehr, um nicht in seinem Vorhaben von ihm gehindert zu werden, als um Hülfe von ihm zu erhalten. Dieser betrug sich aber seiner Gewohnheit nach, und ließ es so gleich dem Landgrafen wissen, was ihm Karl anvertraut hatte. Aus der Antwort des letztern *), die den Kaiserlichen in die Hände fiel, kann man sehen, wie groß das Vertrauen der

*) Vom 10. July 1546.

der Bundsverwandten auf ihre Kräfte gewesen. „Die Oberländischen Stände,“ schrieb der Landgraf zurück, „hätten bereits mehr als 20000 guter Knechte beysammen, auch werde er neben den Sächsischen und Niederländischen in wenig Tagen eine große Macht bey einander haben. Nur solle ihnen der König mit etlichem Geld fürderlich helfen, dann groß Volk fordere in die länge viel Geld.“

Gegen alle Erwartung glückte es Karln weit besser bey einigen Protestanten, insonderheit bey dem Herzoge Moritz von Sachsen. Letzterer hatte den Feldzug in Frankreich im J. 1544. mit Karln gemacht; bey welcher Gelegenheit eine Art von Freundschaft und Zuneigung zwischen beyden mag gestiftet worden seyn, indem Karl durchgehends einen vortheilhaften Eindruck auf jene machte, welche näher um seine Person waren. Seit langer Zeit herrschte auch zwischen der jüngern Sächsischen Linie, von welcher Moritz war, und jener des Churfürsten nicht das beste Vernehmen, das nur erst kürzlich wegen der streitigen Landeshoheit über das Stift Wurzen in öffentliche Mißhelligkeiten ausgebrochen. Nebst diesem, da Moritzen ein Bündniß mit dem Kaiser weit vortheilhaftere Aussichten für seinen Ehrgeitz darboth,

both, als jenes mit den übrigen Protestanten, so trat er auch wirklich, jedoch anfangs nur in Geheim, auf Karls Seite.

Die Puncte, *) die zwischen ihnen verabredet wurden, bestanden darin, daß Moritz alle Treue und Gehorsam gegen den Kaiser, den Römischen König und das heil. R. Reich, wie auch alle Ergebenheit, Freundschaft und Beystand den Häusern Oesterreich und Burgund erzeigen sollte; wogegen ihn der Kaiser gleichfalls alles Schutzes und Beystandes versicherte. Nebst diesem versprach der Herzog, den Schlüssen des Conciliums von Trient sich in so fern zu unterwerfen, als es auch andere Deutsche Fürsten thun würden; in Religionssachen weiter keine Neuerungen in seinen Landen vorzunehmen, sondern die in denselben gelegenen Bisthümer, Dom- und Collegiat-Stifte, Klöster und Prälaturen bey ihren Rechten, Freyheiten, und Religionszustand bis zur künftigen Reformation des Conciliums zu lassen; wogegen auch die bereits säcularisirten geistlichen Güter in dem Stande, worin sie jetzt wären, bleiben sollten. Ferner trug ihm der Kaiser den Schutz oder die Advocatie über das Erzstift Magdeburg und das Bisthum Halberstadt bis auf Wi-

*) Den 19. Juny 1546.

Widerruf auf, doch daß selbige bey der alten Religion bleiben, und in Erledigungsfällen die Capitel das Recht haben sollten, einen dem Kaiser und dem Römischen König anständigen und gegen den Herzog nicht feindlich gesinnten Erz- oder Bischof zu wählen, welcher dem Herzog in allem, was er zu ihrem und ihrer Lande Besten und Beschützung unternehmen würde, nicht zuwider seyn sollte. b) Schon dieser letztere Artikel zeigt uns, was Moritz für weit aussehende Plane gehabt. Einige glauben auch, Karl habe ihm damahls bereits die Churwürde zugesagt. Allein in dem Tractate selbst ist nichts enthalten; es müßte demnach die Verabredung, wenn sie anders gegründet ist, nur mündlich oder durch einen geheimen Artikel geschehen seyn. Es scheint aber um so weniger glaubwürdig, da Karl damahls sein großes Glück und den alle Erwartung übertreffenden Erfolg seiner Unternehmung unmöglich vorsehen konnte. Auf der einen Seite würde er sich gehässig gemacht haben, wenn sein Versprechen bekannt geworden wäre; und auf der andern lächerlich, wenn, wie es leicht geschehen konnte, er selbst durch die Verbundenen aus Deutschland wäre vertrieben worden.

Zu

b) *Ap.* HEUTER. rerum Austriac. *L. XII. C. VI.*

Zu gleicher Zeit nahm Karl die beyden Markgrafen von Brandenburg Johann und Albrecht in seine Dienste, und gab ihnen den Auftrag eine gewisse Anzahl Reiter zusammen zu bringen. Albrecht hatte ebenfalls den Feldzug von 1544. mit gemacht. In den Niederlanden mußte Maximilian von Büren so viel Mannschaft, als möglich, anwerben. Alles dieses konnte theils nicht verborgen bleiben, theils scheint Karl selbst kein Geheimniß daraus gemacht zu haben. Die dadurch äußerst aufmerksam gemachten protestantischen Gesandten begaben sich daher zu ihm, *) und machten die Anzeige, „sie seyen glaubwürdig bericht, wie dann auch nunmehr ein öffentlich Geschrey sey, daß eine große Kriegsrüstung und Bewerbung vom Deutschen und Wälschen Volk vorhanden, daraus allerley zu besorgen; wiewohl sich nun ihre Herren zu ihm als einem friedliebenden, milden, gütigen Kaiser keiner Ungnad oder Ungüte versähen, so hätten sie doch aus unvermeidlicher Nothdurft, und zu Erhaltung Fried und Ruhe in Deutscher Nation nicht umgehen mögen, ihn zu ersuchen und zu bitten, er möge sich gegen sie vernehmen lassen, wie es um solche Kriegsrüstung gelegen, und daß die keinem Stand

*) Den 16. Juny.

Stand der Deutschen Nation zu Beschwerung oder Nachtheil fürgenommen, noch gereichen möcht. Da sie denselben allweg dazu begierig vermerkt, die Deutsche Nation vor Krieg, Empörung und Blutvergießen zu verhüten, so hätten sie desto weniger Bedenkens gehabt, dieses Ansuchen an ihn gelangen zu lassen."

Karl ließ ihnen durch seinen Vice-Kanzler Naves antworten, „er achte unvonnöthen, Erzählung zu thun des christlichen väterlichen Gemüths und Wohlmeinung, so derselbe vom Anfang seiner Regierung bis auf diese Stund gegen das Reich Deutscher Nation getragen, und was Fleiß und Mühe er jederzeit fürgewendt, damit Fried und Ruhe erhalten, auch alle Aufruhr, Unruhe, Uneinigkeit verhütet werden möge; desselben Gemüths sey er noch auf diesem Tag, und sey auf nichts anders bedacht, als daß aufrichtige Vergleichung zwischen den Ständen gemacht, auch beständiger Fried und Recht erhalten werd."

„Und alle diejenigen, so ihm in demselben gehorsam seyn werden, die alle werden einen gnädigsten, väterlichen und guten Willen befinden."

„Da

„Da aber jemand ihm nit gehorsamen, sondern zuwider seyn werde, so konnt man erachten, daß er sich, seiner habenden Auctorität nach, gegen denselben aller Gebühr halten und erzeigen müßte.“ Naves trug dieses nur mündlich vor; die Gesandten brachten es aber so gleich zu Papier, und lasen es demselben vor, um zu vernehmen, ob sie alles richtig gefasset; welches er bejahte.

Aber weit davon, aus ihrer Verlegenheit dadurch zu kommen, sahen sie des Kaisers Antwort vielmehr als eine förmliche Kriegserklärung an; und ihre Herren setzten sich nun auf der Stelle ebenfalls in Rüstung, oder suchten vielmehr die unter der Hand schon angefangene so stark und vollkommen zu machen, als sie nur konnten. Da sich Herzog Moritz noch zu Regenspurg aufhielt, schickten die Gesandten einige Deputirte an ihn, unter dem Vorwande, sich Raths bey ihm zu erholen, in der That aber mehr seine Gesinnungen auszuforschen. Moritz ließ ihnen dagegen durch einige seiner Räthe bedeuten, *) „in Ansehung der Religion sey sein Gemüth dahin gerichtet, bey der Augspurgischen Confession zu

*) Den 21. Juny.

zu halten und zu bleiben; übrigens halte er es für rathsam, der Kaiser möchte ersucht und angesprochen werden, daß er Befürderung thun wollt, daß ein General-Concilium aller christlichen Nationen versammelt, darin nichts, dann allein die Wahrheit und Gottes Wort für Hand genommen, und alle Ding christlich gehandelt würden; daß man sich auch erböthe, gottesfürchtige Leute zu schicken, die Befehl hätten mit dem Concilio zu schließen, was mit Gott und gutem Gewissen beschehen kann; sollten aber etliche Artikel unverglichen bleiben, daß der Kaiser mit denselben Geduld tragen möchte, bis Gott der Allmächtig Gnad gebe, daß man zur Vergleichung derselben kommen möge. Seinerseits wolle er dazu helfen, daß dieses Ansuchen bey dem Kaiser möchte erhalten werden, und daß sich derselbe auch möchte bewegen lassen, daß ein beständiger Fried errichtet werde; und daß man dann auch dem Folge thun wollt, daß das Kammergericht besetzt, und ein Recht im Reich aufgerichtet, auch Hülf wider die Türken ins Werk gebracht werde."

Diese Sprache wegen eines Conciliums konnte ihnen unmöglich angenehm seyn, wenn sie auch

von einem ihrer Glaubensgenossen herrührte, und überhaupt so verfaßt war, daß sie Ausflüchte genug offen ließ. Hingegen wegen der Türkenhülfe zeigten sie sich gegen alle ihre Gewohnheit nicht ungeneigt, auch, ehe noch die Puncte wegen der Religion und des Kammergerichts erledigt seyen, Moritzens Rathe zufolge die Berathschlagungen mit anzugehen. Nun war es aber bereits dahin gekommen, daß der Kaiser den Ständen insgesammt durch seinen Rath den Doctor Viglius sagen ließ, *) weil er sich zu erinnern wisse, daß auf den vorigen Reichstägen vor Vergleichung der Religion, Friedens und Rechtens nichts fruchtbarliches in Ansehung anderer Obliegen des Reichs ausgerichtet und erörtert werden mögen, und er sich ohne hin versehe, daß vor dieser Vergleichung die Stände sich beschwerlich in die Berathschlagung der übrigen Puncte einlassen, oder nur mit Conditionen, Vorbehaltungen und Anhängen, dadurch solche ihre Bewilligung ohne vorgehende Erörterung bemeldter Puncte nicht wohl zur Ausführung gebracht werden könne: so möchten sie in Geduld erwarten, wessen er sich auf die Artikel der Religion, Friedens und Rechtens entschließen werde." Auf welches die protestan-

*) Den 25. Juny.

testantischen Gesandten, ohne Abschied zu nehmen, nach und nach von Regenspurg sich entfernten. Karl selbst konnte auch zuletzt nichts anders thun, als den Reichstag aufs neue weiter zu erstrecken, oder vielmehr einen neuen auf den nächsten Februar fest zu setzen.

Siebentes Kapitel.

Schmalkaldischer Krieg. Karl trennt die Bundsvölker.

Indessen hatte sich fast ganz Deutschland, Italien und die Niederlande theils zu Gunsten des Kaisers, theils wider denselben in Bewegung gesetzt; und in einer unglaublichen Geschwindigkeit standen aller Orten Truppen zum Marschiren bereit, besonders von Seiten der Schmalkaldischen Bundsverwandten. Schon die Verfassung des Bundes, vermöge dessen mehrere Oberste und Hauptleute, deren jeder einen Anhang von Knechten hatte, die nur auf Krieg lauerten, in beständigem Solde gehalten wurden, war den Protestanten in diesem Stücke sehr vortheilhaft. Auch trug es sich um eben diese Zeit zu, daß die Könige von England und Frankreich mit einander Frieden machten; worauf so gleich alle im Dienste des letztern gestandene Deutsche Truppen unter Anführung des von Beichlingen und des von

Reckrodt ihnen zuzogen, so wie ihnen überhaupt das Volk und der gemeine Mann viel geneigter war, als dem Kaiser.

Karl hätte gern die Städte von den Fürsten getrennt; und schrieb daher an Straßburg, Nürnberg, Augspurg und Ulm, daß er keinen andern Endzweck habe, als seine Würde, Frieden und Gerechtigkeit auf festem Fuße zu erhalten; sie möchten also den Fürsten keinen Beystand leisten, von denen sie in der Folge, nachdem die Reichsgerichte bereits unterdrückt seyen, auch unter das Joch würden gebracht werden. Dessen ungeachtet waren die Truppen der Oberländischen Städte, besonders die von Augspurg und Ulm nebst jenen des Herzogs von Würtemberg die ersten im Feld. Ein Theil davon rückte so gar unter der Anführung des Sebastian Schertlin nach Tyrol, um den aus Italien anrückenden kaiserlichen so wohl als päpstlichen Völkern den Paß zu verlegen. Wirklich glückte es ihnen denjenigen, der nach Schwaben führt, nähmlich die Ehrenberger Clause wegzunehmen; und Schertlin hatte so gar Lust bis nach Trient durchzudringen, um die dort bereits versammelten Bischöfe und päpstlichen Legaten aus einander zu treiben. Allein auf Befehl der zu Ulm versammelten Bundsräthe mußte er

den Rückweg an die Donau nehmen; wo man den Churfürsten und Landgrafen nächstens erwartete, so daß wenigstens der Weg von Tyrol aus durch Baiern den Kaiserlichen offen blieb.

Ehe der Churfürst und Landgraf noch ausrückten, schrieben sie dem Kaiser, *) „sie wüßten sich keines Ungehorsams schuldig, sondern hätten vielmehr die Reichslasten so gut als andere getragen; wenn sie aber auch ein solches Verbrechen, als man ihnen jetzt Schuld gäbe, begangen, so müßte man mit ihnen nach den Reichsgesetzen verfahren, und sie erst hören, ehe man Gewalt gegen sie brauchte. Sollte dieses geschehen, so würden sie sich gewiß so verantworten, daß jeder sehen könnte, der Kaiser unternähme bloß diesen Krieg auf Anstiften des Römischen Antichrists und des gottlosen Trientischen Conciliums, um die Lehre des Evangeliums und die Freyheit des Deutschen Reichs zu unterdrücken." Dieß war das erste Mahl, daß man dem Kaiser öffentlich Schuld gab, daß er die Freyheit des Reiches zu unterdrücken suche; ein Vorwurf, den die Ausländer, besonders die Franzosen auf das begierigste aufnahmen, und bey Katholischen und Nicht-

*) Den 4. July.

Nichtkatholischen, bey den Türken und bey dem Papste zu verbreiten suchten.

Nebst diesem Schreiben ließen sie auch eine öffentliche Schrift ausgehen, deren Hauptabsicht dahin ging, zu erweisen, daß es von Seiten des Kaisers wahrhaft auf die Unterdrückung ihrer Religion angesehen sey, und daß man sie bloß deswegen angreiffe, weil sie das Concilium von Trient nicht annehmen wollten.

Karl, ob er gleich nur erst 3000 Spanier, 5000 Mann Deutsche zu Fuß und 700 zu Pferd beysammen hatte, und von seinen Gegnern mit 60 bis 80000 bedroht ward, antwortete bloß durch eine über den Churfürsten und Landgrafen verhängte Achtserklärung, *) in welcher er sagt, „beyde hätten, so viel ihnen nur möglich gewesen, all seine für das Wohl des Reichs unternommene Mühe und Arbeit gehindert, wären nicht nur allein für sich seinen Befehlen nicht nachgekommen, sondern hätten auch andere Stände aufzuwiegeln gesucht, und unerlaubte Verschwörungen mit ihnen eingegangen. Der Landgraf habe vor etlichen Jahren, er wisse nicht aus was für einem Vorwand, mit etlichen der vornehmsten Reichsstände einen Krieg angefangen,

*) Von dem 20 July.

gen, sey in ihre Länder gefallen, und habe große Geldsummen erpreßt; ferner hätte er und der Churfürst einen Reichsfürsten (den Herzog Heinrich) angefallen, ihn aus seinem Land gejagt, und sich dessen bemächtiget; sie hätten sich auch einiger Bisthümer (Naumburg und Merseburg) und so wohl geistlicher als weltlicher Provinzen, deren Besitzer von Alters her auf den Reichstägen Sitz und Stimme hätten, auch die Reichslasten trügen, bemeistert; ferner hätten sie viele Personen ihrer Güter und jährlicher Einkünfte beraubt, und anderer Unterthanen in ihren Schutz genommen; auch vor kurzem hätten sie einige Reichsstände zu bewegen gesucht, nicht auf den Reichstag zu kommen, damit sie dadurch alle Geschäfte hindern, und ihn verächtlich machen möchten. Alles dieses thäten sie um so ungescheuter, weil sie alle Gerichte verwürfen, und keine Obrigkeit mehr erkennten; durch ihre Schuld sey das Kammergericht aufgehoben worden, die Gesetze schwiegen, es werde seit langer Zeit, welches ein unerhörtes Beyspiel sey, kein Recht mehr gesprochen. Was aber noch das schlimmste sey, so thäten sie alles unter dem süssen und scheinbaren Nahmen der Religion, der Freyheit und des Friedens; dieser Worte bedieneten sie sich als eines

Schley-

Schleyers und Deckmantels, um ihre Thaten zu bedecken, da sie doch nichts weniger als die Beylegung der Religionsstreitigkeiten oder den Frieden des Deutschen Reiches und dessen Freyheit wünschten. Sie gäben vielmehr offenbar zu erkennen, daß sie ihm Kron und Scepter und alle Gewalt zu nehmen und an sich zu bringen, und in dieser allgemeinen Verwirrung die Religion, die Gerechtigkeit, den Frieden und die Freyheit zu unterdrücken, ihr Ansehen und Vermögen zu vermehren, und jedermann unter ihre Tyranney zu zwingen gesonnen; welches auch ihre mit Drohungen angefüllte Worte, ihre Schmähschriften und schändliche Gemählde, die sie hin und wieder unter dem Volk ausgestreut, und dadurch ihn als Kaiser verächtlich zu machen gesucht hätten. Ob er sie nun gleich vermöge der Gewalt, womit er bekleidet, schon längst nach Verdienst hätte bestrafen können, so habe er doch, aus Liebe zum Frieden und um die Unruhen zu vermindern, vieles nachgesehen, und ihnen öfters mehr eingeräumt, als sich geziemet, und hierin mehr als einmahl sein Gewissen verletzet, und andern geschadet. Da er aber dadurch nichts ausgerichtet, auch ihre Empörung so bekannt sey, daß sie selbst sie nicht läugnen könnten, sie auch

selbst Gewalt gebrauchten, und sich keinem Gericht unterwerfen wollten: so erkläre er sie als Meinidige, Rebellen, Aufrührer, des Hochverraths Schuldige und Stöhrer der gemeinen Ruhe in die Acht, und habe beschlossen, sie nun zu strafen, damit sie ihn nicht hindern könnten Ordnung und Ruhe im Reich wieder herzustellen, und dasjenige zu thun, was sein Amt sey."

Die Verbundenen rückten indessen so geschwind vor, daß sie sich schon am Anfange des Augusts an der Donau befanden; wodurch sich Karl genöthiget sah, um nicht von den Truppen, die er aus Italien erwartete, abgeschnitten, oder gar von der Uebermacht seiner Gegner aufgerieben zu werden, sich von Regenspurg nach Landshut in Baiern zu ziehen. Damit es die Seinigen nicht etwa einer Furcht zuschrieben, erklärte er ihnen, daß er nicht von dem Deutschen Boden weichen, sondern entweder todt oder lebendig dort ausharren werde, bis der Krieg geendiget sey. Karl selbst mag geglaubt haben, sie würden ihm auf dem Fuße folgen; allein ohne ihm nachzurücken, es mag nun geschehen seyn, um den mächtigen Herzog Wilhelm von Baiern nicht gegen sich aufzubringen, oder um nicht für die Angreifer gehalten zu werden, schickten sie

ihm

ihm bloß ein Schreiben zu, wodurch ihm förmlich der Gehorsam aufgesaget, und der Krieg erklärt ward. Sie wiederholten auch, daß, ob er sich gleich stelle, daß er sich nicht der Religion wegen zum Krieg gerüstet, doch das Gegentheil schon daraus erhelle, weil er den Papst um ein Concilium ersucht, worin niemand als dessen Vasallen und Creaturen zugegen seyn sollten; so wie auch aus des Papstes eigenem Schreiben, das er nur erst an die Schweitzer habe ergehen lassen.

In der That hing auch dasjenige, was der Papst schrieb, und was selbst in dem Bündnisse zwischen ihm und dem Kaiser enthalten war, wenig mit des letztern Vorgeben in Deutschland zusammen. Allein da das Bündniß zu Rom gemacht worden, und Karl den Beystand des Papstes sehr nöthig hatte, so mußte er ihn wohl das Wort führen lassen. Daß er aber überhaupt der Religion der Protestanten nicht hold war, sollte es auch nur darum gewesen seyn, weil er sie als die Quelle der gegenwärtigen Zerrüttung im Reiche ansah, hat seine Richtigkeit; so wie es auch sicher ist, daß er eben deswegen eine Wiedervereinigung wünschte, sie auch mit Ernst zu betreiben gedachte, zugleich aber auch die

Kir-

Kirche reformirt wissen wollte. Nach seinem Plane nähmlich hätten die Protestanten, wenn anders kein Vergleich, wozu man immer noch einige Hoffnung hatte, zu treffen, zu den alten Glaubenssätzen zurück kehren, hingegen die Kirchen-Disciplin nur mit Beybehaltung einer gemäßigten Hierarchie meistens auf ihren Fuß gesetzt werden sollen.

Karl nahm den ihm zugeschickten Brief nicht an; statt einer Antwort aber gab er den Bothen die über den Churfürsten und Landgrafen verhängte Achtserklärung mit zurück. Indessen aber gewann er Zeit so wohl seine als die päpstlichen Truppen aus Italien an sich zu ziehen; mit denen er sich sogleich wieder zurück nach Regenspurg wendete, um, nachdem er sich dieses Orts (den er sich wegen seiner vortheilhaften Lage und der dadurch erleichterten Communication mit Oesterreich zu einem Hauptwaffenplatz ausersehen hatte,) hinlänglich versichert, die Verbundenen selbst aufzusuchen; von denen jedermann geglaubt hatte, sie würden Karln zernichtet, oder doch aus Deutschland vertrieben haben, ehe er noch im Stande seyn würde, sich nur im Felde zu zeigen, geschweige erst etwas gegen sie zu unternehmen. Nun aber änderte sich alles so sehr, daß

diese gar fürchteten, er dürfte nach Sachsen gehen, und den Kriegsschauplatz dort aufschlagen. Um ihm den Weg zu verlegen, gingen sie von der Donau, nachdem ihnen Karl in der Besetzung von Regenspurg zuvor gekommen war, zurück in den Nordgau; kehrten aber so gleich wieder um, als sie sahen, daß Karl vielmehr die Donau aufwärts nach Ingolstadt zu marschirte. Hier kamen endlich beyde Heere einander in das Gesicht. Karl verschanzte sich unter den Kanonen der Stadt. Ehe er aber damit ganz zu Stande gekommen, fingen die Verbündenen an, das Lager auf das heftigste zu beschießen; wobey Karl seinerseits einen ungemeinen Muth und Standhaftigkeit blicken ließ, indem er nicht nur an den gefährlichsten Orten sich einfand, um die Seinigen zu ermuntern, sondern auch durch keine Vorstellung zu bewegen war, sein Zelt an einen der Gefahr weniger ausgesetzten Platz verrücken zu lassen.

Der Landgraf hätte auch gern einen Hauptangriff auf das Lager zur Zeit, als die Verschanzungen noch nicht fertig waren, gewaget; aber die übrigen Häupter der Verbundenen sahen es allzu gefährlich an. Dieses sagt wenigstens Sleidan, so wie auch der Landgraf selbst in einigen

nigen nachher mit dem Churfürsten gewechselten Schreiben; allein der berühmte Sebastian Schertlin, der die städtischen Truppen commandirte, legt sich diesen Rath in seiner Lebensbeschreibung bey, da hingegen die Fürsten, besonders der Landgraf, nicht zum Schlagen zu bewegen gewesen wären. Bey einer andern Gelegenheit, wo Schertlin ebenfalls zum Treffen rieth, soll ihm so gar der letztere in das Gesicht gesagt haben: „die oberländischen Städte und derselben große Hannsen riethen nur zum Schlagen, damit sie nur der Gäste um die Stadt abkämen. Er (der Landgraf) wollt bald geschlagen haben, wollt auch bald um Land und Leut kommen seyn.“ Schertlin setzt dazu, an diesem und mehr Orten habe er an dem Landgrafen vermerkt, daß er den Krieg vermeint oben im Reich und bey den Städten zu behalten, damit er nicht nach seinen Landen gewendet würde. So wahrscheinlich dieses Vorgeben ist, eben so glaubwürdig ist auch die damahls und in folgenden Zeiten allgemein angenommene Meinung, daß die Verbundenen die beste Gelegenheit, die sich während des ganzen Feldzuges darboth, ihren Sachen einen guten Ausschlag zu geben versäumt.

Karl,

Karl, nachdem man ihm auf solche Art Zeit gelassen, konnte seine Verschanzungen ruhig aufführen, und aus denselben, ungeachtet der Ueberlegenheit der Verbundenen, diesen letztern Trotz biethen. Nichts fehlte ihm jetzt noch, als die Vereinigung mit seinen Niederländischen Truppen, die unter dem Commando des Maximilian von Büren im Anzuge waren. Die Verbundenen rückten zwar, um solches zu hindern, bis nach Wemdingen einen an den Gränzen der Grafschaft Oettingen gelegenen Städtlein vor; allein da sie erfuhren, daß der von Büren seinen Marsch nicht nach Schwaben, sondern durch Franken nach Nürnberg genommen, gingen sie wieder zurück nach Donauwerth; und Karln hinderte nun nichts mehr, die Niederländischen Völker an sich zu ziehen. So bald dieses geschehen, rückte er bis Neuburg vor, welches, ob es gleich von den Verbundenen besetzt war, sich so gleich ergab. Hier musterte er sein Heer, und fand, daß sich die Reiterey auf 9000, das Fußvolk auf 39000 belief. Von Neuburg richtete er den Zug auf Donauwerth, und nahm sein Lager zu Marxheim. Da ihm aber ein großer Wald im Wege stand, die Bundsarmee anzugreiffen, zog er sich nach Wemdingen und von da nach Nördlingen

zu, wohin nun auch die Bundsverwandten eilten. Da beyde Heere bey dieser Gelegenheit einander ganz nahe zu stehen kamen, glaubte man sicher, es würde zu einem Treffen kommen. Karl setzte sich mitten unter podagrischen Schmerzen zu Pferde, und traf bereits die Anstalten dazu. Allein die Bundsverwandten rückten indessen unter der Begünstigung eines Nebels näher nach Nördlingen, um die Stadt zu decken, weil sie ebenfalls im Bunde begriffen war.

Nun ließ aber Karl Donauwerth angreiffen und wegnehmen, und ging selbst, nachdem dieses geschehen, zurück an die Donau, nahm Dillingen und Lauingen weg, und rückte sodann weiter bis nach Suntheim an der Brenz; wodurch er nicht nur allein seine Absichten, Meister von der Donau zu bleiben, vollkommen erreichte, sondern nun auch den Städten Augspurg und Ulm Schrecken einjagte, so daß die erstere den Schertlin sammt ihren Truppen von der Armee der Verbundenen zu ihrer Vertheidigung abrief, die andere aber eilends mit 3000 Schweitzern und 1500 Mann anderm Fußvolk mußte besetzt werden. Eine andere Folge war, daß die Verbundenen selbst von Nördlingen nach der ebenfalls an der Brenz gelegenen Stadt Giengen sich zie-

ziehen mußten, um die Stadt Ulm zu decken. Da der Landgraf zuvor sich verlauten lassen, er wollte den Kaiser mit den Seinigen nach Lauffen schicken a), sagten nun die Kaiserlichen, ihr Herr habe den Landgrafen und seine Bundsverwandten nach Giengen geschickt. In der That zeigte sich bereits die Ueberlegenheit von Seiten des Kaisers so deutlich, daß sie niemand mißkennen konnte.

Karl mußte zwar selbst auch sein Lager bey Suntheim wieder aufheben, und das bereits inne gehabte zwischen Dillingen und Lauingen auf das neue beziehen, um nicht Mangel an Proviant zu leiden. Allein die Verbundenen getrauten sich nicht nur allein nicht in dieser Stellung etwas gegen ihn zu unternehmen, sondern wurden auch von dessen leichter Reiterey so sehr beunruhiget, daß es ihnen noch mehr an Lebensmitteln fehlte, als selbst den K.'serlichen. Was sie aber am meisten bange machte, war, daß sie sahen, Karl würde den bereits eingebrochenen Winter eher unter Zelten zubringen, als sie aus den Augen lassen.

a) Eine Anspielung auf den im Würtembergischen gelegenen Ort Lauffen, wo er die Truppen König Ferdinands geschlagen.

Stadtbibliothek Augsburg

sen. Da ihnen nun auch das Geld auszugehen anfing, und noch dazu die Nachricht aus Sachsen eintraf, daß König Ferdinand und Herzog Moritz in des Churfürsten Länder eingefallen: gingen sie gar auseinander, *) nachdem sie zuvor beschlossen, unter dem Commando des von Heydeck ein Winterlager von 8000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde in den Oberlanden an einem gelegenen Orte zu formiren; woraus aber eben so wenig ward, als aus dem noch vor ihrem Abmarsche durch den Adam von Trott verlangten Frieden, den der Kaiser, als nun bereits seines Sieges gewiß, auf keine andere Bedingung ihnen zugestehen wollte, als wenn sich der Churfürst und Landgraf mit ihren eigenen Personen, Hab und Gut auf Gnade und Ungnade ergeben würden.

Ganz Europa ward durch diesen Ausgang eines der wichtigsten Auftritte des ganzen Jahrhunderts in Verwunderung gesetzt. Wenn man je geglaubt, daß sich der Wahn der von Unüberwindlichkeit der Deutschen Nation bestätigen würde, so war es jetzt, wo die zwey mächtigsten Triebfedern, Religion und, nach dem Vorgeben der Protestanten, auch Freyheit auf die Gemüther wirk-

*) Den 23. Nov.

wirkten. Die Bundsverwandten hatten nebst diesem den Vortheil, daß sie mitten unter Freunden Krieg führten, und ihr Heer aus lauter des Deutschen Bodens und Klima gewohnten Leuten bestand. Die berühmtesten damahligen Deutschen Generals, Heydeck und Schertlin, fochten auf ihrer Seite; und nebst dem, daß sie eine entschiedene Ueberlegenheit an der Zahl der Mannschaft hatten, sagt selbst der Spanische Geschichtschreiber Avila von ihnen, daß man die Deutschen zwar insgemein, so wie sie am Körper stärker seyen, also auch für langsamer und unthätiger als andere Nationen halte; während des ganzen Feldzuges hätten sie aber dieses Vorgeben durch ihr Betragen widerleget. Eben derselbe rühmt auch an ihnen die besondere Kenntniß in der Auswahl vortheilhafter Lager, so daß nur Karls Kriegserfahrenheit, Unerschrockenheit und Standhaftigkeit, und vorzüglich sein eigenes Beyspiel ihm ein solches Uebergewicht in Ansehung seiner Feinde geben konnte. Was hätte sich der Soldat nicht sollen gefallen lassen, da er seinen Monarchen mit seinen durch das Podagra äusserst geplagten und in Leinwand gewickelten Füßen dennoch ganze Tage, mitten unter Frost und Regen, zu Pferde aushalten. Uebrigens lehrte auch

hier die Erfahrung, wie viel es darauf ankomme, wenn nur ein einiger entschlossener und einsichtsvoller Kopf, obgleich mit ungleicher Macht, einen Plan entwirft und ausführt; indem den Bundsverwandten nichts mehr schadete, als ihr zwischen dem Churfürsten und Landgrafen, und einiger Maßen auch den Anführern aller jener, welche Truppen zur Armee hergegeben, getheiltes Commando.

Achtes Kapitel.

Feigheit der Bundsverwandten. Niederlage des Churfürsten von Sachsen. Tod Luthers.

Ueber dasjenige, was folgte, war man noch mehr erstaunt. Karl hatte nun kein Heer im Felde mehr vor sich, allein so zu sagen ein Heer von Städten, von deren Unüberwindlichkeit man noch von den Zeiten des Faustrechts her fast eben die Begriffe hegete, als von jener der Nation selbst. Von jeder glaubte man, daß sie eine langwierige Belagerung aushalten würde. Die Möglichkeit davon hat wenigstens das ebenfalls in dem Bund begriffene Magdeburg in der Folge gezeiget; an dem Willen der übrigen zweifelte man um so weniger, da ohne hin die dazu bequeme Zeit verstrichen war. Allein, wo sich nur Karl hinwandte, zitterte alles, und öffnete ohne Schwertstreich die Pforten. Bopfingen, Nördlingen, Dünkelspiel und Rothenburg waren

die ersten, die es thaten. Hierauf folgte Ulm, deren Deputirte dem Kaiser, als er sich zu Rothenburg aufhielt, zu Füßen fielen; ihr Verbrechen demüthig bekannten, und um Gnade fleheten; welche sie gegen eine Geldstrafe von hundert tausend Goldgulden und gegen Auslieferung von zwölf Kanonen erhielten.

Indessen hatten auch der Churfürst Friederich von der Pfalz und Herzog Ulrich von Würtemberg um Gnade angesucht. Der erstere war kein Glied des Bundes; er hatte aber wegen alter Verträge dem Herzoge 300 Reiter und 600 Fußknechte zugeschickt, die seinem Vorgeben nach nur dessen Land decken sollten. Da sie aber ungeachtet dessen sich mit der Bundsarmee vereinigten, ward Karl um so unwilliger, weil Friederich mit ihm eine Zeit lang an dem Hofe zu Brüssel erzogen, und nachher in den wichtigsten Geschäften von ihm war gebraucht worden. Als er jedoch persönlich zu ihm nach Schwäbisch-Hall kam, opferte Karl seine jetzigen Empfindungen der alten Freundschaft, und verzieh ihm. Mit dem Herzoge Ulrich, der förmlich im Bunde stand, hielt es etwas härter; und nur auf folgende ziemlich harte Bedingungen konnte eben dieser Churfürst dessen Aussöhnung mit dem Kaiser zu Stan=

Stande bringen: „des Herzogs Räthe sollten gleich, er selbst aber in Person innerhalb sechs Wochen einen Fußfall und Abbitte vor dem Kaiser thun, sich für das künftige als einen unterthänigen und gehorsamen Fürsten betragen, den Kaiser für seinen obersten Fürsten und natürlichen Herrn erkennen, dessen Verordnungen und Decrete vollziehen, der von ihm angeordneten Justiz gehorchen, und zu deren Unterhaltung das Seinige beytragen, dem Churfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen keine Hülfe leisten, dem Schmalkaldischen Bund entsagen, dem Kaiser jederzeit den Durchzug und das Oeffnungsrecht in seinen Landen gestatten, alle von der Bundsarmee in seinen Landen hinterlassene Artillerie und Munition ausliefern, in einer gewissen Zeit 300000 Gulden zahlen, und zugleich dem Kaiser die Städte und Schlösser Hohenaßberg, Kirchheim und Schorndorf einräumen.“

„Nebst diesem sollte dem König Ferdinand und andern, die während des Krieges von dem Herzoge beschädiget worden, alle Ansprache an denselben vorbehalten seyn; wegen der Würtembergischen Güter in der Grafschaft Burgund sollte sich sein Sohn gänzlich dem dortigen Landrecht unterwerfen; endlich aber sollten dem Hause Oe-

sterreich alle seine Rechte auf Würtemberg vorbehalten seyn.“ Wegen des letztern hätte Ferdinand gewünscht, daß, gleichwie er ehemals von dem Landgrafen und dem Herzoge mit Gewalt von dem Herzogthume war verdränget worden, ihn Karl auf die nähmliche Art wieder einsetzete. Allein dieser weigerte sich es zu thun, damit es nicht, wie er sich in einem Schreiben an denselben ausdrückte, das Ansehen hätte, als wäre der Krieg von ihm aus Privat-Absichten und zum Besten seines Hauses unternommen worden. Alles, was Ferdinand erhalten konnte, bestand darin, daß die Sache an den Weg Rechtens verwiesen ward; in welchem sie auch eine Zeit lang herum getrieben, endlich aber durch einen Vergleich mit dem Herzoge Christoph, Ulrichs Nachfolger, geendiget worden.

Als indessen Karl bis nach Heilbronn vorgerückt, kamen auch die Deputirten der Stadt Frankfurt, fußfällig um Gnade zu bitten, die sie mit der Bedingung erhielten, 80000 Gulden zu erlegen. Der Landgraf hatte ihnen bey seiner Durchreise keinen andern Trost zu geben gewußt, als daß nun jeder Fuchs für seinen Schweif sorgen müsse. Da sie nun auch die Einziehung ihrer Privilegien, besonders der ihnen

nen so einträglichen Messe fürchteten, bequemten sie sich um so eher zu diesem Schritte. Auch fanden sich jene von Memmingen, Biberach, Ravenspurg, Kempten, Ysny und Wangen ein, die zu ihrer Entschuldigung vorbrachten, sie seyen theils aus Irrthum, theils durch Zureden anderer zu ihrem Vergehen wider den Kaiser verleitet worden; sie wollten also zu ihm, als einer Quelle der Erbarmung, ihre Zuflucht nehmen, und demüthigst bitten, ihnen zu verzeihen. Memmingen mußte ungeachtet dessen 50000 Gulden zahlen.

Da der wichtigste Sieg keine größeren Folgen nach sich ziehen konnte, so mußte Karls Glück um so mehr Aufsehen erregen. Besonders ward König Franz dadurch fast außer sich gebracht. „Es ist doch eine Sache, die allen Glauben übersteigt, schrieb er seinem Gesandten Lacroix, der sich bey dem Landgrafen aufhielt, daß Leute, die so mächtig sind, und gesunden Verstand haben, ihre Güter vielmehr um sich in die Dienstbarkeit zu stürzen, als zur Erhaltung ihrer Freyheit anwenden wollen." a)

a) Et est chose incroyable, que gens de telle puissance & de bon entendement veuillent plutot emplo-

Karl selbst war über so große, gleichsam ohne Schwertstreich erhaltene Vortheile ganz voll der Verwunderung, zugleich aber doch nicht außer Verlegenheit, was nun ferner zu thun sey; hauptsächlich wie er sich in Ansehung des Churfürsten und Landgrafen zu betragen habe. Der Feldzug hatte ihm bereits zwey Millionen an Gold gekostet; eine Lücke, welche die erhobenen Strafgelder eben so wenig ausfüllen, als zu einem neuen Feldzug hinreichend seyn konnten. Ob der Papst etwas weiter an Geld und Mannschaft hergeben werde, war höchst ungewiß; ja seine Unzufriedenheit mit Karln, weil dieser nicht so gleich mit dem Schwerte zu reformiren angefangen, so bald er die Ueberlegenheit im Felde gehabt, und weil er die Wiederherstellung der katholischen Religion nicht zum Hauptpuncte bey den eingegangenen Aussöhnungs-Verträgen gemacht, ja letztere so gar ohne des Papstes Mitwirkung geschlossen, war bereits kein Geheimniß mehr. Bey seinen Erbstaaten hatte Karl ohnehin sein ganzes Ansehen so wohl, als alle Nebenmittel aufgebothen, um nur die erst angeführte Summe aufzubringen. Eben

ployer leur biens pour se precipiter & mettre en servitude, que de les employer à la conservation de leur liberté. *Memoires de Ribier T. I. L. V. p. 608.*

Eben so hart ließ sich entscheiden, wie er sich in der Religionssache und jener des Kammergerichts zu verhalten habe. Karl wenigstens war fest überzeuget, daß ohne Wiedererrichtung des letztern nie sein Ansehen, ohne Beylegung der erstern eben so wenig eine beständige Ruhe könne hergestellt werden. Ein Reichstag war, wie gewöhnlich, das erste, was ihm bey dieser Gelegenheit in den Sinn kam; von dem er sich ungemein viel versprach, wenn er so gleich, da noch alles zwischen Furcht und Erwartung wichtiger Dinge schwebte, zu Stande käme. Allein da die eine Hälfte von Deutschland sich noch in den Waffen befand, oder diese wenigstens nicht förmlich niedergeleget hatte, so war kaum vorher zu sehen, wie die Sache ohne die größten Schwierigkeiten abgehen könnte. Karl verfiel daher selbst auf den Gedanken, ob es nicht besser wäre, nur die auf seiner Seite gebliebenen nebst den neuerlich ausgesöhnten Ständen zusammen zu berufen; nicht zwar, um mit ihnen allgemeine Reichsangelegenheiten abzuthun, sondern ein Bündniß nach dem Muster des ehemahligen Schwäbischen zu schließen, damit er durch ihren Beystand den Churfürsten und Landgrafen vollends bezwingen möchte. Hierüber wollte er jedoch erst den Rath

seines Bruders einholen, mit dessen Geschäftsträger an seinem Hofe, dem Doctor Gienger, Granvelle sich vorläufig wegen eben dieser Sache unterreden mußte. Allein Gienger widerrieth es gerade zu; „indem der Kaiser seine Absichten nicht erreichen, und im Gegentheil sich nur an seiner Ehre und Reputation schaden würde. Derselbe habe zur Zeit, da die Gefahr weit größer gewesen, zu Regenspurg jeden ins besondere zu einem Bündnisse eingeladen, ohne daß nur ein einiger, außer dem Herzoge Moritz, zu demselben zu bewegen gewesen; was würde erst jetzt zu hoffen seyn, da er den Sieg bereits in Händen habe? Wenn er ohne Hülfe der Stände weit bedenklichere Schwierigkeiten überwunden, so würde jedermann glauben, er könnte es auch in Ansehung der noch übrigen. Manche würden auch wegen der Lage und Nachbarschaft ihrer Länder, andere wegen ihrer übrigen Verhältnisse und älterer Tractaten, die sie mit dem Churfürsten und Landgrafen verbänden, andere wegen Armuth und Unvermögens, besonders diejenigen, die in diesem Kriege vermittelst der Durchzüge und Lieferung vieles gelitten, sich nicht in das gedachte Bündniß einlassen wollen. Jedermann aber so wohl in als außer dem Reiche würde den Schluß

Mes-

machen, daß er bereits erschöpft sey, und den Krieg ohne Hülf der Reichsstände nicht zu endigen vermöge; woraus viele arge Sachen, böse Praktiken und Rathschläge entstehen könnten; wobey noch wegen der bey solchen Umständen hergebrachten, und vermöge der Verfassung des Reichs unvermeidlichen Verzögerung, die beste Zeit verloren gehen würde. Wollte aber der Kaiser ein solches Bündniß nach geendigtem Krieg für die künftigen Zeiten errichten, so halte er es für ungemein zuträglich die Ruhe in Deutschland zu befestigen; dazu würde allerdings ein nach geendigtem Kriege zu haltender Reichstag die schicklichste Gelegenheit seyn."

Da die Meinung seines Bruders mit jener des Doctor Gienger vollkommen überein stimmte, so ließ sich Karl um so eher von seinem Vorhaben abbringen. Indessen aber kehrte er nach Ulm zurück, um seinen siechen Körper, der durch die bisherigen Mühseligkeiten ungemein gelitten hatte, wieder etwas zu erquicken; wobey er noch die Absicht hatte, theils nicht zu weit von seinem Bruder, von Italien, Baiern, Frankreich und Niederdeutschland, auf die er insgesammt seine Aufmerksamkeit richten mußte, entfernt zu seyn, theils auch der Stadt Augspurg, die sich noch

nicht

nicht ergeben hatte, Schrecken einzujagen, zugleich aber von Ulm, das nach Augspurg die wichtigste Stadt in den dortigen Gegenden war, sich desto mehr zu versichern. In Ansehung Augspurgs erreichte er auch bald seinen Zweck, indem es sich wirklich unterwarf, zur Strafe aber 150000 Goldgulden zahlte, und 12 Kanonen auslieferte.

Eine andere Folge des bisherigen Kriegsglückes war, daß nun auch der Erzbischof Hermann von Cöln, nachdem der Kaiser eine Commission dahin geschickt, um die indessen erfolgte päpstliche Absezzung zu vollstrecken, sein Erzstift sammt jenem von Paderborn aufgab, und auf seinen Familiengütern sein Leben zubrachte.

Aus Sachsen lauteten die Nachrichten bey weitem nicht so angenehm; die auch Karls Unschlüssigkeit bald hoben, und ihn nöthigten auf die fernere Fortsetzung des Krieges, und zwar aus eigenen Mitteln und Kräften zu denken. Wir haben gehört, daß die Bundsarmee unter andern auch deswegen aus einander gegangen, weil indessen des Kaisers Bruder und Herzog Moritz einen Einfall in die Länder des Churfürsten gethau. Von Seiten der Bundsgenossen hatte man sich alle Mühe gegeben, letztern durch schriftlich und mündlich gemachte Vorstellungen auf

andere Gedancken zu bringen; allein umsonst. Moritz verlangte vielmehr von dem Churfürsten, er sollte ihm indessen seine Churlande einräumen, damit sie nicht in fremde Hände geriethen. Als man ihm dieses abschlug, erklärte er sich öffentlich gegen denselben. Zu seiner Entschuldigung brachte er vor, daß der Kaiser ihm und seinen Unterthanen, wie auch andern Fürsten alle Sicherheit so wohl in Absicht auf die Religion als die Freyheit des Deutschen Reiches gegeben, auf welches er sich verlasse. Uebrigens habe er Mühe angewendet, einen Vergleich zwischen demselben und den Bundsverwandten zu stiften; da ihm aber sein Versuch fehl geschlagen, und die schärfesten kaiserlichen Befehle an ihn ergangen wären, des Churfürsten Länder zu besetzen, auch König Ferdinands Armee sich schon den Gränzen genähert, so hätte es ihm nicht frey gestanden, dem Oberhaupte des Reiches länger zu widerstehen. Er würde jedoch dabey die evangelische Religion standhaft vertheidigen, und vornehmlich darauf sehen, daß die Ehre, Würde und Güter des Hauses Sachsen nicht in fremde Hände kämen. b)

b) *Ap.* HORTLEDER *T. II. L. III. C.* 41.

Die Feindseligkeiten wurden durch die Truppen Ferdinands in dem Vogtland eröffnet, wo die Ungarischen Husaren große Ausschweifungen verübten. Einige churfürstliche Völker hatten sich zwar bey Plauen zusammen gezogen; sie mußten aber der Uebermacht weichen, so daß nicht nur allein Plauen selbst, Zwickau, Schneeberg, Altenburg und Torgau sich nach und nach an den Herzog Moritz ergaben, sondern auch das ganze übrige Land des Churfürsten, nur Gotha, Eisenach und Wittenberg ausgenommen. Da aber der Churfürst weit eher, als man vermuthet hatte, von Schwaben wieder nach Hause kam, auch Ferdinand fast mit seinen eigenen Unterthanen in Böhmen, die wegen der Religion um diese Zeit ebenfalls schwierig wurden, und nicht nur allein ihre in Sachsen mit Ferdinands Truppen eingerückten Landsleute eigenmächtig zurück riefen, sondern auch andre bedenkliche Bewegungen machten, in einen Krieg wäre verwickelt worden: so schickte Karl, um seinen Bruder so wohl als Moritzen zu unterstützen, den Markgrafen Albrecht mit ungefähr 7000 Mann nach Sachsen, wodurch er des persönlichen Zuges dahin überhoben zu seyn glaubte. Allein Albrecht ward zu Rochlitz von dem Churfürsten überfallen, und nach

einiger Gegenwehr selbst mit dem größten Theil seiner Leute gefangen, die übrigen aber zerstreut. Der Spanische Geschichtschreiber Avila sagt, er habe sich durch des Landgrafen Schwester, die als Wittib des Sächsischen Prinzen Johann, eines Sohnes des Herzogs Georg, ihren Sitz zu Rochlitz hatte, durch Gastereyen, Bälle und andere Ergötzungen so sehr einschläfern lassen, daß er darüber vergessen, daß er so nahe an dem Feinde sey; wodurch sich der Markgraf so sehr beleidiget befunden, daß er es in der Folge als eine der Ursachen seines öffentlichen Bruchs mit dem Kaiser angab. Allein selbst der Churfürst sagt in einem Schreiben an König Franzen, worin er diesem Nachricht von seinem Sieg ertheilt, daß ihn hauptsächlich zu dem Angriffe bewogen, weil er erfahren, daß der Markgraf nach der ihm eigenen Unbesonnenheit ganz ohne Sorgen dort lebte c)

Dieser Sieg so wohl als das Betragen der Böhmen erhob den fast niedergeschlagenen Muth der Protestanten ungemein; indem der Churfürst nun

c) Cum cognovissemus, quod Marchio *sua quadam temeritate valde securus* ibi ageret. *Memoires de Ribier* T. I. L. V. p. 621.

nun nicht nur allein das Seinige, sondern auch den größten Theil von Moritzens Ländern eroberte, und sich gar Hoffnung machte, von Böhmen aus, anstatt bekrieget, vielmehr unterstützt zu werden. Ferdinand hatte indessen einige Aufgebothe an sämmtliche Kreise von Böhmen ergehen lassen *). Allein anstatt zu gehorchen, ersuchte vielmehr die Prager Bürgerschaft ihren Magistrat, daß er den König bewegen möchte seinen Befehl zu widerrufen; weil er ihren Freyheiten zuwider, und keine Ursache vorhanden wäre, aus welcher sie gegen den Churfürsten von Sachsen Krieg führen sollten, da sie in den meisten Religionspunkten mit ihm einstimmig seyen, und er auch jederzeit den größten Eifer bezeigt hätte, sich den Türken zu widersetzen. Ferdinand antwortete, der Churfürst würde wegen seiner Empörung bekrieget, nicht der Religion halber. Außer dem habe er noch vor wenigen Monathen die Türken durch Unterhändler aufmuntern lassen, den bisherigen Stillstand zu brechen, und Ungarn und Böhmen mit Krieg zu überziehen, da er indessen auf der andern Seite einen Angriff thun wollte. Dessen ungeachtet bezeigten aber die Böhmen nicht nur allein keine Lust in das Feld zu ziehen,

*) Den 12. und 28. Jenner 1547.

hen, sondern drangen vielmehr auf einen Landtag, wo die Sache sollte überleget werden. Ja die Prager, und die aus einigen Kreisen zu Prag versammelten Stände errichteten daselbst einen besondern Vertrag *), in welchem sie sagen, daß, wenn nicht Gott ihren Sinn aus einem tiefen Schlaf erweckt hätte, unter dem Schein derjenigen Mandate, die Ferdinand habe ausgehen lassen, das ganze Königreich und alle Einwohner um ihre Freyheiten hätten kommen können; weil sie aber als die rechten Liebhaber der Freyheit diesen Mandaten Widerstand gethan, so wollten sie gegen einen jeden, so weit sich ihr Leib und Gut nach ihrem höchsten Vermögen erstrecke, neben einander stehen bleiben, und einander nicht verlassen, wenn einer oder mehrere deswegen einige Beschwerung leiden sollten d).

Da man jetzt fürchten mußte, der Churfürst dürfte nach seinem Siege gar in Böhmen eindringen, und mit den Mißvergnügten gemeine Sache machen, so ließ Ferdinand, der nach Dreßden gegangen war, einen neuen Befehl an die Böhmen ergehen, indessen dem Oberbefehlshaber seiner

*) Den 15. Febr.

d) *Ap.* HORTLEDER *T. II. L. III. C.* 64.

ner Truppen, dem Sebastian von Weydmühl, zu gehorchen. Allein anstatt dessen versammelten sich die verbundenen Böhmischen Stände aufs neue zu Prag, und beschloßen, sich auf allen Nothfall in gemeine Bereitschaft zu setzen; wobey sie dem Caspar von Pflug das Ober-Commando übertrugen. Sie schritten auch so gleich zum Werk, und richteten nicht nur allein für sich eine Armee auf, sondern schrieben auch an die Mährer, daß sie ebenfalls die Waffen ergreiffen möchten, um ihr gemeinschaftliches Vaterland wider die vom Kaiser und König Ferdinand ihnen ins Land geführten Spanier und Husaren zu vertheidigen. Da nähmlich Karl nun selbst mit seiner Armee im Anmarsche begriffen war, hatte sich Ferdinand nebst den Herzogen Moritz und August von Sachsen nach Brüx in Böhmen gezogen, um sich desto leichter mit ihm vereinigen zu können; welches die Böhmen dafür ansahen, als wenn man nun Gewalt gegen sie brauchen und sie wegen ihres bisherigen Betragens zur Rechenschaft ziehen wolle. Die nach diesem ihnen noch zugeschickten Befehle, die Waffen niederzulegen, wurden eben so wenig geachtet als die vorigen, so daß es das Ansehen hatte, in Böhmen würde ein neues Kriegsfeuer ausbrechen, welches, nach den

ver-

vergangenen Zeiten zu urtheilen, heftiger seyn dürfte, als das in Deutschland.

Auf einer andern Seite hatte sich auch König Franz alle ersinnliche Mühe gegeben, den Protestanten wieder Muth einzusprechen. „Sie sollten doch betrachten, ließ er ihnen sagen, daß der Kaiser für jetzt eben keine sonderliche Macht beysammen habe, auch die größte Mühe haben werde eine zusammen zu bringen, weil er sich im vorigen Feldzuge ganz an Geld erschöpft habe. Es sey ihm auch sichere Nachricht zugekommen, daß der Großsultan schon seit dem ersten Jenner Befehle habe ergehen lassen, daß alle jene, die in seinem Solde stünden, zu rechter Zeit am bestimmten Orte im Feld erscheinen sollten. In der Gegend von Belgrad würden schon die Brücken zurecht gemacht; und am Anfange des Merzes werde eine solche Türkische Armee in Hungarn einbrechen, dergleichen man kaum noch gesehen. Die Italienischen Truppen, die den vorigen Feldzug mitgemacht, seyen ohne hin mit grossem Mißvergnügen zurück gekehrt, und würden sich gewiß nicht mehr von dem Kaiser brauchen lassen; auch der Papst habe demselben ganz rund gesagt, daß er ihm keinen Heller mehr zu seinem

Krieg geben werde" e). In der That sparte auch Franz keine Mühe, die Türken zu demjenigen zu ermuntern, was er hier von ihnen versicherte. Zur nähmlichen Zeit aber suchte er auch den Papst gegen den Kaiser aufzubringen; und da er die Protestanten selbst ermahnte ihre Religion und Freyheit zu schützen, machte er dem Kaiser bey dem Papst das größte Verbrechen daraus, „daß er den Reichsstädten und andern, die sich ihm unterworfen, ihre Religion nicht genommen, sondern nur gesucht habe Geld zusammen zu bringen; welches ein klares Kennzeichen sey, daß er nur trachte, sich die ganze Welt unterwürfig zu machen, sich aber sonst um nichts bekümmere f)."

Wenn demjenigen zu trauen ist, was der Französische Gesandte du Mortier an seinen Herrn geschrieben, so hätte auch der heilige Vater seine Gesinnungen dergestalt geändert, daß er den Sieg des Churfürsten über den Markgrafen Albrecht mit jenem Vergnügen gehöret, als einer empfinde, der dafür halte, der gemeine Feind werde dadurch an der Ausführung seines Vorhabens gehindert; auch seyen seine Heiligkeit überzeugt, daß

e) Memoires de RIBIER, *T. I, L. V. p.* 608.

f) *Ibid p.* 611.

daß der König nichts nützlicheres thun könne, als die Protestanten unter der Hand zu unterstützen g). Franz brauchte eben nicht dazu aufgemuntert zu werden, da er bereits seinem Gesandten Basse Fontaine die Vollmacht zugeschickt hatte, ihnen 40000 Thaler monathlich, so lange sie Krieg führen würden, zuzusagen, nebst der Versicherung, daß er selbst auch ein beträchtliches Corps an seinen Grenzen zu ihrer Unterstützung bereit halten werde.

Da Karln diese Umstände nicht ganz unbekannt bleiben konnten, so eilte er desto mehr mit seinen theils noch übrigen, theils frisch angeworbenen Truppen nach Sachsen, um, so bald möglich, durch die Ueberwältigung des Churfürsten seinem Krieg in Deutschland ein Ende zu machen. Zu Eger traf er bereits den 5. April ein *), wo auch am folgenden Tag der König Ferdinand und Herzog Moritz ankamen. Nachdem er ihre Mannschaft an sich gezogen, näherte er sich mit starken Schritten der Elbe, so zwar, daß er 10 Tage hindurch keinen einigen Rasttag hielt, um dem Churfürsten keine Zeit zu lassen, seine hin und wie-

g) *Ibid p.* 637.

*) Im Jahr 1547.

wieder zertheilten Truppen, besonders jene, welche er nach Westphalen und den Böhmischen Gränzen abgeschickt hatte, an sich zu ziehen. Derselbe stand seinerseits hinter der Elbe in der Gegend von Meissen, zog sich aber bei des Kaisers Annäherung die Elbe hinab nach Mühlberg zu. Karl that das nähmliche diesseits des Flusses, und fest entschlossen dem Churfürsten ein Treffen zu liefern, es möge kosten was es wolle, suchte er auch im Angesichte desselben den Fluß zu passiren. Da er nicht Pontons genug bey sich hatte, um eine Brücke zu schlagen, schwammen einige Spanier mit dem Säbel im Mund durch den Fluß, und bemächtigten sich ungeachtet des Feuers, das man auf sie gab, einiger Nachen, die sie glücklich an das diesseitige Ufer brachten, so daß nun wirklich die Brücke zu Stande kam; worauf Karl seine Infanterie und Artillerie übersetzen ließ, da indessen die Reiterey den Fluß bereits durch eine Furt passirt hatte, die ihr ein Bauer gezeiget, welchem die Sachsen Tages zuvor ein Paar Pferde genommen.

Der Churfürst hatte nichts weniger als eine so schnelle Ankunft vermuthet; und da er weder den Uebergang zu hindern, noch einen Angriff auszuhalten sich getraute, brach er mit den Sei-

nigen auf, um Wittenberg zu erreichen, und sich unter den Kanonen dieser damals festen Stadt zu lagern. Dieß war eben, was Karl fürchtete. Er gab daher dem Herzoge von Alba Befehle, ihn mit der Reiterey zu verfolgen, und, wo möglich, so lange aufzuhalten, bis er mit der Infanterie und dem Geschütze ebenfalls eintreffen könnte. Der Herzog that zwar alles, was in seinen Kräften stand, seinen Auftrag zu erfüllen; allein die Sachsen setzten ungeachtet dessen ihren Marsch unter beständigem Scharmutziren fort. Als sie nach drey Stunden auf die Lochauer Heide gekommen, ließ endlich der Herzog dem Kaiser sagen, daß er nun alle Hoffnung verloren, den Feind zum Stehen zu bringen, wenn ihm nicht erlaubt werde, einen Hauptangriff mit der ganzen Cavallerie zu thun. Karl mußte sich demnach entschliessen auch ohne Infanterie und Geschütze zu schlagen; welches jedoch mit so gutem Erfolge geschah, daß gleich anfangs seine Reiterey die Sächsische in die Flucht trieb, so fort auch die Infanterie zerstreute, und selbst den Churfürsten gefangen bekam. Alles ging mit solcher Geschwindigkeit vorüber, daß Karl die Worte des Cäsar, (ich kam, sah, siegte, nur mit dem Beysatze: Gott siegte,) auf sich anwendete.

Ein besonderer Auftritt war es, da der Churfürst von dem Herzoge von Alba dem Kaiser vorgeführt ward. „Allergnädigster Kaiser, sagte er, ich bin Ew. Majestät Gefangener, und bitte um ein fürstlich Gefängniß. Ja, ja, antwortete Karl, bin ich nun gnädiger Kaiser, ich will euch halten, wie ihr es verdient habt." Der Churfürst hatte nähmlich nicht nur allein zuvor den Verbundenen gerathen, ihm in ihrem Ausschreiben nicht den Namen eines Kaisers beyzulegen, sondern nannte ihn selbst im Umgange nur Karln von Gent, weil dieß sein Geburtsort war.

Um seinen Sieg zu benutzen, suchte sich nun Karl Meister von Wittenberg zu machen; in dessen Gegend er dem Churfürsten „wegen seiner vielfältigen landkündigen offenbaren landfriedbrüchigen Thaten und auch Verachtung und Verlezzung seiner kaiserlichen Majestät Hoheit" das Todesurtheil ankündigen ließ. Eben spielte derselbe mit dem Herzoge Ernst von Braunschweig Schach, als solches geschah. Seine Antwort war, „er glaubete nicht, daß der Kaiser so mit ihm verfahren würde; wenn es aber ja dessen wahrer Ernst wäre, so möchte man es ihm gewiß sagen, damit er seine Angelegenheiten mit seiner Gemahlin und Kindern in Richtigkeit bringen könnte."

Da

Da man wußte, daß Karl ohne hin sehr aufgebracht, und zu besorgen war, er dürfte sich durch seine Spanier, und den mit dem Deutschen System wenig bekannten jüngern Granvelle, der die Stelle seines Vaters bey ihm versah, dahin bewegen lassen, wirklich einen so auffallenden Schritt zu thun: so gab sich der Churfürst Joachim von Brandenburg, der indessen herbey geeilt war, alle Mühe solches zu hindern; brachte es auch bey Karln, dem es ohne hin mehr darum mag gewesen seyn, Wittenberg auf eine gute Art in seine Hände zu bekommen, als das Urtheil vollstrecken zu lassen, dahin, daß gegen eine Capitulation, die der Churfürst unterzeichnen mußte, das Todesurtheil wieder aufgehoben ward. Vermöge derselben sollte er für sich, seine Kinder und Nachkommen Verzicht auf die Chur Sachsen thun, seine beyden Vestungen Wittenberg und Gotha übergeben, den Markgrafen Albrecht ohne Lösegeld frey machen, allen Rechten auf Magdeburg, Halberstadt und Halle entsagen, sich dem Kammergerichte, das der Kaiser aufstellen werde, unterwürfig machen; und versprechen, für das künftige kein Bündniß einzugehen, in welchem nicht der Kaiser, sein Bruder, und die ihnen anhängigen Fürsten und Stände mit ihren sämmtlichen

Staa-

Staaten ausgenommen wären; für seine Person aber so lange in der Gefangenschat zu bleiben, als es dem Kaiser beliebete. Den einzigen Artikel ging er nicht ein, daß er sich alles wolle gefallen lassen, was das Concilium von Trient, oder der Kaiser in Religionssachen verordnen würde; in welchem Stücke auch Karl Nachsicht brauchte, oder vielmehr von der Zeit gewartete, was er jetzt nicht erhalten konnte. Dagegen übertrug er nun die Churwürde auf den Herzog Moritz, welcher auch sammt Ferdinanden alle dessen Länder geschenkt bekam. Letzterer begnügte sich jedoch, anstatt der zurück geforderten Böhmischen Lehen, mit dem Schlesischen Herzogthume Sagan, das bis daher das Haus Sachsen inne gehabt. Moritz aber nahm des Churfürsten Länder wirklich in Besitz; weil er aber dessen Kindern 50000 Meißner Gulden jährlicher Einkünfte daraus lassen sollte, räumte er denselben gewisse Städte und Aemter ein, worunter auch Jena und Weymar waren.

Als hierauf Karl bey der Churfürstinn, die ihm zuvor in dem Lager einen Fußfall zu Gunsten ihres Mannes gethan, einen Besuch in Wittenberg abstattete, und die Merkwürdigkeiten der Stadt besah, wunderte er sich, warum seit einigen

gen Tagen kein Gottesdienst gehalten worden. „Wenn dieses in seinem Nahmen geschehe, sagte er, so thue man ihm keinen Gefallen daran; da er in den Hochdeutschen Landen in der Religion nichts gewandelt, warum sollte er es zu Wittenberg thun?„ Man zeigte ihm auch des noch vor dem Ausbruche des Krieges *) gestorbenen Doctor Luthers Grab; bey welcher Gelegenheit einige Umstehende riethen, diesen Erzketzer ausgraben zu lassen. Allein Karl antwortete, er führe Krieg mit den Lebendigen und nicht mit den Todten; man solle ihn also ruhen lassen, indem er schon seinen Richter werde gefunden haben.

Unter andern guten Eigenschaften Luthers war diese nicht die geringste, daß er den Krieg verabscheute, und, so viel man immer wissen kann, nie dazu rieth. Indessen mußte ein Mann, der eine solche Rolle gespielt, wie er, nothwendig die ungleichesten Urtheile über sich ergehen lassen. Wie konnte es aber auch anders seyn, da man einen so unläugbar großen Fond von Redlichkeit, Uneigennützigkeit, und einer mit so festem Muth verbundenen Vaterlands- und Religionsliebe auf der einen Seite, auf der andern aber so starke und unbändige Leidenschaften, so viel

*) Den 18 Febr. 1546.

Dreustigkeit in seinen Behauptungen, so viel Unversöhnlichkeit, Ungestümme und Heftigkeit gegen alle jene, die nicht seinen Meinungen folgten, wahrnimmt. Daß er gerührt ward von den Mißbräuchen, die sich zu seiner Zeit in die Religion eingeschlichen hatten, daß er eben diese Religion von dem zu vielen Außenwerke, mit dem sie besonders durch die Mönche war überladen worden, auf das Innere, auf Empfindung und Verstand zuzück zu führen suchte, daß er die Quellen der christlichen Religion gemein zu machen, und jedem, der Willen und Anlage hatte, selbst in die Hände zu geben sich bestrebte, hatte er mit allen rechtschaffenen und denkenden Leuten gemein. Daß er Hand anlegete, wo die übrigen meistens nur fromme Wünsche äußerten, macht der ihm eigenen Unerschrockenheit so wohl als seinem Eifer für die gute Sache Ehre. Daß er aber gleich, nachdem er seinen Wunsch wegen der Verbesserung der Kirche an den Tag geleget, dogmatisirte, und anstatt des Aristotelisch-scholastischen Thomismus und Scotismus, die doch nie als die Lehre der Kirche anzusehen waren, seinem in dem Kloster eingesogenen Augustinismus, wenn er auch mehr psychologisch und in mancher Rücksicht auch schriftmäßig wahres, als der Thomismus und

Sco-

Scotismus, enthielt, auf den Thron zu erheben, für pure Schriftwahrheit auszugeben, und jedermann mit einer Zuversicht, die ihres gleichen nicht hat, aufzudringen suchte; daß er dasjenige, was er stäts in dem Munde führte, nähmlich Prüfung und Untersuchung, doch niemanden in der That gönnte; daß er in den meisten Fällen, anstatt den Baum von geilen Auswüchsen oder verdorrten Aesten zu säubern, lieber die Axt an die Wurzel setzte; daß er durch seine Heftigkeit und die gehässigsten, selbst mit in seine neue Dogmatik verwebten Aufbürdungen den Samen zu einer Erbitterung und zum wechselsweisen Hasse ausstreute, der des Christenthums Schande ist, und die Menschheit entehrt; er, der doch seinen ersten Grundsätzen nach der toleranteste Mann von der Welt hätte seyn sollen; daß er glaubte nicht die geringste Rücksicht auf Zeit und Umstände nehmen zu dürfen, sondern vielmehr, was er einmahl als wahr angenommen, in die Welt schreiben und predigen zu müssen, sollte auch alles darüber zu Grunde gehen, dieses wird wohl niemand entschuldigen, als den Vorurtheile und Parteygeist außer Stande setzen die Sache in ihrem wahren Gesichtspuncte zu fassen.

Neun=

Neuntes Kapitel.

Unterhandlungen mit dem Landgrafen. Dessen Gefangenschaft. Tod König Franzens von Frankreich und Heinrichs von England.

Nachdem alles mit dem ehemahligen Churfürsten Johann Friederich in Ordnung gebracht war, begab sich Karl nach Halle, um allda den Ausgang der mit dem Landgrafen ebenfalls angefangenen Unterhandlungen zu erwarten. Kaum hatte sich die Bundsarmee getrennt, als derselbe durch seinen Tochtermann den Herzog Moritz um einen besondern Frieden, ohne von seinen Bundsverwandten Meldung zu thun, bey dem Kaiser anhalten ließ; indem man nicht wußte, ob dieser zuerst Sachsen oder Hessen heimsuchen würde. Ja er erboth sich so gar, als Karl seinen Zug nach Sachsen angetreten, demselben mit einem ansehnlichen Kriegsvolke zu Pferd und zu Fuß beyzustehen. Man muß sich daher nicht

nicht wundern, daß er insgemein von seinen Bundsgenossen für einen Verräther angesehen ward, und man überhaupt in Ansehung seines folgenden Schicksals, obschon solches wegen einiger Nebenumstände den größten Theil der Nation sehr aufbrachte, dennoch wenig Bedauerniß mit ihm hatte.

Da nach dem Siege bey Mühlberg kein Zweifel übrig blieb, daß nun Karl auf ihn losgehen würde, so verdoppelte sich die Furcht bey ihm; und Moritz gab sich mit Zuziehung des Churfürsten Joachim von Brandenburg um so mehr Mühe, ihn mit dem Kaiser auszusöhnen. Damit das Geschäft desto besser von Statten ginge, bewog man den Landgrafen nach Leipzig zu kommen. Da aber Karl unbeweglich darauf bestand, daß er sich ohne alle Bedingung ergeben, und alle seine Festungen und Kanonen ausliefern sollte, zerschlug sich die Unterhandlung, und der Landgraf reisete voll Furcht und Zweifel nach Hause. Unterwegs ließ er sich gegen den Christoph von Ebeleben des Herzogs Moritz Rath und Amtmann zu Weissenfels heraus, daß er sich gleichwohl entschließen wolle, dem Kaiser Abbitte zu thun, sein Geschütz zu übergeben, und seine Festungen zu schleifen, wenn er nur wüßte, daß

ihm der Kaiser eine einzige zugestehen, und ihn sicher den Rückweg nehmen lassen werde. Diese Erklärung gab Anlaß, daß die Unterhandlungen erneuert wurden, indem sie der von Ebeleben gleich seinem nun bereits zur Chur erhobenen Herrn, dieser aber dem Kaiser bekannt machte.

Karl hatte zwar zuvor von keiner Bedingung hören wollen, nun aber ließ er es geschehen, daß gewisse Puncte verabredet wurden, die der Landgraf eingehen sollte; wobey jedoch die Ergebung auf Gnade und Ungnade immer der erste, und der Grund aller übrigen blieb. Die beyden Churfürsten, dadurch in Unruhe versetzt, erkundigten sich, wie weit sich die Ungnade erstrecken werde; worauf der Kaiser zur Antwort ertheilte, „daß sie dem Landgrafen, im Fall daß er sich ergäbe, weder zur Leibesstrafe, noch ewiger Gefängniß, noch Confiscirung seiner Güter weiter als in der Capitulation begriffen, nicht gereichen werde; jedoch solle er es nicht wissen, sondern sich schlechts und frey ergeben." Der Inhalt der übrigen war folgender: „der Landgraf sollte in eigener Person um Verzeihung bitten, sich gegen den Kaiser als ein gehorsamer Fürst betragen, denselben für seinen obersten einigen Herrn und allergnädigsten Kaiser achten, sich

jeder-

jederzeit an ihn halten, und alles gänzlich und völlig vollstrecken, was der Kaiser zu gutem Fried, Ruhe und Einigkeit der Deutschen Nation verordnen werde; dem Kammergerichte, daß der Kaiser aufrichten werde, Gehorsam leisten, und das Seinige zur Unterhaltung desselben beytragen; mit gutem Treuen sammt andern Ständen Hülf gegen den Türken thun; sich aller Bündniß, die er in oder außer dem Reich haben möchte, verziehen, besonders des Schmalkaldischen, und dem Kaiser alle Briefe, so dazu dienstlich seyn möchten, liefern, und, was dasselbige für Bündnisse seyen, unterscheidlich erklären, keines hinführ eingehen, in welchem der Kaiser, sein Bruder sammt andern, die ihm gehorsam, nicht ausdrücklich, völlig und gänzlich begriffen und vorbehalten seyn; den Feinden des Kaisers in seinen Landen keinen Aufenthalt geben; den Kaiser nicht hindern, wenn er an einer Person Straf vornehmen werde; demselben durch sein Land Paß und Oeffnungen gestatten; seine Unterthanen, wenn sie gegen den Kaiser und seinen Bruder dienen würden, strafen; dem Kaiser wegen seiner großen Unkosten hundert funfzig tausend Gulden zahlen; alle Festungen in seinem Land außer Ziegenheim und Cassel schleifen; dem Kaiser ohne

Verzug all sein Geschütz, Kugel, Pulver und Munition überantworten; Herzog Heinrichen von Braunschweig und seinen Sohn frey lassen ꝛc. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Herzog Wolfgang von Zweybrücken sollten sich in gebührlicher Form verschreiben, daß er alle Artikel festiglich halten würde."

Diese Puncte überschickten die Churfürsten dem Landgrafen; und ob er gleich nichts von der kaiserlichen Erklärung wegen der Ungnade wissen sollte, machten sie ihm doch dieselbe, und zwar aus Mißverstand und Voreiligkeit auf eine Art bekannt, die gar nicht mit des Kaisers Sinn überein kam; nähmlich, daß er über diese Puncte „weder an Leib und Gut, mit Gefängniß, Bestrickung oder Schmälerung seines Landes nicht solle beschweret werden." Und damit er um so weniger daran zweifeln möge, so verpflichteten sie sich, „daß, wenn ihm über die Puncte einige Beschwerung begegnen würde, sie sich auf seiner Kinder Erfordern persönlich einstellen, und erwarten wollten, was ihnen auf solche Einstellung auferlegt würde."

Der Landgraf nahm zwar diese Punkte mit Rath und Einwilligung seiner Landschaft an; bath sich aber über einige davon eine weitere Erklä-

klärung aus. Und da dieselbe bald darauf erfolgte, so machte er sich auf den Weg, und kam den 18. Juny zu Halle, wo sich der Kaiser aufhielt, an. Am folgenden Tage ward ihm die Original-Capitulation zur Unterschrift vorgeleget, welche er auch nach einigen darüber gemachten, aber bald gehobenen Schwierigkeiten unterzeichnete.

Alsdann begab er sich, von den beyden Churfürsten begleitet, in den Audienzsaal, und fiel nebst seinem Kanzler Günderrode auf die Knie, welcher eine Abbitte vorlas, vermöge deren er seine Vergehung gegen den Kaiser bedauerte, sich auf Gnad und Ungnad demselben ergab, und um Gottes und seiner Barmherzigkeit willen bat, daß der Kaiser ihm das Vergangene allergnädigst verzeihen wolle; auch sich erbot, den Kaiser als seinen einigen, rechten, von Gott geordneten obersten Herrn, Kaiser und Obrigkeit zu ehren, zu erkennen, und demselben gehorsam zu seyn, auch alles zu leisten, was einem gehorsamen Fürsten und Vasallen gebühre rc. Worauf der Kaiser nach einiger Bedenkzeit durch den Reichs Vice-Kanzler D. Seld antworten ließ, „daß, ob er gleich, wie er selbst bekenne, die allerhöchste Stra-

se wohl verdient hätte, der Kaiser dennoch aus angeborner Milde, und in Betracht der von einigen Churfürsten und Fürsten für ihn eingelegten Fürbitten zufrieden seyn wolle, daß die Achtserklärung aufgehoben, und die Lebensstrafe, die er wegen geübter Rebellion wohl verdient hätte, ihm erlassen würde; desgleichen, daß er weder mit ewigem Gefängniß, noch mit Confiscation seiner Güter, mehr und weiter, als die Capitulation enthielte, beschweret werden sollte." Der Landgraf bedankte sich durch seinen Kanzler; und weil ihn der Kaiser nicht aufstehen hieß, so that er es von selbst, und nahte sich demselben, in der Hoffnung, er würde ihm nach dem damahligen Gebrauche die Hand reichen. Allein der Churfürst von Brandenburg, der zuvor den Kaiser darum befragt, und die Antwort erhalten hatte, daß es seiner Würde nicht anständig sey, bis der Landgraf gänzlich frey geworden, ging ihm entgegen, und sagte ihm leise, daß es jetzt noch nicht geschehen werde. Ein Augenzeug, der diese Ceremonie mit angesehen, saget, der Landgraf habe während der Zeit, da sein Kanzler die Abbitte herab gelesen, ganz hämisch darüber gelächelt; wogegen ihm der Kaiser mit dem Finger gewinket, zornig ausgesehen, und gesprochen:

wol,

wol, ick sol di lachen lehren. Ein Umstand, der des Kaisers Betragen um so begreiflicher macht.

Vor einem Jahr hätte man einen solchen Auftritt gewiß nicht vermuthet. Selbst der Landgraf erklärte sich noch im Winter gegen den Französischen Gesandten, daß er sich eher kreutzigen lassen, als auf die ihm damahls vorgelegten Bedingungen, nähmlich auf Gnade und Ungnade sich ergeben wolle. Was seinem Stolze am empfindlichsten fallen mußte, war, daß sein Todfeind der Herzog Heinrich von Braunschweig, den er nebst seinem Sohne auf freyen Fuß hatte stellen müssen, dieser Demüthigung nebst vielen andern Fürsten beygewohnt. Allein weit größer war seine Bestürzung, als ihm nach dem bey dem Herzoge von Alba genommenen Abendessen bedeutet ward, daß er bey demselben unter einer Wache bleiben müsse. Umsonst wandte er sich an die beyden Churfürsten, und forderte ihre Treue und Glauben auf; denn diese konnten neben der Betheurung, daß sie redlich mit ihm gehandelt, und von keiner Gefangenschaft etwas gewußt, ihm keine andere Vertröstung geben, als daß sie alles mögliche bey dem Kaiser zu seiner Befreyung thun würden. Karln war es gänzlich un-

bekannt, daß die beyden Churfürsten dem Landgrafen eine Versicherung gegen alles Gefängniß gegeben. Eben so wenig wußte er davon, daß sie sich selbst auf Erfordern seiner Kinder einzustellen versprochen, im Falle, daß dem Landgrafen etwas zugemuthet werden sollte, das nicht in den Artikeln enthalten wäre. Da er nun fest entschlossen war, denselben nicht eher auf freyen Fuß zu setzen, als bis er alles in Deutschland seinem Plane nach in Ordnung gebracht, jedoch auch den beyden Churfürsten nicht gern Anlaß zum Mißvergnügen geben wollte: so ließ er die Frage erörtern, ob er den Landgrafen gefänglich habe annehmen mögen oder nicht; wobey er sich ganz deutlich erklärte, daß er lieber, ungeachtet der verlornen Zeit, zugeben wollte, daß die ganze Capitulation wieder aufgehoben würde, um seinerseits freye Hände zu haben, als daß er sich entschließen könne, den Landgrafen auf die verlangte Weise zu entlassen. Hierauf aber hätten nach Karls Vorgeben die Churfürsten selbst gestanden, daß er nichts gehandelt, als was ihm von Rechts wegen gebührte, und daß sie ihn selbst gegen alle, die das Gegentheil behaupten würden, vertheidigen wollten; nur bäthen sie ihn, daß des Land-

gra-

grafen Gefangenschaft von keiner langen Dauer seyn möchte.

Und in der That sagten sie auch noch in der Folge in ihrem zu Augspurg heraus gegebenen Manifest, „sie müßten bekennen, daß sie dem Kaiser in dieser Sache weder vorher noch jetzo etwas zur Last legen, oder ihn beschuldigen könnten, daß bey ihm an der Vollziehung der abgeredten Capitulation einiger Mangel gewesen. Allein es wären in dieser Sache allerhand Bey- und Nebenhändel vorgefallen, indem sie anfangs mit dem Kaiser, ehe er sein Lager vor Wittenberg verlassen, und mit dem Römischen König, hernach mit einigen wenigen kaiserlichen Räthen verschiedene Unterhandlungen gepflogen, die ganz geheim und enge geschehen. Da könnte es nun wohl sich zugetragen haben, daß aus Mangel und Unverstand der Sprachen mit den kaiserlichen Räthen allerhand Mißverstand vorgefallen seyn möchte; worüber sie sich jetzt in einige Disputation nicht einlassen wollten."

Der jüngere Granvelle nähmlich, der das meiste bey der Sache that, verstand wenig oder gar kein Deutsch, und die beyden Churfürsten wenig oder gar kein Französisch und Spanisch. Wie leicht konnte zwischen solchen Unterhändlern

ein Irrthum und Mißverstand entstehen? Markgraf Albrecht von Brandenburg machte noch im J. 1552. in seinem gegen den Kaiser heraus gegebenen Manifeste demselben den Vorwurf, daß die Deutschen bey nahe fremde Sprachen lernen müßten, wenn sie ihre Geschäfte mit Nutzen und in der Kürze an dem kaiserlichen Hofe ausrichten wollten. Wäre der Irrthum oder gar ein Betrug in irgend einem schriftlichen Deutschen Aufsatze vorgegangen, in welchem das Wort einig in ewig, nach einiger Vorgeben, wäre umgeschaffen worden, wie hätten die Churfürsten sagen können, daß der Mangel und Mißverstand der Sprachen sie irre gefürt, da sie doch gewiß die Deutsche verstanden? Auch wäre es unbegreiflich, daß sie sich nie auf diesen schriftlichen Aufsatz, der sich entweder in ihren oder der kaiserlichen Räthe Händen hätte finden müssen, berufen. Eben dieses rechtfertiget auch den sonst eben nicht sonderlich um Deutschland verdienten jüngern Granvelle; indem er ganz sicher keine solche Kenntniß der Deutschen Sprache hatte, um einen Deutschen Aufsatz verfertigen, und den ihm zugedachten Betrug nur begehen zu können. Das ganze müßte demnach auf des Kaisers Deutsche Räthe, besonders den Vice-Kanzler Seld, einen Mann von be-

bewährter Redlichkeit und wahrem Patriotismus, zurück fallen, dem ein solches Betragen im mindesten nicht ähnlich sieht a).

So viele Mühe sich übrigens die beyden Churfürsten, selbst mit Gefahr in die kaiserliche Ungnade zu fallen, wegen des Landgrafen gaben, so mußte er dennoch unter einer Wache dem kaiserlichen Hoflager folgen. Um ihn indessen etwas zu beruhigen, versprachen sie selbst auch, dem Kaiser so lange nachzuziehen, bis sie ihm seine Befreyung verschafft. Allein sie mußten dieses Vorhaben bald aufgeben, indem ihnen der Kaiser bedeuten ließ, er wolle ihn sonst gar nach Spanien bringen lassen. Karl hatte allerdings Ur-

a) Kürze halber berufe ich mich auf Wernhers Vertheidigung Kaiser Karls V. Uebrigens gestehe ich, daß ich keine noch ungedruckte Acten-Stücke in dieser Sache habe ausfindig machen können. Bey einer dem Kaiser von der Landgräfinn überreichten Supplik befinden sich verschiedene Beylagen, die aber bereits insgesammt im Drucke erschienen sind. Unter diesen Acten-Stücken ist keineswegs das Protokoll, welches Niederer zum Vorscheine gebracht, anzutreffen, auch überhaupt kein Aufsatz einer Capitulation oder von Puncten, wo der Ausdruck einige oder ewige Gefangenschaft vorkäme.

Ursache gegen den Landgrafen ein Mistrauen zu hegen; er kannte desselben unruhigen und unternehmenden Geist. Er wußte auch, daß Frankreich alle Augenblicke bereit sey, alles aufzubieten, um den Bundsverwandten wieder aufzuhelfen. Auch warteten die noch unbezwungenen Hanse- und andere Niedersächsische Städte nur auf einen entschlossenen Anführer, um das äußerste zu wagen. Dieß war auch eine der Ursachen, warum man von protestantischer Seite dem Landgrafen seine Ergebung so wenig verzeihen konnte; da hingegen alles mit dem ebenfalls gefangenen Churfürsten Mitleiden hatte.

Indessen hatte doch auch Karl auf der andern Seite Gründe genug, den Landgrafen auf das glimpflichste zu behandeln, oder vielmehr seines Arrestes gar zu entledigen. Wenn je die Großmuth über Staatsabsichten hätte siegen sollen, so war es vielleicht jetzt. Der Landgraf war nun einmahl irre geführt worden, die Sache mochte sich zugetragen haben, wie sie wollte. Immer war es hart für ihn einen fremden Fehler zu büßen, so wie die Feindschaft und das Mißtrauen, der beyden vermittelnden Churfürsten und die Abneigung eines großen Theils der Nation die unvermeidliche Folge davon war. Karls

gro-

großes Glück hatte ohne hin bereits wieder ein außerordentliches Aufsehen in Europa gemacht. Seine Feinde ließen es aller Orten erschallen, daß er nichts suche, als die übrigen Nationen, besonders aber die Deutsche gänzlich zu unterjochen, um sich dadurch den Weg zur Universal-Monarchie zu bahnen. Ja man theilte sich schon Plane mit, wie dieses chimärische Project sollte ausgeführet werden. Wie viel Gründe, den möglichsten Grad von Mäßigung zu beobachten!

Allem Anscheine nach sollte auch die Gefangenschaft nur so lange dauern, bis das Kammergericht wieder im Gange wäre, und das Concilium entweder eine Wiedervereinigung in Religionssachen gestiftet, oder doch eine Entscheidung gegeben hätte; eine Sache, die nach Karls Einsichten in seiner jetzigen Lage eben nicht so gar viele Schwierigkeiten antreffen, oder so viele Zeit fordern würde. Eben dieser Gedanke aber, dem er sich nicht entschließen konnte zu entsagen, wird ihn einer neuen Verlegenheit aussetzen, und Deutschland in eine Verwirrung stürzen, deren Folgen noch schlimmer hätten werden können, als jene der vorher gehenden. Da die Sachen einmahl so standen, daß man des Landgrafen Befreyung als eine höchst gefährliche Sache und als eine

Ursache neuer Kriege an Karls Hofe ansah: so verfielen manche seiner ausländischen Rathgeber auf den Gedanken, man könne auf einmahl so vielem Uebel zuvor kommen, wenn man ihn durch langsames Gift aus dem Wege räumte. Man ließ es sogar durch den Johann Guevara von Mayland kommen, und ging Karln mehrmahls an, Gebrauch davon zu machen. Allein; „höret auf, antwortete dieser, euch umsonst diese Mühe zu geben; denn ich kenne nichts niederträchtigers und einem Fürsten unanständigers, als sich seiner Feinde durch Gift zu entledigen; ja ich war immer fest überzeugt, daß es lasterhaft und das Zeichen eines kleinen Geistes sey, auch einen gerechten Tod verstellter Weise und durch List einem anthun" b).

Niemand würde Karln bey seinen jetzigen Umständen mehr beneidet, und ihm zugleich mehr Hindernisse in den Weg geleget haben, als sein alter Gegner König Franz; den aber der Tod hingerafft, als eben Karl auf seinem Sächsischen Zuge begriffen

b) Desinete vosque meque fatigando frustra niti; ego enim viro Principi nihil indignius, nihil turpius esse statuo, quam veneno pugnare; et mortem etiam justam dissimulanter perque fraudem inferre, sceleris instar et pusilli animi esse semper reputavi. SEPULVEDA *L. XXV. §. XXXIX.*

fen war. König Heinrich von England hatte einige Monate zuvor den nemlichen Weg angetreten. Beyde schienen gemacht zu seyn, um Karls ohnehin hervor stechenden Charakter nur noch mehr zu erhöhen; der erstere durch seinen Leichtsinn in Unternehmungen und unentschlossene Wankelmuth in der Ausführung Karls klugen und standhaften Muth, der andere durch seinen ungestümmen, von der Landesverfassung bis auf jene der Religion und selbst auf das Leben seiner Gemahlinnen sich erstreckenden Despotismus Karls vorsichtige Gelassenheit.

Zehntes Kapitel.

Bundstag zu Ulm. Reichstag zu Augspurg. Handlung wegen des aus einander gegangenen Conciliums von Trient.

Von des einen heimlicher und offenbarer Feindschaft und des andern zweydeutiger Freundschaft befreyt, hoffte Karl etwas ruhiger seine Absichten erreichen zu können. Allein Franzens Nachfolger Heinrich II. nahm gleich seines Vaters ganzes System an, und setzte nicht nur allein die in dem Innern seines Reichs zur Unterstützung der Protestanten getroffenen Anstalten fort, sondern ließ auch in Deutschland selbst Truppen durch den Sebastian Vogelsberger anwerben, so daß Karl, theils den nach Augspurg ausgeschriebenen Reichstag halten zu können, theils die Französischen Bewegungen genauer zu beobachten, die Stadt Magdeburg, (die sich weigerte Befehle von ihm anzunehmen, als sein Glück am höchsten stand; da die oberländischen Städte um Gnade gefleht, als er nur noch

Sie-

Sieger zur Hälfte war,) unbezwungen hinter sich ließ, und sich durch Franken nach Schwaben begab.

Nie war man begieriger gewesen, was Karl für Schritte in Ansehung der innern Reichsverfassung thun werde, als jetzt; denn diese mußten es eigentlich an den Tag legen, was er bey seinen bisherigen Unternehmungen für Absichten geheget. Wenn man nach der Zeitfolge urtheilen wollte, so müßte ihm nebst der Haltung eines Reichstages die schon während seines Aufenthaltes zu Heilbronn projectirte Wiederherstellung des Schwäbischen Bundes, oder vielmehr die Errichtung eines neuen nach dem Plane des ehemaligen Schwäbischen mehr als alles übrige am Herzen gelegen seyn. Denn noch aus seinem Lager bey Wittenberg ließ er an sämmtliche Reichsstände und auch an die Ritterschaft ein Ausschreiben ergehen*), daß sie sich zu Ulm auf den 13. Junius zu diesem Ende versammeln sollten. Allein die Erscheinenden waren äußerst selten; man machte aber dennoch von Seiten der kaiserlichen Commissarien einen Versuch, wenigstens diese zu dem vorgeschlagenen Bündnisse zu bereden, theils um die

*) Den 6. May 1547.

die noch wirklich ungehorsamen zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, und dadurch die Ruhe in dem ganzen Reiche herzustellen, theils künftigen Unruhen vorzubeugen. Es traf aber bald ein, was Doctor Gienger, der dieser Versammlung in Ferdinands Nahmen beywohnte, bereits zu Heilbronn dem Granvelle vorgesaget. Man eilte nicht nur allein nicht mit der Schließung, sondern machte eine Schwierigkeit über die andere, z. B. in Ansehung der Jahre, die der Bund dauern sollte, der Länder, mit denen sich der Kaiser so wohl als sein Bruder in denselben einlassen wollten; wie es mit der Aufnahme derjenigen Stände zu halten, die bey der jetzigen Versammlung nicht erschienen; was für Gerichte bey dem Bunde aufzustellen; wer den obersten Feldhauptmann zu ernennen habe, und dergleichen mehr.

Durch viele Unterhandlungen brachten es endlich die Commissarien dahin, daß eine jedoch unverbindliche Bundes-Notel verfaßt wurde, auch daß mehrere von den Ständen, als Herzog Wilhelm von Baiern, Herzog Heinrich von Braunschweig, Markgraf Ernst von Baden, Graf Wilhelm von Henneberg, der Deutschmeister, die Bischöfe und Aebte zu Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Straßburg, Fulda und Murbach, sich nicht

ab-

abgeneigt zeigten in den vorgeschlagenen Bund zu treten. Die übrigen, besonders die protestantischen hatten um so weniger Lust dazu; diesen war nun alles verdächtig, was man ihnen vorschlug, besonders aber dergleichen Bündnisse mit Ständen anderer Religion, um nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, die Waffen gegen ihre eigenen Glaubensverwandten zu führen. Da sich die Sache verzögerte, und ohne hin zu Ulm Krankheiten einrissen, mußte man das ganze Geschäft bis auf den nächsten Reichstag zu Augspurg verschieben; wo es aber nicht wieder scheint in den Gang gebracht worden zu seyn.

Dieser Reichstag war es nun, auf welchem eigentlich Karls ganzes System sich entwickeln und an den Tag legen mußte. Nach dem von Bamberg aus datirten Ausschreiben sollte die Beruhigung und Einigkeit des Reiches der Hauptgegenstand seyn, und dasjenige, was auf den letztern Reichstagen zu Worms und Regenspurg nicht geschehen konnte, zu Stande gebracht werden. Dahin zielte auch der auf dem Reichstag selbst gemachte kaiserliche Vortrag. Nachdem Karl darinn seine Neigung für das allgemeine Vaterland zu erkennen gegeben, sagte er, „die vorigen Reichsversammlungen, besonders die jüngste Regenspurgi-

sche, wären vergeblich vorgenommen worden, und seyen mit Schimpf und Spott zergangen, aus keiner andern Ursache, als durch fürsetzlichen, verächtlichen Ungehorsam, auch geschwinde Praktiken, und unleidlichen Zuschub und Fürbiegen; dadurch folgends die ganze Deutsche Nation in merklich Unruhe, Zerrüttung und Empörung geführt, auch ander nachtheiliger Unrath, Zertrennung und gewaltsame Handlung mit höchster Beleidigung der kaiserlichen Auctorität und Hoheit daraus erwachsen. Er habe demnach vermöge seines kaiserlichen Amts gebührliches Einsehen darin haben müssen. Da aber die Spaltung in Religionssachen alles bisher erfolgten Uebels und Unfalls, so sich im Reich zugetragen, eine wahre Wurzel und Hauptursache gewesen und noch sey, und sich von Tag zu Tag je länger je beschwerlicher anlasse, so zwar, daß, wo sie ferner einwurzeln und geduldet werden soll, man sich keines beständigen Friedens noch Einigkeit zu versehen haben möge; und sich aber der Kaiser bisher zum höchsten bemühet, diesem hochbeschwerlichen Obliegen nicht allein mit Rath und Zuthun gemeiner Stände, sondern auch mit ämsiger getreuen Fürderung eines gemeinen Conciliums Genüge zu thun, welches nachmahls in Deutscher Nation, wie solches alle Stände

auf

auf vorgehaltenen Reichstägen bedacht, und den Kaiser um Befürderung desselben gebethen, nach Trient ausgeschrieben und fürgenommen worden: so achte nun derselbe für eine hohe unvermeidliche Nothdurft, sey auch entschlossen diese Punkte länger nicht zu verschieben noch einzustellen, sondern, in was christlich und gebührlich Weg das immer seyn mag, zu schleunigem Ausgang und Endschaft zu bringen, und daß jetzt alsbald darzu verstanden, und durch solche Mittel ein beständiger Fried und christliche Einigkeit aufgerichtet, dadurch Gott dem Allmächtigen gedient, gemeine Deutsche Nation in Fried und Ruhe gesetzt und erhalten werde, und zu ihrem vorigen glücklichen Zustand, Gedeihen und Aufnehmen kommen möge, wie dann des Kaisers gnädiges Gemüth und höchste Begierd je und allweg gewesen und noch sey."

„Wenn solches einmahl in das Werk gerichtet, so lasse es der Kaiser ferner, zur Erhaltung gemeinen Friedens im Reich, bey dem im Reich verkündeten Landfrieden bewenden; wenn aber die Stände es für nöthig hielten, etwas daran zu bessern oder zu erklären, so wolle er ihren Rath und Gutbedünken gern hören."

„Weil auch zur Handhabung des Friedens, eines gemeinen gleichmäßigen Rechtens größlich vonnöthen, daß das Kammergericht nicht länger dem Kaiser zur Verkleinerung, den Ständen zum Nachtheil, auch der ganzen Nation zum Schimpf unbesetzt und jedermann rechtlos gelassen werde; die Besetzung desselben aber aus allerhand Ursachen bisher verhindert worden, und etliche Fürsten, Stände und Städte bewilliget, dem Kammergericht, das der Kaiser aufrichten werde, Gehorsam zu leisten und das Ihrige zur Unterhaltung desselben zu geben: so wolle er gemeine Stände gnädiglich ersucht haben, daß sie zur Beförderung dieses nothwendigen Werkes und unverzüglicher Wiederaufrichtung der Justiz im Reich solche Besetzung des Kammergerichts diesmahl ihm gemeinlich und vollkommenlich heimstellen zur Unterhaltung desselben das Ihrige beyzutragen unbeschwert seyn wollen; wogegen er des gnädigen Willens und Erbiethens sey, dasselbe mit einem ansehnlichen geschickten Kammerrichter, auch sonst mit qualificirten tauglichen Beysitzern und Personen zu besetzen, und dieselbe beeidigen zu lassen, jeden zu gleich ordentlichem Recht zu verhelfen.“

„Weil aber während dieser Zeit die Sachen und Prozesse sich dermassen gehäufet, daß die ge-

gewöhnliche Anzahl der Beysitzer der Erörterung derselben nicht gewachsen: so achte er für nothwendig, daß der gewöhnlichen Anzahl derselben zum wenigsten zehen Personen zugeordnet werden, die den übrigen Hülf und Beystand leisten, sodann aber anstatt deren, die mit Tod abgehen werden, eintretten sollen."

„Damit auch die Stände der entwehrten geistlichen Jurisdiction und Güter halben desto weniger zu mehrerm Unwillen und beschwerlichen Rechtfertigungen erwachsen mögen, so wolle der Kaiser ihm vorbehalten haben, zwischen ihnen derhalben alsbald gütliche Unterhandlungen zu pflegen, und im Fall der Nichtvergleichung alsdann, wie es damit gehalten werden soll, gebührliche Maß und Ordnung zu geben."

„Der Punct der Türkenhülfe möge indeß in Ruhe gestellt werden, bis auf die Ankunft seines Bruders, der alsdann den Ständen des Anstands halben, der mit den Türken gemacht, Bericht thun, und anzeigen werde, was Fürsehung in allem Fall zu thun, und fürzunehmen ferner vonnöthen seyn wolle."

„Er sey auch bereit wegen endlicher Ausgleichung der Reichsanschläge und der streitigen Session mit Rath der Stände das Seinige beyzutragen."

„Endlich, weil er aus gnädigem väterlichen Gemüth, so er zu gemeiner Deutscher Nation, dem Vaterland und desselben Ständen trage, ja gern alles dasjenige, so zu Aufnehmung derselben dienstlich seyn mag, befürdern wolle; und sich aber befinde, daß ein Zeit her wider alt Herkommen viel abgesonderte Räthe, so etliche Stände hin und wieder unter sich selbst mit allerhand seltsamen Persuasionen gemacht, gehalten worden, daraus viel Unrichtigkeit und Verhinderungen erfolgt, auch mancher von seiner billigen Wohlmeinung abgewendet worden, neben dem daß sich solches in des Reichs obliegenden wichtigen Sachen nit gebührt, sondern ein jeder sein Bedenken in freyem offentlichen Rath dem alten Deutschen Gebrauch und seinem bessern Verstand nach anzeigen soll, damit alle Ding desto stattlicher verrichtet und zur guten einhelligen Vergleichung gebracht werden mögen: so sey des Kaisers Begehren und ernstliche Ermahnung, daß die Stände, und deren jeder insonderheit sich derselben abgesonderten Räthe und Persuasionen enthalten, und ein jeder sein Bedenken frey rund in offenen versammelten Räthen nach altem Herkommen anzeigen, und des gebührlichen Beschlußes darauf gewarten wolle.“

Karl

Karl hatte dießmahl nicht selbst auf ein Concilium angetragen, sondern nur erzählungsweise in den Vortrag einfließen lassen, was er bereits deswegen gethan. Dessen ungeachtet aber verfielen die Churfürsten und Fürsten einmüthig auf dasselbe, als den ordentlichen Weg Religionsstreitigkeiten abzuthun; nur wollten die drey Protestantischen Churfürsten Pfalz, Brandenburg und Moritz von Sachsen dasselbe mit ihren schon so oft angeregten Bedingungen gehalten wissen, nähmlich daß der Papst nicht den Vorsitz habe, die Bischöfe ihres Eides erlassen würden, die protestantischen Theologen Macht hätten mit und neben ihnen zu schließen, und die bereits gemachten Decrete neuerdings untersucht würden. Die Fürsten insonderheit verlangten in ihrem Bedenken, „der Kaiser möge Fleiß brauchen, die übrigen christlichen Potentaten zu bewegen, das Concilium zu besuchen; auch, daß die Deutschen Erz- und Bischöfe persönlich, oder durch ihre Gelehrte, verständige und erfahrne Gewalthaber demselben beywohnten; desgleichen, daß die Stände der Augspurgischen Confession dazu erfordert, dazu und davon genugsam vergleitet, nach Nothdurft gehöret, und dahin möchten gehalten werden, sich dem Concilium anhängig und unterwürfig

fig zu machen, desselben Erörterung und Determination gehorsamlich zu erwarten, und derselben zugeleben und nachzukommen."

„Und ob auch etwan etliche streitige Artikel auf dem Concilium von Trient bereits wären beschlossen worden, welches doch nicht vor Augen, daß nichts desto minder dieselben Artikel wiederum für Hand genommen, und die Protestirenden genugsamlich darauf verhört, und von ihnen gute Rechenschaft ihrer Lehre und Glaubens vernommen werde, damit sich hierin niemand übereilend besorgen, oder deswegen einig Ausred fürwenden und sich entschuldigen möge; sie verhofften auch, Gott werde seinem christlichen Volk Gnad und Barmherzigkeit verleihen, und es zu rechter Einigkeit und einhelligem Glauben führen und kommen lassen." Hierbey ist äußerst merkwürdig, daß bey weitem der mehrere Theil der Fürsten, die dieses Bedenken gestellt, katohlisch war; so wenig war damals noch die Untrüglichkeit und Allgemeinheit des Conciliums von Trient in Deutschland erkannt.

Weil zu besorgen war, die Stände insonderheit die Churfürsten dürften sich wegen der Bedingungen gar nicht vereinigen können, ersuchte sie Karl, „sie möchten ihm die Sache heimstellen, in-

indem er seinem kaiserlichen Amt gemäß alle mögliche Vorsehung thun werde, daß das Trienter Concilium fürderlich gehalten, und continuirt, auch durch Churfürsten, Fürsten und gemeine Stände, und andere christliche Potentaten, und sonderlich von den Erzbischofen, Bischofen und Prälaten der Deutschen Nation persönlich, oder im Fall der Verhinderung durch Gewalthaber besucht werden möge; desgleichen auch, daß die der Augspurgischen Confession und ihre Gesandten in demselben erscheinen, und daß sie vollkommen sichers Geleit bekommen, auch nothdürftiglich gehöret, und die ganze Tractation und Beschluß gottselig und christlich, aller Affect hintangesetzt, nach göttlicher und der alten Väter heiliger Schrift und Lehr vorgenommen, gehandelt, und beschlossen, und auch eine christliche nützliche Reformation der Geistlichen und Weltlichen aufgerichtet, und alle unrechte Lehren und Mißbräuche der Gebühr nach abgestellt werden mögen." Wegen der übrigen Bedingungen, die man ihm angezeigt, wünschte er, „daß sich die Stände damit nicht bekümmern, noch deshalb sorgfältig seyn sollten, sondern Karl wolle seinem obliegenden Amt gemäß, so viel ihm gebühre, sich noch weiter erbothen haben, zu der Zeit, da das Concilium seinen Fürgang er-

erreichen werde, alle Sachen dahin zu richten und zu befördern, damit alle Dinge christlich, ehrbarlich, ordentlich und gebührlich ergehen, und gehandelt werden, in welchem Stücke sich die Stände wohl auf ihn verlassen könnten und sollten."

Man sieht hieraus deutlich genug, daß Karl in diesem Stücke that, und zusagte, was ihm nur immer in der Lage, in welcher er sich befand, möglich war; und daß er denjenigen Rath, den ihm die Gesandten seines Bruders, besonders D. Gienger, ertheilten (den Protestanten das Concilium so vorzutragen, daß sie durch die That selbst abnehmen könnten, daß man ernstlich und aufrichtig mit ihnen zu Werke gehe,) zu erfüllen suchte, obschon er sich eben nicht getraute, ihnen dem Verlangen der Fürsten gemäß ausdrücklich zu versprechen, daß alles, was das Concilium bereits abgehandelt, auf das neue sollte untersucht werden. Indessen blieb sein Gesuch nicht unerfüllt; indem sich die Churfürsten nach einigen Unterhandlungen dahin vereinigten, daß man ihm in diesem Stücke nicht vorgreiffen, sondern die Sache heimstellen wolle. Die Fürsten kamen etwas härter daran; vereinigten sich aber doch zuletzt mit den Churfürsten.

Nun

Nun waren die Städte noch übrig, denen das Trienter Concilium im Grunde so gehässig war, als es je einem Protestanten seyn konnte; allein förmlich sich zu widersetzen, und dadurch Karln zum Unwillen zu reitzen, war für niemand bedenklicher als für sie. Daher kam es, daß sie einen Mittelweg einschlugen, und, da sie vor den Kaiser gerufen wurden, erklärten, daß es ihnen nicht zukomme, das Gutachten der beyden andern Collegien zu meistern oder zu verbessern. Um sich jedoch fürs künftige wenigstens einigen Rückenhalt zu verschaffen, überreichten sie zugleich ein schriftliches Bedenken, in welchem sie auf ein freyes, christliches, und dem Papste nicht unterworfenes allgemeines oder National-Concilium antrugen, und riethen, daß inzwischen beyden Theilen die freye Uebung ihrer Religion ungehindert gestattet werden möchte. Der Kaiser hielt sich aber bloß an ihre mündliche Erklärung, auf die er durch den Vice-Kanzler Seld antworten ließ, es wäre ihm höchst angenehm, daß sie sich nach dem Beyspiele der höhern Stände gänzlich auf ihn verließen, und mit den übrigen gleiche Gesinnungen hätten.

Daß sich die Protestanten so gut aus dem Handel zu ziehen suchten als möglich, das übri-

ge aber der Zeit überließen, ist eben nach den damahligen Umständen nicht sehr zu verwundern; um so mehr aber, daß Karl noch immer so stark auf ein Concilium drang und so zu sagen den Haupterfolg seines Sieges an dasselbe heftete. Jeder mußte einsehen, daß auch jetzt, wo es nur noch auf Worte ankam, alles lauter Zwang bey den Protestanten sey, und daß es nicht ohne die gewaltsamsten Auftritte abgehen werde, wenn es zur That selbst kommen sollte.

Nebst dem hatte sich während der Zeit, da Karl nach Sachsen gezogen, etwas zugetragen, welches niemand und am wenigsten er selbst vermuthet, nähmlich die Verrückung des Conciliums von Trient nach Bononien; dessen Geschichte wir nun nachholen müssen, indem eben dieses Concilium Karls Haupt- und so zu sagen einzige Angelegenheit war. So lange sein Ansehen so schwankend war, wie vor dem Ausbruche des Schmalkaldischen Krieges, wünschte er selbst, daß mit der Eröffnung desselben zurück gehalten würde. Weil jedoch die bereits versammelten Bischöfe nicht gern ihre Zeit umsonst zu Trient zubringen wolten, und zu besorgen war, wenn sie einmahl wieder aus einauder gegangen, daß man sie kaum wieder zur Rückkehr werde bringen können,

nen, so ließ er es endlich geschehen; jedoch sollten sie sich indessen der Entscheidung der Glaubenssätze enthalten, und sich bloß mit der Verbesserung der Kirchenzucht abgeben.

Ersteres, glaubte Karl, würde zu nichts dienen, als die Erbitterung der Protestanten zu vermehren, und die Wiedervereinigung unmöglich zu machen. Wenn diese mit Frucht wolle betrieben werden, müsse man die Protestanten vor allem hören, und freundschaftlich zu überzeugen suchen. Da man auf Deutschen Reichstagen und Colloquien, zu denen bloß Deutsche gezogen worden, wenigstens einige Frucht davon gehabt: so könne man sich um so mehr versprechen von einer Versammlung von Männern, die aus allen christlichen Nationen wegen ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgewählt wären. Vordersamst aber müsse des Kaisers Ansehen erst so befestiget seyn, daß er der Sache den gehörigen Nachdruck geben könne, indem sonst die Protestanten nicht einmahl dahin würden zu vermögen seyn, sich nur in einige Unterhandlung mit dem Concilium einzulassen.

Von dem Verderbnisse der Sitten, besonders von Seiten der Geistlichen, habe das Ganze seinen Anfang genommen; diese Quelle müsse man

erst

erst zu verstopfen suchen. Hauptsächlich sey das Volk durch die vielen Mißbräuche, die sich in die Kirchenzucht eingeschlichen, aufgebracht worden, und habe daher die große Abneigung gegen die katholische Religion geschöpft, die man bey selbigen verspüre; diese müsse man demselben vor allem zu benehmen suchen. Ueber die Glaubenspuncte sey es ohne hin nicht im Stande zu urtheilen, indem ungeachtet des Abscheues, den Luther vor allen scholastischen Schulfragen gehabt, die Sache doch wieder großen Theils auf theologische Spitzfindigkeiten hinaus getrieben worden; die Mißbräuche hingegen fielen in das Aug, und würden auch leicht von dem Volke bemerkt. Indessen, bis diese gehoben, werde sich zeigen, was die Sachen theils im Felde für eine Wendung bekämen, theils was von den Protestanten in Ansehung der Nachgiebigkeit in Glaubenssachen zu gewarten sey. Noch eine geheime Ursache war, weil Karl und alle, die einige Kenntniß von den vergangenen Zeiten hatten, besonders von jenem, was sich auf dem Concilium von Costanz zugetragen, der Meinung waren, daß, wenn die Glaubenssachen einmahl geschlichtet wären, man um die Reformation der Kirchenzucht wenig mehr werde bekümmert seyn; die ganze christliche Welt

habe

habe ehmals zu Costanz nach Reformation gerufen; von Römischer Seite habe man sie versprochen, nur sollte erst ein rechtmäßiger Papst gewählet werden, weil dieses der Grund aller Kirchenverbesserung sey. Man habe den Papst gewählet, und die Reformation sey unterblieben; jetzt würde es kaum anders nach einmahl berichtigten Glaubenssachen gehen.

Dagegen behauptete man von Seiten des Papstes, „auf allen vorigen Concilien sey der Anfang durch die Abhandlung der Glaubenssachen gemacht worden; der Glaube sey die Grundfeste der Kirche, von dieser müsse man den Bau anfangen, nicht von dem Dach. An dem Glauben sey weit mehr gelegen, als an den Sitten und der Kirchenzucht; wenn eine Stadt vom Feinde belagert werde, müsse man diesen zuerst abtreiben, nicht aber den Anfang mit der Züchtigung der eigenen Bürger machen, um diejenigen nicht zum Mißvergnügen zu reitzen, auf deren Treue und Tapferkeit die Vertheidigung der Stadt beruhe. Es sey ganz vernunftwidrig, daß derjenige, der den Kläger vorstelle, ja selbst den Richter, sich freywilliger Weise abtrünnigen Rebellen zu Gefallen als den Schuldigen erkläre, oder daß man sich um die Heilung kleinerer Kank-

heiten bekümmere, und der Pest selbst mit unwiederbringlichem Verlust den freyen Lauf lasse."

Dieß waren die Ursachen, die man bekannt werden ließ. Die übrigen gibt uns ein mit den innersten Gesinnungen des Römischen Hofes vertrauter Schriftsteller a) folgendermassen an: „die so sehnlich verlangte Reformation sey doch im Grund meistens auf den Römischen Hof selbst, und dessen verschiedene Gerichts- und andere Stellen angesehen; daß aber der Regent die Verbesserung und Zurechtweisung seiner eigenen Person so wohl als der Seinigen seinen Unterthanen überlassen wolle, sey gegen alle Klugheitsregeln. Man müsse zwar die Gesinnungen aller zu erforschen suchen, aber wenige um Rath fragen; übrigens stehe es dem Regenten selbst zu, Gesetze für die Seinigen zu machen, damit nicht diejenigen, die ihm Ehrerbietung schuldig, sich daran gewöhnen, sein Thun und Lassen zu kritisiren, oder gar den zu regieren suchen, von dem sie müssen regiert werden. Die Menschen seyen überhaupt in Dingen, die sie nicht selbst angingen, strenge Richter; von den Bischöfen würden einige aus Unerfahrenheit, einige aus einem der Vernunft nicht gemäßen Religionseifer, andere aus Eigen-

nutz,

a) PALLAVICIN. L. 6. c. 7.

nutz, und aus Begierde ihren Monarchen zu gefallen, andere aus Neid und Abneigung gegen den Papst dem Römischen Hof die strengsten Gesetze vorschreiben, die nicht so wohl auf Abschaffung der Mißbräuche, als auf Einschränkung der päpstlichen Macht und die Erweiterung der ihrigen zielen würden. Was solle aber nun der Papst thun, wenn etwas dergleichen zu Trient unternommen werde? ob er so gleich nachgeben, und dasjenige vollends abtreten solle, was ihm bis daher nicht einmal die Ketzer haben entziehen können; oder ob er sich widersetzen, und selbst mit dem Concilium in einen Streit einlassen solle, zur Zeit, wo die Harmonie mit demselben noch die einzige Hoffnung gegen die Ketzer darbiethe. Wenn einmahl die Bischöfe den Vorsatz gefaßt, dem Papste Schranken zu setzen, würden sie ohne Zweifel nach dem Beyspiel der ehemals zu Basel versammelten sich die Obergewalt und Gerichtsbarkeit über die Päpste selbst anmaßen, woraus ein ewiger Kampf in der Kirche selbst und unaufhörliches Mißtrauen entstehen müsse." rc.

So wichtig auch diese Gründe dem Papste schienen, die Reformation bis nach gänzlicher Entscheidung der Glaubenssachen zu verschieben;

so wenig waren die Bischöfe, obgleich der größte Theil aus Italienern bestand, damit zufrieden, so daß endlich ein Mittelweg gewählt ward, nähmlich von Glaubenssätzen und der Verbesserung der Kirchenzucht zugleich zu handeln. Um den Papst zu beruhigen, schrieben ihm die Legaten, „ein anders sey von der Reformation überhaupt, ein anders in Betreff dieses oder jenes Punctes handeln; was letzteres angehe, würden sie nicht zugeben, daß etwas zur Sprache komme ohne ihren Rath und Zuthun. Man müsse eben nicht von dem Papst anfangen; es sey ungemein viel zu verbessern in Ansehung des Gottesdienstes, der Mönche und überhaupt des ganzen geistlichen Standes; bis dieses alles in das Werk gerichtet, werde der Papst Zeit genug gewinnen, dasjenige an seinem Hof willkührig und eigenmächtig zu ändern, was ihm räthlich dünke."

Nachdem die Sache im Ganzen nicht zu hintertreiben gewesen, suchte Karl wenigstens die Entscheidung einzelner Glaubenssätze so lange verschieben zu machen, bis er auf eine oder die andere Weise mit Grunde hoffen konnte, die Protestanten zur Theilnehmung an dem Concilium zu vermögen. Er ließ daher durch seinen Gesandten noch einmahl die triftigsten Vorstellungen bey

den Legaten machen. Allein diese antworteten, „wenn man bloß die Reformation betriebe, würde es das Ansehen gewinnen, als wenn das Concilium sich versammelt, die Katholischen und nicht die Ketzer zu verdammen; die Sache sey auch nicht mehr zu ändern, nachdem das Concilium bereits seinen Entschluß gefaßt, der auch von dem Papst gut geheissen worden."

Karl war eben zu Regenspurg mit Haltung des schon angeführten Reichstages beschäftiget, *) als dieses zu Trient vorging; gewiß eine Ursache mehr, es nicht auf das äußerste ankommen zu lassen, wenn die politische Maschine von Deutschland nicht so verschoben gewesen wäre, daß sie nicht anders als durch gewaltsame Mittel wieder in die Ordnung konnte gebracht werden. Genug, das Concilium fuhr ungeachtet aller seiner Gegenvorstellungen fort, bestimmte die Anzahl und Aechtheit der canonischen Bücher, oder der Theile der h. Schrift, auch jener, die von den Protestanten verworfen worden; und schickte sich so gar an, den wichtigen Artikel von der Rechtfertigung zu entscheiden, ohne daß man noch daran denken konnte, daß ein Protestant zu Trient erscheinen würde, oder sich Hoffnung machen könnte, gehöret zu werden.

*) Im Jahr 1546. im May.

Indessen aber kam das schon angeführte Bündniß zwischen Karln und dem Papste zu Stande. Allein weit davon, daß dadurch Karls Absichten in Ansehung des Conçiliums wären befördert worden, so war es vielmehr in mancher Rücksicht demselben hinderlich, indem nun Karl selbst den Papst mehr schonen mußte. Da auch der Krieg damit seinen Ausbruch nahm, daß die Bundsverwandten die Ehrenberger Clause wegnehmen und besetzen ließen, geriethen die Väter zu Trient in eine nicht geringe Furcht. Selbst die Legaten schrieben nach Rom, daß ihnen der Aufenthalt zu Trient in diesen Umständen weder sicher noch geziemend scheine; dieser Ort sey in keiner Verfassung um einen Angriff der Feinde auszuhalten, die nicht nur allein von Deutschland sondern auch von Graubünden aus droheten, und ohne hin viele Anhänger ihrer Sekte und verdeckte Freunde in Tyrol selbst, ja in den Gegenden von Verona und Vicenza hätten.

Da man es noch zur Zeit zu Rom für bedenklich hielt, ihnen Gehör zu geben, und die Kriegsgefahr nach dem Rückzuge der Protestanten ohne hin verschwand, griff der Legat Cervinus die Sache auf einer andern Seite an. „Nicht die Furcht, schrieb er, habe ihnen diese Gesinnun-

gen

gen eingeflößt, sondern vielmehr die Sorge für ihre Freyheit. Man möge zu Rom erwägen, ob nicht Karl, da er nun in den Waffen, sich weit mehr in Ansehung des Conciliums heraus nehmen werde, als zuvor; ob er nicht befehlsweise demselben vorschreiben werde, nicht von den Glaubenssätzen, sondern von der Reformation zu handeln; ob er nicht gar die Art der letztern vorschreiben werde, und ob man ihm eben so leicht werde widerstehen können, als zur Zeit, da er die Sache bloß durch seine Gesandten vortragen ließ." Neben her ward noch eine Menge anderer Klagen und Ursachen angebracht: „die Gegend sey zu rauh für die Väter, so daß sie Gefahr wegen ihrer Gesundheit litten, und der Boden zu unfruchtbar, um sie hinlänglich mit Lebensmitteln versehen zu können; der Cardinal Madruzzi als Bischof von Trient führe sich zu übermüthig und trotzig gegen die Legaten auf, und halte als Herr der Stadt sie gleichsam als Untergebene, wie es sich aus einem heftigen Wortwechsel, den er mit dem ersten Legaten in einer öffentlichen Sitzung gehabt, erhelle."

Alles dieses zusammen genommen machte wirlich so viel Eindruck zu Rom, daß der Papst den

Legaten ein Diplom zufertigte *) vermöge dessen sie Vollmacht bekamen, das Concilium anderwärts hin zu verlegen, jedoch mit der Bedingung, wenn die meisten der Väter damit zufrieden wären. Auch sollten sie so gleich dem Kaiser von ihrem Vorhaben Nachricht geben; der aber durch eine solche unerwartete Wendung der Dinge so sehr betroffen ward, daß, ob er gleich sonst eine solche Meisterschaft über sich selbst besaß, daß ihm einige deswegen den höchsten Grad der Verstellungskunst beylegen, er dennoch ganz aus der Fassung gebracht wurde, so daß er die heftigsten Drohworte, besonders gegen den zweyten Legaten den Cervinus, den man als die Haupttriebfeder dieser Bewegungen hielt, ausstieß, überhaupt aber erklärte, „daß, wenn der Papst auf diesem Vorhaben beharrete, er die Schuld von allem Uebel, das daraus erfolgen würde, auf ihn schieben werde; die Sache gehe nicht so wohl seine Person, als den Papst selbst an; ihm müsse vorzüglich daran gelegen seyn, daß alles in Religionssachen wieder in den alten Stand gesetzt werde." Dieß fruchtete aber nichts, als daß die Legaten etwas behutsamer mit diesem ihren Vor-

*) Den 3 August.

Vorhaben, das Concilium zu verlegen oder abzubrechen, zu Werke gingen.

Schon eine geraume Zeit hatten sie von den Theologen die Materie von der Rechtfertigung untersuchen lassen; die nun bald in einer öffentlichen Session sollte entschieden werden. Da diese eine der wichtigsten war, über die zwischen den Katholischen und Protestanten bis daher am meisten disputirt, und Vergleichsvorschläge waren gemacht worden: so ließ Karl seine Vorstellungen wiederholen, daß man sie ausgesetzt seyn lassen wolle, um sie mit der Zeit mit Zuziehung der Protestanten desto nützlicher vorzunehmen. Allein die Legaten ließen sich dadurch nicht nur allein nicht zurück halten, sondern verdoppelten vielmehr in geheim ihre Bemühungen, um den Papst zu einem entscheidenden Schritte in Ansehung der Verlegung des Conciliums zu vermögen.

Wenn man einerseits den geraden aufrechten Sinn eines weltlichen Monarchen in Ansehung des allgemeinen Besten der Kirche, dagegen aber theils die Gleichgültigkeit, theils die gebrauchten Umwege derjenigen, die es vor allen anging, nähmlich der Kirchenvorsteher betrachtet, so muß es einen gewiß in Verwunderung setzen. Die Kriegsgefahr bestand entweder gar nicht mehr,

oder so in der Ferne, daß kaum darauf zu achten war; und was das übrige angeht, welcher Bischof sollte nicht gern einige Ungemächlichkeiten wegen des rauhern Himmels und der weniger delicaten Lebensmittel übertragen, wenn es um eine so wichtige Sache zu thun ist, als die jetzige war. Am meisten aber muß es einen befremden, wenn man vollends auf den Grund der Sache sieht, den die Legaten dem Papste selbst nicht einmal deutlich vor Augen legten. Papst Paulus III. war bereits alt, und hatte öfters Anfälle von Krankheiten, so daß man unmöglich mehr auf ein langes Leben zählen konnte, sondern vielmehr besorgen mußte, er dürfte einmal ganz unvermuthet mit Tode abgehen. Nun fürchteten die Legaten, insonderheit Cervinus, wenn solches geschähe zur Zeit, da das Concilium noch beysammen wäre, und zwar außer Italien, daß es leicht, durch die weltlichen Fürsten unterstützt, sich anmaßen möchte, die Papstwahl an sich zu ziehen. Den Kaiser selbst hatte man im Verdachte, daß er in solchem Falle seiner Lieblings-Idee, der Wiedervereinigung in der Religion zu Gefallen, solche Schritte wagen dürfte, die den Rechten des Cardinals-Collegiums und der Römischen Kirche zu nahe treten möchten. Und diesem

sem Gedanken mußte das Heil der ganzen übrigen christlichen Welt nachstehen.

Im Felde fing sich die Sache um diese Zeit an ziemlich aufzuklären; Karl hatte bereits eine unstreitige Ueberlegenheit über die Bundsarmee, und bald mußte sie ganz und gar auseinander gehen. Man fuhr aber zu Trient ohne auf Karls weitere Maßregeln zu warten fort, die Entscheidung über die Materie von der Rechtfertigung zu geben. Neben her wurden auch einige nützliche, in Ansehung der Zeitumstände aber nicht sonderlich erhebliche Reformations-Decrete gemacht; dießmahl hauptsächlich von der Pflicht der Bischöfe in ihren Bisthümern sich aufzuhalten, und ihr Amt durch sich selbst zu erfüllen. Noch war aber die Hauptangelegenheit der Legaten, und nun selbst auch des Römischen Hofes, das Concilium von Trient wegzubringen, oder gar auseinander gehen zu machen, Karl mochte dagegen einwenden was er wollte. Umsonst ließ er ihnen einprägen, daß nun eben erst die dazu bequeme Zeit und Gelegenheit vorhanden sey, da die Protestanten, großen Theils gedemüthiget, sich vieles würden müssen gefallen lassen, was sie zuvor verabscheut. Alles dieses überwog dasjeni-

ge nicht, was die Legaten in Ansehung der Papstwahl besorgten.

Endlich both sich ihnen, wenigstens dem Scheine nach, eine Gelegenheit dar, Trient verlassen zu können. Am letztern Orte fing eine epidemische Krankheit an sich zu äußern, die in Frieseln und Petechen ausartete, und nicht nur allein mehrere Leute von der Stadt, sondern auch einen Bischof hinweg raffete. Die dadurch entstandene Furcht machte so gleich die Pest daraus, und man redete schon von der Sperrung des Bezirks von Trient, wodurch die Väter, von aller Welt abgesöndert, ein sichers Opfer des Todes werden müßten. Zwölf gingen daher theils ohne alle Anfrage, theils ohne Erlaubniß von Trient weg; die meisten übrigen wünschten es ebenfalls thun zu dürfen, und blieben nur, um nicht den Kaiser und allenfalls den Papst zum Unwillen zu reitzen. Da nun die Legaten in diesen Umständen auf die Mehrheit der Stimmen sicher zählen konnten, so machten sie den Vortrag *) dahin, daß sie in dieser Sache alles den Vätern anheim stellten, ob sie gesonnen zu bleiben oder nicht; ihrerseits würden sie sich alles gefallen lassen, außer die gänzliche Aufhebung desselben. Die letztere

*) den 9. März 1547.

tere war zwar wirklich mit in dem Plane der Legaten; allein noch zur Zeit wollte man mit der Sprache nicht heraus, damit, wenn doch irgend etwas dergleichen, das einem Concilium ähnlich wäre, bestünde, der Kaiser und die Deutschen Bischöfe dadurch gehindert würden, ein National-Concilium zu halten, und sich nicht anmassen möchten, in Ansehung der Glaubenssachen und Verbesserung der Kirchenzucht einseitige Entschließungen zu fassen. Was immer die Spanischen Bischöfe, insonderheit der Cardinal Pachieco, gegen die Verlegung einwendeten, war von keiner Folge. „Die Sache sey eine der wichtigsten, sagten die Spanier, die sich zutragen könne, für sie aber so neu, was in diesem Fall Rechtens sey, ob das Concilium etwas für sich ohne ausdrückliche Einwilligung des Papstes und des Kaisers vornehmen könnte, daß sie sich nicht getrauten ihre Einwilligung zu geben; überhaupt aber glaubeten sie, das räthlichste würde seyn, erst abzuwarten, was beyde darüber für eine Gesinnung hegeten." Dadurch ließen sich aber weder die Legaten noch der große Haufen der Väter hindern, daß sie die Verlegung des Conciliums nach Bononien nicht beschlossen, auch so bald, als möglich, Trient verlassen hätten.

Diese

Diese Begebenheit mußte nothwendig außerordentlichen Eindruck machen, besonders da sich bald zeigte, daß an eine Pest gar nicht zu denken war. Karl wenigstens, als man ihm die erste Nachricht davón brachte, war vor Ungeduld so sehr außer sich, daß er seine Mütze auf den Boden warf. Der Papst hingegen billigte öffentlich das Betragen der Legaten: „da man zwey Jahre lang umsonst auf die Deutschen gewartet, so sey es nicht nöthig gewesen, wegen ihrer noch länger zu Trient zu verharren.“ In geheim wünschte jedoch Paulus selbst, daß die Legaten noch einige Monathe ausgehalten, und indessen nach Entscheidung der noch übrigen Glaubenssätze das Concilium ganz geschlossen hätten.

Das erste, was Karl that, bestand darin, daß er durch seinen Gesandten Vega zu Rom den Papst dahin zu bewegen suchte, daß er die Legaten und Bischöfe von Bononien wieder nach Trient beordren möchte. Man antwortete aber: „da der größte Theil der Bischöfe die Verlegung gebilliget, so würde man der Freiheit des Conciliums zu nahe treten, wenn man ihnen etwas dergleichen zumuthen würde.“ Eben so wenig fruchtete dasjenige, was Karl dem bey ihm sich aufhaltenden Nuntius in das Gesicht sagte, obschon

schon es gegen seine Gewohnheit großen Theils in sehr harten Ausdrücken bestand. „Denjenigen Protestanten, sagte Karl, die bereits versprochen sich dem Concilium zu unterwerfen, könne nicht zugemuthet werden, nach Bononien zu gehen, oder auf das zu achten, was dort beschlossen würde, die übrigen würden es ohne hin nicht thun. Wenn man ihm von Rom aus kein Concilium verschaffen wolle, so werde er schon eines zu finden wissen, das allen ein Genüge leiste, und dasjenige verbessere, was zu verbessern sey; der Papst sey ein alter eigensinniger Mann, der die Kirche zu Grunde richten wolle."

Damit nichts unversucht bliebe, was den Papst auf andere Gedanken bringen konnte, ließ er auf dem jetzigen Reichstage durch die gegenwärtigen Deutschen Bischöfe demselben ebenfalls Vorstellungen machen; die es auch in einem eigenen Schreiben folgenden Inhalts in das Werk setzten: „dem Papst müsse der betrübte Zustand von Deutschland hinlänglich bekannt seyn; man hätte allem Uebel begegnen können, wenn zur rechten Zeit die wahre Arzney wäre gebraucht worden. Sie für sich hätten nach ihrer Erfahrung und Kenntniß der Deutschen Angelegenheiten jederzeit einstimmig dafür gehalten, daß jenes schädliche

liche und stäts weiter greifende Feuer bloß durch ein allgemeines Concilium könne gedämpft werden; sie hätten daher auf mehreren Reichstägen den Kaiser ersucht, durch sein Ansehen bey dem päpstlichen Stuhl eines auszuwirken; sie hätten auch allezeit verlangt, daß ein solches Concilium in Deutschland möge gehalten werden, und dieses nicht aus Eigennutz, sondern damit diejenigen demselben beywohnen möchten, denen am meisten daran gelegen, und deren Gegenwart die Sache auch am meisten befördern könnte, indem sie ihrerseits, mit der geistlichen und zeitlichen Verwaltung ihrer Bisthümer beschäftiget, sich nicht getrauten bey einem so heftigen Ungewitter das Steuerruder zu verlassen."

„Man habe endlich erlangt, daß nach einer fruchtlosen Ausschreibung nach Mantua und Vicenza, und nach einer überflüßigen und schädlichen Verweilung dasselbe nach Trient zusammen berufen, und dort eine Zeitlang fortgesetzt worden; welche Stadt zwar an den Gränzen Deutschlandes, jedoch ferne von ihnen, und wegen der dazwischen liegenden Alpen mehr in Italien als Deutschland gelegen, wodurch nebst dem darauf gefolgten Krieg sie gehindert worden, demselben in Person oder durch ihre Abgeordnete beyzuwohnen.

Nach-

Nachdem aber endlich durch den Beystand Gottes, und des Kaisers Glück und Tapferkeit die Unternehmungen der Feinde zernichtet worden, hätten sich auf einmahl bessere Aussichten gezeiget; aber eben zu der Zeit, da jedermann geglaubt, daß durch die Wegräumung der Grundursache des Uebels alles wieder zur vorigen Ruhe werde gebracht werden, habe man in dem Hafen selbst Schiffbruch gelitten, indem das Concilium, welches nicht nur allein das Unkraut an sich, sondern auch den Samen davon habe ausrotten sollen, anderwärts hin verleget, oder wie sich andere ausdrückten, zertheilt sey worden."

„Wenn jetzt nicht zur Sache gethan werde, sey zu besorgen, daß alles in einen schlimmeren Zustand versinke, als der seit fünf und zwanzig Jahren gewesen. Sie ersuchten demnach den Papst auf das inständigste, das Concilium wieder zurück zu verlegen, als durch dessen Licht die Finsternisse in Religionssachen, und die düstern Wolken der Zwietracht müßten verscheuchet werden. Wenn ihr Bitten Gehör finden sollte, würden sie alles beytragen, was der Papst unternehmen werde, Deutschland zu heilen und zu beruhigen; wo nicht, möge er zusehen, wenn andere Maßregeln

ergriffen würden, oder die Sache einen andern Ausgang nehmen werde, als er wünsche."

Um dem Schreiben mehr Gewicht und Nachdruck zu geben, mußte der Cardinal und Bischof von Trient selbst nach Rom gehen, und dasjenige mündlich wiederholen, was die Bischöfe schriftlich vorgestellt. Allein der Papst so wohl als sein Hof war bereits gegen die Fortsetzung des Conciliums zu Trient so sehr eingenommen, daß ihn nichts zu andern Entschliessungen bringen konnte. Die letzte Antwort war immer, daß die Sache von den Legaten und den Bischöfen von Bononien abhange; und eben diese als die Urheber der Trennung wollten weder gefehlt haben, noch ihre geheimen Absichten aufgeben, es möge kosten was es wolle, obgleich Karl zu Bononien so wohl als zu Rom einige ungemein nachdrucksame und scharfe Protestationen gegen ihr Betragen einlegen ließ.

Unglückseliger Weise mußte sich auch dießmahl eine ganz weltliche Sache mit darein mischen. Papst Paulus hatte seinem natürlichen Sohne Petrus Aloysius Parma und Piacenza gegen einige andere der Römischen Kirche abgetretene Güter eingeräumt. Dieser Petrus zog sich durch seine an einigen der vornehmsten Familien verübte Gewalt-

walltthätigkeiten und überhaupt seine ausschweifende Lebensart bald den Haß seiner Unterthanen zu, so daß er endlich gar von einigen Verschwornen ermordet, und sein Körper auch nach dem Tode sehr gemißhandelt ward. *) Da diese Begebenheit an sich schon dem alten Papste sehr schmerzlich fallen mußte, so ward er noch dadurch mehr niedergeschlagen, weil Ferdinand Gonzaga, des Kaisers Statthalter zu Mayland, sich der Stadt Piacenza, die sich in des Kaisers Schutz begeben, bemächtigte. Die Sorge, daß Parma das nähmliche Schicksal treffen, dadurch aber auf einmahl das mit so großer Mühe von ihm aufgeführte Gebäude seines Familien-Glückes einstürzen dürfte, machte ihn vollends mißtrauisch, und ungeneigt, Karln je in einer Sache, geschweige in einer solchen, wo sein ganzer Hof ohne hin dagegen eingenommen war, zu willfahren.

*) den 10. Sept. 1547.

Eilftes Kapitel.

Interim. Wiederherstellung des Kammergerichts. Burgundischer Vertrag. Reichskasse.

Jeder andere würde vielleicht, durch so viele Hindernisse abgeschreckt, keine Hand mehr an das Religionswesen gelegt haben, nur Karl nicht. Bey ihm war es ein für allemahl der ausgemachteste Grundsatz, er dürfe die Sachen nicht in der Verwirrung stecken lassen, in der sie sich befänden, sondern er müsse auch noch vor der Wiedereröffnung des so großem Zweifel ausgesetzten Conciliums einen nähern Schritt zur Wiedervereinigung thun.

In der That konnte man sich damahls bey so erhitzten Köpfen und Gemüthern kaum noch eine Möglichkeit denken, daß zwey solche Parteyen in Frieden und Einigkeit neben einander leben könnten. Beyde stimmten darin überein, daß ein Vergleich und eine Wiedervereinigung müsse ge-

trof-

troffen werden, nur daß keiner in der That selbst nachgeben wollte. Unter andern äußerten auch die Gesandten Ferdinands, die Karl auf diesem ganzen Reichstage stark zu Rathe zog, ihre Meinung dahin, „es däuchte sie, nichts sey nöthiger, als daß der Kaiser in diesem Stück eine Vorsehung thue. Wenn es nicht auf der Stelle geschehe, so hätten sie nicht die mindeste Hoffnung, daß Fried und Ruhe von einiger Dauer seyn werde; eben so wenig werde das Kammergericht Bestand haben, und überhaupt die Früchte seines Sieges nicht nur allein gänzlich verloren gehen, sondern die letztern Dinge schlimmer werden als die erstern.“ Nach der Sprache, die auf den Reichstägen von einem wie von dem andern Theile geführt ward, wäre auch die Sache nicht für unmöglich zu achten gewesen. Nur der Landgraf sagte in der berühmten Unterredung, die er zu Speyer mit dem Kaiser und dessen Ministern gehalten, unter andern auch dieses gerade zu, er wisse kein Mittel, diese Wiedervereinigung zu Stande zu bringen, als wenn die eine Hälfte von Deutschland die andere umbringe. Ganz anders ließ man sich auf dem jetzigen Reichstage, und zwar selbst von Seiten der mächtigsten und angesehensten unter den protestantischen Fürsten,

nähmlich der Churfürsten von der Pfalz, Brandenburg und Sachsen vernehmen; es mag nun aus Ernst, oder nur, um Zeit zu gewinnen, geschehen seyn; genug daß es kein Wunder war, wenn Karl dadurch in seinem alten Vorsatze gestärkt ward.

So bald er Nachricht von der Antwort des Papstes erhalten, trug er die Sache den Churfürsten vor mit dem Zusatz, ob man nicht, weil doch das Concilium nicht so bald zu hoffen sey, indessen einen neuen Versuch mit einem Colloquium machen solle. Die Geistlichen antworteten, die Erfahrung habe bereits gelehrt, daß auf solchem Weg nichts fruchtbarliches zu erhalten, sondern noch mehr Hinderniß und Trennung entstehe; die Weltlichen hingegen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg waren der Meinung, daß die Sache ganz gut, thunlich und räthlich sey. Ehe aber noch der Kaiser hierüber einen Entschluß gefaßt, überreichten ihm einige hohen Standes und Nahmens einen Rathschlag, der eben diese Absicht hatte, die Wiedervereinigung nähmlich entweder zu bewirken, oder doch den Weg dahin zu bahnen. Karl, der nichts mehr wünschte als eben dieses, nahm ihn mit der größten Bereitwilligkeit auf; und da der Inhalt meistens theologisch war, befahl er

eini-

einigen ansehnlichen, der h. Schrift verständigen und bewährten Lehrern, und zwar von Seiten der Katholischen dem Julius Pflug Bischofe zu Naumburg, und dem Weihbischofe von Mainz Michael Helding, von Seiten der Protestanten aber dem als Prediger in des Churfürsten Joachim von Brandenburg Diensten stehenden Johann Agricola, denselben durchzugehen. Diese verbesserten und feilten daran, und stellten ihn, nachdem sie damit fertig geworden, dem Kaiser zurück; der ihn sodann unter den Fürsten zur Einsicht herum gehen, und zugleich dem bey ihm als Legaten befindlichen Cardinal Sfondrati ein Exemplar einhändigen ließ, um die Einwilligung des Papstes darüber einzuholen.

In einigen Artikeln, besonders der Materie von den Sacramenten stimmte derselbe Rathschlag keineswegs mit der Lehre der Protestanten überein; bey andern aber hatte man die gelindesten Ausdrücke gewählt, die zur Noth jeder Theil auf sein System anwenden konnte. Zugleich ward die Priesterehe und die Communion unter beyden Gestalten zwar nicht ausdrücklich gebilliget, jedoch davon gesagt, daß, indem es außerordentlich schwer fallen würde die Geistlichen, die sich bereits verehelichet, von ihren Weibern zu trennen,

auch durch die Erfahrung bekannt sey, daß einige Völker sich kaum von der Communion unter beyden Gestalten würden abbringen lassen, man in beyden Stücken Nachsicht brauchen solle, bis der Papst und das Concilium ein anders verordnen würde. Zugleich ward befohlen, daß man bey dem äußern Gottesdienste sich nach den hergebrachten Ceremonien richten solle.

Der Cardinal machte so gleich, auch ohne von Rom eine Antwort erhalten zu haben, seine Bemerkungen dahin, es sey etwas unerhörtes, daß ein geweihter Priester ein Weib haben, und dabey sein Amt verrichten solle; die Communion unter beyden Gestalten könne nur vom Papst oder dem Concilium erlaubt werden; vor allem aber müßten die geistlichen Güter heraus gegeben, und die geistliche Gerichtsbarkeit wieder in ihr voriges Ansehen eingesetzt werden. Die katholischen Stände, die ihr Augenmerk hauptsächlich auf den Cardinal gerichtet hatten, erklärten sich ebenfalls, man müsse vornähmlich Sorge tragen, daß die Kirchengüter ihren vorigen Besitzern wieder zugestellt würden, die Glaubenssachen aber dem Concilium zur Entscheidung überlassen. Da man aus ihrer Antwort einiger Maßen schließen konnte, als hätte Karl die Schranken seiner Macht übertre-

ten: so brachte ihn dieses auf die Gedanken, als wenn einige der katholischen Stände, besonders der Herzog Wilhelm von Baiern, mit Fleiß die Wiederherstellung der Einigkeit zu hindern suchten, damit entweder des Kaisers zu sehr angewachsene Macht durch einen neuen Krieg wieder geschwächt würde, oder sie als Häupter einer Partey sich so mehr Gewicht geben könnten. Karl mußte demnach eine Erklärung von sich geben, daß es seine Meinung keineswegs sey, den Katholischen etwas in Ansehung ihrer Religion vorzuschreiben.

Unter den protestantischen Churfürsten machte der indessen zu Augspurg eingetroffene Churfürst Joachim von Brandenburg um so weniger Schwierigkeiten, da er vermuthlich derjenige war, der dem Kaiser den so genannten Rathschlag überreichet hat. Nach Sleidans Erzählung sollte man zwar glauben, die angeführten Theologen hätten den ganzen Aufsatz erst verfertiget. Allein Karl sagt deutlich in dem Reichsabschied, „es hätten ihm einige hohes Standes und Nahmens einen Rathschlag und Bedenken unterthäniglich fürbracht, und übergeben, sich auch demselben nachzukommen und zu geleben gehorsamlich angebothen." Dieß kann von keinem katholischen Fürsten verstanden wer-

den, weil bey diesen gar die Frage nicht war, daß sie diesem Rathschlage nachkommen sollten; von den Protestantischen aber läßt es sich von keinem als dem Churfürsten sagen, da man die Gesinnungen der übrigen ziemlich deutlich weiß. Die Sache wird auch dadurch wahrscheinlich, weil Agricola in seinen Diensten stand, und der Churfürst noch dazu den Bucer nach Augspurg kommen ließ, und ihn auf alle Art, wiewohl umsonst, zu bewegen suchte, den hernach unter dem Nahmen des Interim bekannt gewordenen Rathschlag zu unterschreiben a).

Hingegen brauchte der Churfürst Moritz, von welchem man sich alle Willfährigkeit gegen den

Kai-

a) Auch Melanchthon scheint dieser Meinung gewesen zu seyn, daß das Interim von dem Churfürsten herrühre. Multis conjecturis, schreibt er, ratiocinor, totum Poëma *τȣ μεταξι* (Interim) ortum esse non ab Imperatore Carolo sed *απο τȣ μαρχιτȣ*, qui multos jam annos somniat fucosas et non duraturas conciliationes. *Ed. Elzev. p.* 143. Der Herausgeber, der sonst allemahl das Griechische übersetzt, wagte sich nicht an das *μαρχιτȣ*. Es scheint aber offenbar eine Anspielung auf das Lateinische *Marchio* zu seyn.

Kaiser versprochen hatte, nun die Ausflucht, daß er im Nahmen seiner Stände und Lande nichts versprechen könne, ehe er ihre Meynung wisse. Da sich diese fast ganz von ihren Theologen regieren ließen, so konnte man um so weniger jemahls auf ihren Beyfall zählen, weil die letztern in einem über das Interim ausgestellten Bedenken bereits sich gegen dasselbe erklärt hatten. Da jedoch Karl von den Katholischen wenigstens keinen förmlichen Widerstand besorgte, von den weltlichen Churfürsten aber nebst Brandenburg auch Pfalz ihm seine Einwilligung gegeben: so berief er die Stände in sein Quartier; *) und nachdem er ihnen zu Gemüthe geführt, wie viele Mühe er sich bis daher wegen der Wiederherstellung des Friedens und der Einigkeit gegeben, und wie nothwendig es sey, bis das Concilium wieder zusammen komme, einstweilen eine Vorsorge und Mäßigung zu treffen, damit nicht alles in der jetzigen Verwirrung stecken bleibe, so ließ er das so genannte Interim, oder wie die Inschrift davon lautete, „der Röm. kais. Majestät Erklärung, wie es der Religion halben im h. Reich bis zu Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden solle," öffentlich vorlesen. Worauf der Churfürst von

*) Den 15. May.

von Mainz im Nahmen der Stände für seine Mühe, Arbeit, Fleiß und Liebe gegen das Vaterland Dank sagte, mit dem Zusatz: weil die Stände die ganze Sache seiner Vorsorge überlassen hätten, und selbige nunmehr zu Stande gebracht worden sey, so wäre es auch billig, daß sie es mit dem dankbarsten Herzen erkenneten, und seinen Befehlen gehorcheten. Da ohne hin niemand nur das geringste dagegen einwandte, so nahm es Karl als einen förmlichen Beytritt der Stände an; besonders da auch bey der zweyten Vorlesung desselben, die einige Tage hernach geschah, sich niemand dagegen regete.

Ungeachtet dieses vermeinten Beytritts mußte man in der That eine ganz besondere Denkungsart haben, um eine Wiedervereinigung in der Religion für so nahe und thunlich zu halten, als es Karls Betragen voraus setzt. Daß die Protestanten wenigstens im Herzen weit von selbiger und dem damit verbundenen Interim entfernt waren, wird leicht begreiflich, wenn man betrachtet, mit welcher Wärme die Anhänger einer neuen Lehre derselben zugethan zu seyn pflegen; wie zuversichtlich die Protestanten glaubten, die so lange verborgene Wahrheit auf einmahl wieder entdeckt zu haben; wie sehr auch jeder

jeder ins besondere durch vermeinte eigene Beurtheilung Theil daran nahm; wie groß endlich bereits damahls der Einfluß des politischen Interesse war.

Um so mehr Verwunderung aber verdient es von Seiten der Katholischen, daß sie in der Folge so großes Mißfallen gegen das Interim bezeiget; indem auf ihrer Seite der ganze Gewinn würde gewesen seyn, wenn Karl Kräfte genug gehabt hätte, dasselbe durchzusetzen. Ein näherer Schritt zur Wiedervereinigung wäre wohl nicht möglich gewesen; und es hätte ganz sonderbar zugehen müssen, wenn sie nicht selbst über kurz oder lang erfolgt wäre. Daß die Priesterehe und die Communion unter beyden Gestalten, welche beyde Puncte den Katholischen am anstößigsten waren, ohne Verletzung des katholischen Glaubens-Systems zugelassen werden konnten, war ohne hin eine ausgemachte Sache. Zudem waren sie den Katholischen nicht einmahl vorgeschrieben, sondern nur in Ansehung der Protestanten indessen geduldet.

Allein bereits damahls konnte man bemerken, daß, wie mehr sich die Protestanten von dem Papste entfernten, desto näher die Katholischen sich an denselben anschloßen. Wie wenig man aber

zu Rom mit Karls Betragen zufrieden gewesen, kann man aus dem abnehmen, was ein angesehener Prälat sagte: wenn auch Karl das Evangelium selbst publicirt hätte, so wäre er nicht zu entschuldigen b), weil er nähmlich nach Römischen Grundsätzen als ein Laie sich gar nicht in dergleichen Sachen mischen, sondern alles dem Papst hätte überlassen sollen, zufrieden mit der Ehre dasjenige, was dieser gesprochen, entweder mit der Güte oder dem Schwerte zur Vollstreckung zu bringen. Indessen hütete sich doch der Papst sehr einen öffentlichen Schritt gegen den Kaiser so wohl als das Interim zu thun. Nur ward auf die erste Nachricht, daß das Interim im Werke sey, der päpstliche Nuntius Prosper Sanctacrutius eilends nach Augspurg abgefertigt, um, wenn es immer möglich, dessen öffentliche Bekanntmachung zu hintertreiben. Allein Karl, der wohl wußte, daß er nicht nur allein keine Gutheissung von Seiten des Papstes mit sich bringe, sondern noch dazu gegen dasselbe arbeiten solle, ließ ihn, ob er gleich bereits den 11. May zu Augspurg angelangt, nicht zur Audienz, als den 15., da die Publication bereits geschehen war.

Viel-

b) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1548. *N.* LXI.

Vielleicht that man auch deswegen zu Rom keine ernstlicheren Schritte gegen das Interim, weil ohne hin leicht vorzusehen war, wie viele Schwierigkeiten Karl hauptsächlich von Seiten der Protestanten antreffen werde. Und in der That, so ruhig auch alles bey der Publication abgelaufen war, so machte nicht nur allein der Churfürst Moritz, einige Tage nach derselben, Vorstellungen dagegen bey dem Kaiser; sondern auch in dem fürstlichen Collegium erklärte sich der sonst gut kaiserlich gesinnte Markgraf Johann von Brandenburg Cüstrin, der selbst dem Kaiser gegen die Schmalkaldischen Bundsgenossen gedient hatte, daß er das Interim nicht annehmen könne. Als kein Zureden half, befahl ihm der Kaiser von Augspurg abzugehen, damit sein Beyspiel nicht auch auf andere wirken möchte. Der eigends nach Augspurg berufene Pfalzgraf Wolfgang von Zweybrücken konnte eben so wenig zur Annehmung desselben gebracht werden. In den Städten gerieth vollends alles darüber in Gährung; und kaum konnte es Karl durch die Verwendung seines ganzen Ansehens dahin bringen, daß Augspurg und Straßburg eine obgleich zweydeutig genug abgefaßte Erklärung von sich gaben. Am meisten mußte man sich wundern, daß

nicht

nicht einmahl der gefangene ehemalige Churfürst Johann Friederich zu bewegen war, sich dasselbe gefallen zu lassen. Welche Vorbedeutungen in in Ansehung des Künftigen!

Um jedermann insonderheit, die Protestanten zu überzeugen, daß es ihm wahrhaft um die Verbesserung der Kirche zu thun sey, ließ Karl ein Monath nach der Bekanntmachung des Interim den katholischen Geistlichen eine besonders für sie verfertigte Reformation vorlesen, *) die ungemein viel Gutes enthielt, aber wenig andere Folgen hatte, als daß einige Provincial- und Diöcesan-Synoden nach der Vorschrift derselben gehalten wurden, die ebenfalls gute Verordnungen machten, aber das Uebel vom Grunde aus zu heben viel zu unmächtig waren. Zu Rom und zu Bononien war man wieder so wenig damit zufrieden, daß es hieß, nun sehe man ganz deutlich, daß dieser Karl alle geistliche Gerichtsbarkeit an sich gezogen, da er, nicht zufrieden eine Satzung in Glaubenssachen gemacht zu haben, nun auch eine, die Sitten betreffend, heraus gegeben hätte. c)

Weit

*) Den 14. Juny 1548.

c) *Ap.* RAYNALD. *ad. a.* 1548. N. *LVII.*

Weit wenigern Schwierigkeiten war dießmal die Wiedererrichtung des Kammergerichts ausgesetzt, ob sie gleich im Grunde eben nicht sonderlich nach dem Geschmacke der Protestanten vor sich ging. Wir haben gehört, daß Karl in seiner Proposition vorzüglich dahin angetragen, daß man ihm allein die Besetzung davon für diesmal überlassen möge; weil er nähmlich durch die Erfahrung gelernt hatte, daß sich die Stände kaum darüber würden vereinigen können, insonderheit aber, daß es den Protestanten äußerst schwer fallen würde, wenn sie doch Macht haben sollten Beysitzer aufzustellen, daß sie andere als von ihren Religionsverwandten dazu ausersehen müßten. Damit man ihm um so eher willfahren möchte, setzte er ausdrücklich dazu, daß den Churfürsten, Fürsten und Ständen, die das Recht zu präsentiren hätten, ihre Gerechtigkeit, deren sie sich dießmahl ihm zu sonderm Gefallen gutwillig begeben, künftig unbenommen, sondern vielmehr in allweg vorbehalten seyn solle.

Ungeachtet dieser ausdrücklichen Erklärung ist man zwar von Seiten der Stände, besonders der protestantischen, so wohl im churfürstlichen als fürstlichen Collegium anfangs nicht gänzlich mit dieser ausschließenden Besetzung des Gerichtes zufrieden gewesen; doch vereinigten sie

sich zuletzt, und überließen sie vermöge eines gemeinschaftlichen Gutachtens gänzlich dem Kaiser, bewilligten auch die von ihm vorgeschlagenen zehn außerordentlichen Beysitzer; jedoch so, daß die Mängel der alten Kammergerichts-Ordnung sogleich gebessert würden. Die Stände nahmen auch den ganzen Unterhalt auf sich, bis man andere Mittel und Wege würde gefunden haben, wodurch dieses höchste Reichsgericht ohne des Kaisers und ihre Beschwerung erhalten werden könnte. Welches Gutachten so fort der Kaiser genehmigte *); wogegen auch die Revision der alten Kammergerichts-Ordnung veranstaltet wurde, zu welcher die beyden ehemaligen Beysitzer D. Conrad Braun und Conrad Visch, denen die Reichsstände einen Ausschuß aus ihrem Mittel beygesellten, gebraucht wurden. Nachdem die beyden höhern Collegien sich darüber verglichen, wurden auch die Reichsstädte vorgerufen, um ihnen die neue Ordnung vorzulesen. Allein diese verlangten vor allem, daß man sie ihnen förmlich mittheilte, um ihre Erinnerungspuncte gehörig aufsetzen zu können; in welches aber die höhern Collegien wegen Kürze der Zeit und aus andern Ursachen nicht willigen wollten, so zwar, daß sie,

unge-

(* Am 19. Oct. 1547.

ungeachtet der von dem Straßburger Deputirten Jakob Sturm im Nahmen der übrigen Städte eingelegten Protestation, den Entwurf der neuen Kammergerichts-Ordnung nebst ihrem Bedenken zur Genehmigung dem Kaiser überreichten. Dieser fand zwar auch verschiedenes dabey zu erinnern; zuletzt erfolgte dennoch die völlige kaiserliche Gutheissung.

Man brachte auch nebst diesem einen gebesserten, erklärten und erneuerten Landfrieden zu Stande, in welchem die alten Landfriedens-Constitutionen auf das nachdrücklichste wiederholet, die Strafen gegen die Landfriedensstöhrer sehr ernstlich geschärft wurden, und wegen dessen Handhabung verordnet ward: „daß nicht nur auf frischer That alle und jede Stände, so dessen ermahnt, oder es selbst gewahr würden, nicht anders nacheilen, helfen und retten sollen, als wenn es ihre eigene Sache wäre, sondern auch, wenn zu frischer That nichts gehandelt werden möcht, und von dem Kaiser, dem Römischen König oder dem Kammergericht die Thäter in die Acht erkläret worden, auf deren Ansuchen entweder der Stand, worunter der Aechter gesessen, oder der Kreis auf gleichmäßiges Ansuchen die erklärte Acht ge-

gen den Thäter unverweigerlich vollstrecken sollen."

Zu diesem kam noch eine verbesserte Polizey-Ordnung, da hingegen die ebenfalls zur Sprache gekommene Verbesserung der Münzordnung, und die Berichtigung der Reichsmatrikel, so wie man schon gewohnt war, auf das neue mußte verschoben werden. Letztere gab Anlaß zu dem Burgundischen Vertrage, vermöge dessen die Burgundischen Provinzen unter den Schutz und Beschirmung des Kaisers und des Reichs mit Vorbehalt ihrer Rechte und Freyheiten gesetzt wurden; wobey sich noch Karl bedung, daß er und seine Nachfolger in diesen Landen gleich andern Reichsständen auf alle Reichstäge berufen, auch ihnen daselbst Sitz und Stimme zugelassen werden solle. Hingegen versprach er dagegen zu den gemeinen Reichsanschlägen an Mannschaft so viel als zwey Churfürsten, zu einem allgemeinen Kriegszuge wider die Türken aber so viel als drey Churfürsten beyzutragen. Doch sollte es ihm und seinen Nachfolgern frey stehen, Geld anstatt der Mannschaft zu geben, wenn sie ihr Kriegsvolk selbst nöthig haben möchten. Diese kaiserlichen Erbländer sollten hinführ in einem Kreis unter dem Nahmen des Kreises der Burgundischen Erbländer

der vereinigt werden, ungeachtet einige davon zuvor einem andern möchten einverleibt gewesen seyn. Wofern sie unterlassen würden, ihren Antheil zu den gemeinen Steuern beyzutragen, sollten sie vor dem Kammergerichte zu Speyer, jedoch sonst in keinem andern Falle können belangt werden. Sie sollten ferner von dem Kaiser und Reich frey und unabhängig seyn, doch diejenigen ausgenommen, welche Reichslehen wären und lehnbar blieben d).

Dem ersten Scheine nach hätte man diesen Vertrag als die Wirkung eines lange zuvor überdachten politischen Planes ansehen sollen, um das Reich mit in die Niederländischen Kriege einzuflechten. Allein die Reichsstände selbst brachten die Sache in Bewegung, indem sie dem Kaiser in einer besondern Schrift vorstellten, daß sein Großvater Maximilian die Niederlande ehedem in dem Burgundischen Kreis begriffen, und ihnen einen gewissen Beytrag zu den gemeinen Reichssteuern aufgelegt habe; es habe auch Maximilians Sohn, Herzog Philipp von Burgund, bald in Person, bald durch seine Gesandten die Reichstage besucht, und Abgeordnete zu dem Reichs-Regiment so wohl als dem Kammergerichte

d) *Ap.* DUMONT. *T. IV. P. II.* N. 211.

te abgeschickt. Sie wollten also bitten, daß noch jetzt der Burgundische Kreis als ein Glied des Deutschen Reichs angesehen, und die gemeinen Steuern mittragen helfen möchte. Hierauf ward zwar von Seiten des Kaisers und der Niederlande geantwortet, daß alles bloß freywillig geschehen sey; man würde auch nicht finden, daß einige Steuern von Rechts wegen gefordert, oder dagegen die Niederlande jemahls einigen Schutz oder Beystand von dem Reiche genossen hätten. Karl fand aber doch für rathsamer, den schon gedachten Vergleich einzugehen, obschon derselbe bey weitem die gehoffte Wirkung nicht gehabt; indem das Reich auch in der Folge den Niederlanden kaum jemahls, wie einem andern angegriffenen Reichstheil, Beystand geleistet.

Eine eben so geheimnißvolle und dem Scheine nach weit aussehende Gestalt hatte die von Karln vorgeschlagene gemeine Reichskasse. Allein er erklärte auch sogleich, „daß die Stände dieselbe unter sich selbst verwahren, und damit gefaßt seyn sollten, damit, wenn jemand inner oder außer Reichs wäre, der den gemeinen Frieden störte, oder die Stände von ihren Freyheiten zu dringen suchte, sie demselben zur rechten Zeit gebührlich begegnen könnten.“ Worauf auch ein

ein Römerzug nach dem ehemaligen Wormser Fusse, nähmlich auf 20000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd, den Mann zu Fuß monathlich auf 4 Gulden, den zu Pferd auf 12 gerechnet, bewilliget ward. Dem König Ferdinand, der indessen durch den schon genannten Gerard Veltwich, aller Französischen Gegenbemühungen ungeachtet, von der Pforte dennoch einen fünfjährigen Stillstand erhalten hatte, ward zur Erbauung und Befestigung der Gränzortschaften auf die nächsten fünf Jahre des bewilligten Anstandes jedes Jahr die Summe von 100,000 Gulden zugestanden.

Zu den übrigen Merkwürdigkeiten dieses Reichstages gehöret das kaiserliche Mandat, durch welches allen Reichsunterthanen bey Verlust aller Güter und Regalien, auch Leib- und Lebensstrafe verbothen ward, fremden Potentaten und Herrschaften wider den Kaiser oder das Reich zuzuziehen, und in deren Dienst sich zu begeben. Um zu zeigen, wie ernst es ihm bey der Sache seye, ließ Karl noch während des Reichstages den schon genannten Sebastian Vogelsberger, der im vorigen Jahre 10 Fahnen Fußvolk für den König von Frankreich geworben hatte, zu Augspurg enthaupten, und

zwey seiner Hauptleute mit dem Strange hinrichten.

Ein minder tragischer Auftritt war die öffentliche und feyerliche Belehnung des Churfürsten Moritz mit dem ihm neuerdings von dem Kaiser ertheilten Churfürstenthum Sachsen; die nach altem Gebrauche unter freyem Himmel in der Stadt Augspurg verrichtet ward, und von dem vorigen Churfürsten Johann Friederich aus seinem Quartier konnte angesehen werden.

Moritz war jedoch in einem andern Gesuch, welches er nebst der Landgräfinn, die deswegen in Person nach Augspurg gekommen war, sehr dringend vorbrachte, weniger glücklich, nähmlich in Ansehung der Befreyung des Landgrafen. Da Karl noch immer nicht glaubte darein willigen zu dürfen, auf der andern Seite aber ihm nicht unbekannt seyn konnte, was für einen übeln Eindruck diese Sache bereits gemacht hatte: fand er es für rathsam, den Ständen eine Art einer Vertheidigung seines Betragens in diesem Stücke vorhalten zu lassen. Da aber der Churfürst Moritz und Joachim von Brandenburg dessen ungeachtet nicht nachließen ihr Begehren zu wiederholen, hauptsächlich wegen der

dem Landgrafen gethanen schriftlichen Zusage, daß sie sich selbst auf sein Erfordern einstellen wollten: ließ Karl demselben die churfürstlichen Geleitsbriefe abfordern; der aber die Sache von sich auf seine Landschaft wies, als welche das Original in Verwahrung habe.

Zwölftes Kapitel.

Bewegungen wegen des Interim. Schicksal der Stadt Costanz. Des Churfürsten Moritz von Sachsen und Joachims von Brandenburg Betragen in Ansehung des Interim.

Ehe noch Karl Augspurg verließ, nahm er eine Veränderung mit dem dortigen Stadt-Regiment vor. Der Vice-Kanzler Seld mußte der Bürgerschaft bey dieser Gelegenheit vorstellen, wie unruhig und tumultuarisch dieses Regiment schon seit vielen Jahren verwaltet worden; „wovon die Schuld nur daran läge, daß Personen von dem niedrigsten Pöbel und Handwerker in den Rath wären genommen worden, die sich doch zu nichts so wenig als zu Regierungsgeschäften schickten. Um diesem abzuhelfen, wolle er sie ihres Amtes entsetzet haben, jedoch nur um des gemeinen Besten wegen, und ohne daß es ihnen wegen ihrer Ehre zum Nachtheil gereichen sollte.“ Man verlas

las hernach die Nahmen derjenigen, die von dem Kaiser als Rathsglieder ernannt worden. Zu gleicher Zeit wurden die Zünfte aufgehoben, und den Bürgern unter Leibesstrafe verbothen, Versammlungen unter sich zu halten.

Zu Ulm that Karl ein gleiches, und ging sodann weiter nach den Niederlanden ab, um dort ferner abzuwarten, ob nun Deutschland gänzlich beruhigt seyn werde oder nicht; worauf man desto eher glaubte zählen zu dürfen, da das Kammergericht wirklich wieder in den Gang gebracht war. Allein, wie viel Samen zur Zwietracht hatte nicht Karl selbst durch sein aller Orten verhaßtes Interim ausgestreut, und wie große Last von unübersehbaren Schwierigkeiten hatte er sich dadurch aufgebürdet! Nie war seine Kanzley so beschäftiget Mandate ergehen zu lassen, und nie wurde ihm in der That selbst weniger Folge geleistet. Manche konnten nicht einmahl, wenn sie auch wollten; indem sich die Geistlichen von keiner Parten, weder protestantische noch katholische, dazu brauchen ließen, dem Interim gemäß zu lehren, oder den Gottesdienst zu halten. In dem einigen Oberdeutschland, wo sein Nahme noch allgewaltig war, gehorchte man wenigstens auf eine Zeit lang zum Scheine. Die einzige Stadt

Co-

Costanz, die noch von dem Schmalkaldischen Kriege her nicht ausgesöhnt war, weigerte sich nun auch das Interim anzunehmen, ward aber darüber in die Acht erkläret; und ob sie gleich einen auf sie gewagten Ueberfall kaiserlich Spanischer Truppen glücklich zernichtet, so gerieth sie doch darauf in solche Bestürzung, daß sie, um sich von der Acht zu entledigen, sich unter beständigen Schutz und die Oberherrschaft des Hauses Oesterreich begab, und versprach, „Ferdinanden wie auch dessen Söhne und Erben für ihre natürlichen und rechten Erbherren und Landsfürsten zu halten, sich keineswegs von ihnen zu trennen, wider dieselben sich in kein Bündniß einzulassen, ihren Gebothen in allweg Gehorsam zu erzeigen, und weder mit Worten oder Thaten etwas dagegen fürzunehmen, was Ferdinand und desselben verordnete Gewalt- und Befehlhaber zur Erhaltung der wahren alten christlichen Religion und andrer guten Polizey für Regiment, Ordnungen und Satzungen aufrichten und fürnehmen werde ꝛc.“

Hingegen stemmten sich die Niedersächsischen Städte, besonders aber Magdeburg, dem Interim mit aller Gewalt entgegen. Karl hatte ohne hin letztere schon zu Augspurg in die Acht erklärt;

nun

nun da sie auch gegen das Interim sich setzte, ward die Acht und Oberacht gegen sie ausgesprochen. Indessen kehrte man sich so wenig daran, daß auch die Lüneburger, Lübeker und Hamburger das Interim öffentlich widerlegen ließen; und selbst auch in den Schwäbischen Städten fingen nach Karls Abzuge mehrere Prediger an, öffentlich auf der Kanzel gegen ihn zu schimpfen; ja an einigen Orten z. B. zu Ravenspurg ging man so weit, daß die Bürger, die man für gut kaiserlich oder katholisch gesinnt hielt, zur Stadt hinaus gejagt, einige auch, die sich mit Reden zu weit heraus gelassen, gepeinigt und gefoltert wurden.

Auf nichts war man bey diesen Umständen aufmerksamer, als auf das Betragen des Churfürsten Moritz von Sachsen. Im Herzen entschlossen nicht von der Lehre der Protestanten zu weichen, wollte er sich doch wenigsten äußerlich den Schein geben, als wenn er bereit sey, alles mögliche zu thun, um den kaiserlichen Befehlen nachzukommen. Niemand gerieth dabey in größere Verlegenheit, als seine Wittenbergischen und Leipziger Theologen. Auf verschiedenen Zusammenkünften, die sie wegen dem Interim halten mußten, erklärten sie zwar deutlich, daß sie nicht von der Augspurgischen Confession weichen würden. Allein, etwas mußte doch

ge-

gethan werden, um den Churfürsten nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen, da er ohne hin schon anfing ihnen ihre Halsstarrigkeit und Unbiegsamkeit, die ihm den Kaiser mit einer Armee in das Land ziehen könnte, vorzuwerfen. Dieses hatte endlich seine Wirkung, so daß Melanchthon, der ehemals auf dem Reichstage zu Regenspurg 1541. so stark eiferte, daß nicht durch die vorgeschlagenen Vereinigungsmittel eine dritte Partey zum Vorscheine kommen möchte, nun selbst fast der Stifter derselben geworden wäre.

Da man wohl wußte, daß der Churfürst selbst in Glaubenssachen nicht nachzugeben gesonnen sey, so dachte auch Melanchthon um so weniger an eine Aenderung in denselben. Allein unter den äußern Kirchengebräuchen waren seiner Meinung nach verschiedene, die als Adiaphora oder Mitteldinge, die an sich weder gut noch bös wären, könnten angesehen, und daher auch beybehalten werden; zu welchem Ende eine neue Agende oder Vorschrift in Ansehung des äußerlichen Gottesdienstes, der Ceremonien, Feste und Priesterkleidung aufgesetzt, und von dem Churfürsten in seinen Landen publicirt ward.

Kaum sollte man glauben, daß diese wenige Ceremonien eine solche Gährung hätten veranlassen

sen können. In Sachsen durfte zwar niemand widersprechen, indem er so gleich abgesetzt, oder gar aus dem Lande geschaffet ward. Allein außer Sachsen ward der Lärmen um so größer, wobey sich der unruhige und wegen seines ausgezeichneten Fanatismus und zänkischen Gemüthes berühmte Flacius Illyricus besonders hervor that. Die Sächsischen Theologen nannte er öffentlich Achabiten, Baaliten, Adiaphoristen, Epicurer, Leute, die mit der Babylonischen Hure buhleten, Samariter, Verfälscher der wahren reinen Religion, die von der Lehre der Augspurgischen Confession abgefallen, und das Papstthum wieder unvermerkt einführeten. Hingegen wurden Flacius und seine Anhänger von den Sächsischen Theologen als Verräther, falsche Brüder, unruhige, störrige, stoische, hoffärtige, freventliche, undankbare, abtrünnige, teuflische, böse Leute, als Schlangen und Ottern der Welt vorgemahlet.

Bey solcher Stimmung der Gemüther kann man sich leicht vorstellen, daß, wenn auch Fürsten und Obrigkeiten in vollem Ernste sich nach dem Sinne des Kaisers hätten bequemen wollen, es an den meisten Orten ihnen unmöglich gewesen wäre. So gar über den Chorrock, den die Sächsische Agende wieder eingeführt hatte, entstanden

so hitzige Dispute, daß mancher lieber sein Amt und alles darüber aufgegeben, als denselben angelegt hätte. Der Churfürst Moritz mag wohl bey seiner Agende die Absicht gehabt haben, durch die Einförmigkeit einiger Ceremonien auch die Gemüther einander wieder etwas näher zu bringen. Allein, wie der Bischof von Merseburg, Michael Helding, dem Kaiser berichtete, gaben sich die Sächsischen Prediger auch in seinen Landen vielmehr alle Mühe dem gemeinen Volke im Predigen, Reden und Schriften einzuprägen, „das Interim sey ein solich Gedicht, wodurch ihnen das Evangelium, die reine Lehre und Wahrheit, ja Gott selbst und das Heil ihrer Seelen böslich und hinterlistiglich abgestohlen, entwendet, vertuscht, und genommen werden sollt."

Durch diese große Abneigung der protestantischen Geistlichen so wohl als des Volkes gegen das Interim hätte man gewiß glauben sollen, Karl würde von seinem Vorhaben abgebracht werden. Allein, nebst dem daß er nicht gewohnt war, sich durch Schwierigkeiten von irgend einem Plane, den er einmal bey sich entworfen hatte, zurück schrecken zu lassen, so gab es noch immer so gar auch unter den angesehensten Fürsten einige, die ihn in seiner Hoffnung stärkten, und die

Sache

Sache als möglich vorstellten. Besonders gehöret hierher der Churfürst Joachim II. von Brandenburg, der schon lange sich mit Wiedervereinigungs-Projecten beschäftigte. Kaum war er von dem Reichstage nach Hause gekommen, als er schon an Karln schrieb, „es hätten sich zwar einige unruhige Geister und aufrührige Leute unterstanden, sein Land und Leut wider ihn zu erregen, wenn er das Interim einzuführen gedächte; allein dem ungeachtet werde er demselben in allem gehorsamlich nachsetzen. In einem zweiten Schreiben meldete er *): weil er die Gemüther des armen gemeinen Volkes etwas hart darwider verbittert und angehetzt gefunden, so habe er erstlich allgemach einen Artikel nach dem andern vorgenommen, die armen verführten Gemüther berichten und bedeuten, so dann aber es in seinen Landen drucken und publiciren, auch in seinem Hoflager in allen Kirchen aufrichten lassen, und zu halten gebothen. Nun stehe er auch noch in der täglichen Arbeit und Uebung das Interim in andern Kirchen und Städten und in seinem ganzen Land anzurichten, und nach seinem höchsten Vermögen darüber zu halten, finde auch bey seinen Unterthanen gute Folge und Gehorsam.

*) den 11. Jänner 1549.

Er könne auch nicht bergen, daß er an seiner Mühe und Arbeit nichts erwinden lassen, andere seine Nachbarn, sonderlich aber den Churfürsten Moritz von Sachsen auch zu berichten, und wider etlicher unruhiger und verstockter Leute Streiten und Toben zu bewegen, dem Kaiser gleichfalls mit Publicirung und Aufrichtung des Interim zu gehorchen."

„Er sey deswegen zu dem Churfürsten nach Jüterbock gezogen, dahin derselbe seine fürnehmsten Räthe und Theologen, und unter andern den Melanchthon, auch den Bischofen von Naumburg Julius Pflug mitgebracht; und habe der Allmächtige damals so viel Gnad verliehen, daß sich der Churfürst mit den Seinigen dahin bewegen lassen, daß seine Räthe und Theologen, unter denen sich Melanchthon ganz bescheidentlich und der Gebühr verhalten, die von dem Kaiser errichtete Religionsordnung bewilliget, und sie zum allerfürderlichsten in seinen Fürstenthümern zu publiciren versprochen. Nur ob dem Canon der Meß hätten die Sächsischen Theologen noch einiges Bedenken gehabt, welches nun auf weiterm Bericht stehe. Er werde sich aber auch noch für das künftige alle Mühe geben, daß sich der Churfürst darein vollends überwinde, begebe,

und

und dem Kaiser gehorsame; so daß er nun hoffe, dieser Sache werde nun zum meisten gerathen seyn, und der Allmächtige fernere Gnad verleihen, daß sich auch andere mehr Stände dazu begeben, das Interim annehmen und halten. Nur werde es jetzt am meisten daran mangeln, daß der Kaiser das Indult betreibe, vermöge dessen den protestantischen Priestern die Ehe, und den Leuten, die es verlangen würden, die Communion unter beyden Gestalten von dem Papst nachgelassen werde; welches bereits der Churfürst Friederich von der Pfalz und er zu Augspurg gebethen und gesucht, und er dermahlen noch einmahl suche." Eigentlich war der zu Jüterbock mit dem Churfürsten von Brandenburg geschlossene Vergleich weder das wahre Interim, noch die Augspurgische Confession, sondern eine Art eines neuen Interim, in welchem einiges von dem wahren Interim nach protestantischem Sinne erklärt, das übrige aber übergangen ward, jedoch auch vieles von katholischen Ceremonien sich befand; welches hernach in die schon oben angeführte Sächsische Agende geflossen ist, und den großen Streit über die so genannten Adiaphora oder Mitteldinge unter den Protestanten verursachet hat.

Dreyzehntes Kapitel.

Weitere Versuche Karls zur Wiedervereinigung der Religion. Tod des Papstes Paulus. Neue Hoffnung eines Conciliums.

Es ist nicht glaublich, daß der Churfürst Joachim den Kaiser habe hintergehen wollen, und in der Sache nicht mit Ernst und Aufrichtigkeit zu Werke gegangen sey. Da ohne hin Karl und sein Bruder sehr großes Vertrauen auf ihn setzten, so läßt sich manches von Karls jetzigem so wohl als zukünftigem Betragen, welches sonst unerklärbar ist, bloß allein daher in seinem wahren Lichte darstellen. Um das Indult, von welchem der Churfürst Joachim Meldung thut, hatte Karl bereits von Augspurg aus sich alle Mühe gegeben; der Papst sollte nähmlich einige Legaten nach Deutschland schicken, mit der Vollmacht, wegen der Priesterehe, der Communion

unter beyden Gestalten und der Fasten zu dispensiren a). Diejenigen, die es Karln angerathen, unter denen der Churfürst Friederich von der Pfalz und Joachim von Brandenburg oben an standen, müssen ihm ungemein viel Hoffnung gemacht haben, daß dadurch Deutschland wieder könnte zur vorigen Einigkeit gebracht werden. Wenigstens machte dieses Gesuch so viel Eindruck auf die Franzosen, die nicht anders glaubten, als durch die Wiedervereinigung würde Karl auf einmahl unumschränkter Herr von Deutschland werden, daß selbst ihre Cardinäle sich alle Mühe gaben, den Papst von der Abschickung der Legaten zurück zu halten, und ihr König so gar dem an seinem Hof befindlichen päpstlichen Nuntius erklärte, daß er seinen Gesandten von Bononien zurück rufen werde, wenn der Papst die Legaten schickete; wenn er es aber unterlassen werde, wolle er ihm mit allen seinen Kräften beystehen. Zu Rom waren zwar auch einige der Meinung, die Wiedervereinigung könnte dadurch befördert werden; allein der größere Theil stimmte dahin, diese Nachgiebigkeit würde vielmehr dienen, die Katholischen zu den Protestanten übertreten zu machen,

a) *Apud* RAYNALD, *ad a.* 1548. N. *XLIV.*

chen, als diese wieder zu den Katholischen zurück zu führen.

Da man jedoch den mit dem Römischen Hof ohne hin unzufriednen Kaiser nicht noch mehr aufbringen wollte, wurden nach vielen Berathschlagungen der Bischof von Verona Aloysius Lipomanus, der von Ferenti Sebastianus Pighinus, zu denen noch der am kaiserlichen Hoflager ohne hin schon sich aufhaltende Bischof von Fano kam, als päpstliche Nuntii nach Deutschland abgeschickt. Nach einer sichern Nachricht b) sollen sie dreyerley Vollmachten mitbekommen haben, in welchen unter andern auch die Erlaubniß enthalten gewesen, in der Priesterehe und der Communion unter beyden Gestalten zu dispensiren; jedoch daß sie sich derselben so sparsam, als immer möglich, und nur in dem Fall, wo keiner von ihnen einer andern Meinung wäre, bedienen sollten. In Deutschland ward jedoch nur eine einzige von ihnen bekannt gemacht, in welcher von der Priesterehe nichts weiter enthalten war, als daß den verheuratheten Mönchen gestattet seyn sollte, ihren Orden zu verändern und neue Gelübde abzulegen. Von der Communion unter

b) BELLARMIN. *apud* RAYNALD. *ad a.* 1548. N. LXX.

unter beyden Gestalten aber ward gesagt, daß man sie denjenigen erlauben würde, die alle übrige Irrthümer ablegen, und das Decret des Costnitzer Conciliums öffentlich annehmen, und bekennen würden, daß man unter einerley Gestalt eben so viel, als unter beyden genieße, und daß die Kirche nicht geirret habe, da sie das Geboth von der Communion unter einer Gestalt gegeben. Allein dieses könnte ihnen nur nach Gutbefinden auf eine gewisse Zeit, und auch nur so verstattet werden, daß sie besonders, und zu einer andern Zeit, auch einem andern Ort, und nicht alsdann communiciren müßten, wann das Nachtmahl den übrigen unter einerley Gestalt gereichet würde.

In Ansehung der geistlichen Güter hatte Karl verlangt, daß wegen der großen Schwierigkeiten, die aus deren Zurückforderung entstehen würden, den Legaten die Vollmacht möchte ertheilt werden, die Restitution entweder ganz oder wenigstens zum Theil zu verschieben, und zu mäßigen, oder sich mit denjenigen, die sie wieder erstatten müßten, sich zu vertragen. Hingegen kam in der von den Nuntien vorgezeigten Vollmacht nichts anders vor, als daß die Bischöfe Macht haben sollten, sich mit den Besitzern über die bereits

genossenen Früchte zu vergleichen, wofern sie nur von dem fernern Besitz abließen.

Diese Nuntien fanden nähmlich auf ihrer Reise durch Deutschland die Sachen ganz anders beschaffen, als sie sich dieselben zu Rom vorgestellt hatten. Pighinus schrieb, ehe er noch den Kaiser gesehen, an den Cardinal Farnese, die Lutheraner seyen bereits verstockt, und wenige würden wieder verlangen zur katholischen Kirche zurück zu kehren, wenn nicht Karl mehr Ernst zeigen, diese Rebellen und Meineidige gehörig strafen, und ihnen das Predigen verbiethen werde. Dieses mag wohl die Hauptursache gewesen seyn, warum sie nicht von allen ihren Vollmachten Gebrauch gemacht; obgleich der Französische Gesandte an Karls Hofe Marillak seinem Könige schrieb, es sey geschehen, weil sie keine befriedigende Antwort wegen der Wiedergabe der Stadt Placenz erhalten. So viel ist gewiß, daß Karl diejenigen, die sie ihm vorgezeigt, obschon sie seinen Wünschen bey weitem nicht entsprochen, so gleich den Bischöfen zugeschickt, um sich darnach zu richten, mit beygefügter folgenden merkwürdigen Ermahnung, „weil sich befinde, daß hiervor den Sachen etwas zu viel geschehen seyn möcht, indem etliche, vielleicht in Meinung ihrem Amt dadurch

ge-

genug zu thun, sich etwa mit mehrerm Ernst und Strenge erzeigt, dann Gelegenheit dieser Zeit und Läufte ertragen und erleiden können; ob nun wohl zu wünschen, daß alle christliche Disciplin und Zucht der alten Kirchen bey diesen verderbten leichtfertigen Zeiten allenthalben wieder eingeführt und erhalten werden möchte, nichts desto weniger, weil die Sache dermaßen überhand genommen, daß deren eben viel seyn, die auf ihrem eigenen gefaßten Sinn und Verstand, darauf sie dann mehr bauen als billig geschehen sollt, endlich zu beharren gedenken, und sich davon nicht abwenden wollen lassen: so sollte seines Erachtens den Sachen um vielmehr dienlich und fürträglich seyn, daß allenthalben, da es anders die Gelegenheit zu einigen Wegen erleiden könnte, solche Maß und Bescheidenheit gehalten würde, damit diejenigen, so sich abgesondert, wieder zu einem rechten christlichen Wesen und Wandel, mehr mit gutem Willen und Wissen geleitet, dann durch übermäßigen Ernst abscheuig gemacht würden."

„Denn wie zu den allerersten Zeiten die heiligen Apostel und Väter die Grundfeste der christlichen Kirchen mit Güte und Sanftmüthigkeit angefangen und erbauet, also möchten verhoffentlich

lich durch solche gütliche Wege diejenigen, so in Irrung und Mißverstand gewachsen seyn, zu dieser Zeit auch wieder zu einem einhelligen Verstand und Vergleichung gebracht und erhalten werden; dieweil einmahl offentlich am Tag, daß noch zu diesen gegenwärtigen Zeiten nicht wenig seyen, die vielmehr der Milch denn starker Speise bedürften." Karl ermahnt sie nebst diesem, „sich allenthalben nach den Personen zu richten, die Unverständigen zu unterweisen, die Widerspänstigen in der Güte zu bewegen, die Irrigen zu berichten, und die Standhaften zu erhalten, überhaupt aber alle Dinge mehr mit der Güte denn mit Schärpfe und Ernst fürzunehmen; auch daran zu seyn, daß der ärgerlich unchristlich Brauch der Prädicanten, in ihren Predigen einander zu schmähen und zu schelten, so an vielen Orten gröblich eingerissen sey, zu allen Theilen abgestellt und vermieden bleibe; endlich aber dem Volk mit Lehre und Wandel dermaßen fürzugehen, damit ihr Dienst nicht getadelt oder geschändet, sondern das Volk verursachet werde, den geistlichen Stand vielmehr zu lieben und in Ehren zu halten, als zu scheuen, und zu verachten; würden sie diesem fleißig nachsetzen, so seye er der tröstlichen Hoffnung, und stelle in gar keinen

Zwei-

Zweifel, daß männiglich einen so guten Willen und Zuneigung bekommen, daß fürbaß hin keiner Schärpfe vonnöthen, sondern die Vergleichung in der Religion sammt christlicher Liebe und Einigung im heiligen Reich Deutscher Nation ohne alle Beschwerde erfolgen, und werde erhalten werden." Daß Karl noch immer die tröstliche Hoffnung wegen Vergleichung der Religion hegete, macht wenigstens seinem Herzen Ehre. Allein daß er die Sache in gar keinen Zweifel stellte, wenn nur die Bischöfe seinen Ermahnungen folgeten, ist wirklich eine Sache, die sich kaum begreiffen läßt. Hätte auch der Papst alles nach Karls Willen zugestanden, so war doch der Haß gegen das, was von Rom kam, bereits so tief eingewurzelt, daß keine menschliche Gewalt oder einiges Zureden helfen konnte.

Der Erfolg zeigte es auch so gleich, daß die Protestanten von keinen päpstlichen Dispensationen etwas wissen wollten, indem sie zu demjenigen, was sie gethan, schon vermöge göttlichen Rechtens befugt wären. Und in der That läßt sich wohl denken, daß sie nun aus des Papstes Gnade ihre Priesterämter und die Communion unter beyden Gestalten annehmen, oder gar sich ihm zu Gefallen von Weibern und Kindern trennen

soll-

sollten, da sie sich so sehr sträubten auch die kleinste Ceremonie, die sie einmahl abgeschaffet, wieder einzuführen? So viel ist sicher, daß Karl und mehrere Deutsche Fürsten das feine Gewebe theologischer Streitfragen nicht ganz durchschaut hatten, und eben daher auch sich keinen Begriff machen konnten, wie Leute, die selbst ihrem eigenen Geständnisse nach sich in den wichtigsten Fragen, die den Grundstoff des ganzen Disputes enthielten, einige male so gut als vereinigt hatten zu andern Zeiten so weit von einander getrennt seyn, und nicht wenigstens dem allgemeinen Frieden zum Besten wieder sollten können vereinigt werden. Indessen sah Karl von Tag zu Tag mehr, wie wenig das Indult fruchtete. Einiger Maßen mag er zwar bey sich die Schuld darauf geschoben haben, weil der Papst seinen ganzen Vorschlag nicht genehmiget, sondern nur bloß etwas zum Scheine gethan. Allein die Nachrichten, die er von allen Orten und Enden Deutschlandes bekam, hätten ihn doch auf die Gedanken bringen sollen, daß die Wunde viel tiefer liege, als daß sie durch ein päpstliches Indult könne geheilt werden.

Noch an keinem einzigen auch noch so unbeträchtlichen Orte war das Interim ganz nach seinem

nem Sinne eingeführt worden; indem man entweder keine Prediger fand, die demselben gemäß ihr Amt verwalten wollten, oder auch dort, wo sie sich dem äußern Scheine nach dazu bequemt, es nicht nur allein nicht beobachteten, sondern je länger desto heftiger sich gegen dasselbe heraus ließen. Selbst auch die katholische Geistlichkeit, welcher durch Karls Befehle und Bemühungen an manchen Orten, z. B. Straßburg, Augspurg und Regenspurg, die Hauptkirchen wieder waren eingeräumt worden, fand bey der Ausübung ihres eigenen Gottesdienstes die größten Schwierigkeiten. Dessen ungeachtet aber ließ Karl den Muth nicht ganz sinken, besonders da durch den nunmehr erfolgten Todesfall des Papstes Paulus III. wieder einige Hoffnung, wiewohl nur von weitem, zur Wiedereröffnung des Conciliums von Trient sich zeigte.

Paulus war theis wegen der Besitznehmung von Piacenza, theils der starken Protestation, die der Spanische Gesandte gegen die Verlegung des Conciliums nach Bononien eingeleget, theils wegen Karls gemäßigter Gesinnungen in Ansehung der Protestanten nun ganz und gar kein Freund mehr desselben; und schon war es an dem, daß er mit dem Könige Heinrich von Frankreich, der

bey

bey diesen Umständen alles mögliche that, um sein Mißtrauen gegen den Kaiser zu vergrößern, eine Lige gegen denselben geschlossen hätte. Nur ward die Sache noch zurück gehalten, weil Heinrich einem so alten lecken Schiffe, wie Paulus war, sich nicht anvertrauen wollte, ohne daß ihm der Papst durch eine zu Lyon niedergelegte Summe Geldes eine Art von Sicherstellung geleistet; und Paulus, theils durch die Furcht der Macht des Kaisers, theils durch jene das Geld zu verlieren schüchtern gemacht, sich ebenfalls nicht entschliessen konnte, ohne von dem König hinlängliche Sicherheit erhalten zu haben, die letzte Hand an den Tractat zu legen. Welches Zaudern die Franzosen dahin ausdeuteten, daß er nur durch seine Unterhandlungen mit ihnen desto bessere Bedingungen, besonders aber die Wiedergabe von Piacenz von dem Kaiser zu erhalten suche; worüber Paulus wegstarb.

Nicht lange vor seinem Tode sagte er noch zu dem Französischen Gesandten, Karl weigere sich nur darum das Concilium von Bononien zu erkennen, und wolle statt dessen eines zu Trient haben, um durch das Concilium Meister von der Papstwahl zu seyn, und, wenn er sie nicht nach seinem Willen werde lenken können, ein Schisma anzufangen. Allein

Karls Betragen rechtfertigte ihn in den Augen der Welt so sehr, daß vielmehr nun jederman, der nicht selbst sich täuschen wollte, einsehen mußte, daß er nicht aus Privat-Absichten, sondern wegen des allgemeinen Wohls der Kirche so stark auf das Concilium gedrungen; indem er nicht nur allein die zu Trient noch befindlichen Spanischen Bischöfe aus einander gehen, sondern so gar geschehen ließ, daß der Cardinal del Monte, der sich während des Conclave öffentlich zur Französischen Partey gehalten, und noch dazu als erster Legat des Conciliums so wohl in die Verlegung desselben gewilliget, als auch alles mögliche gethan hatte, daß es nicht wieder nach Trient käme, zum Papste unter dem Nahmen Julius III. gewählet ward *).

Man hatte überhaupt nicht die beste Meinung von ihm; und selbst die Französischen Cardinäle, auf deren Seite er stand, hatten sich mehrmals erklärt, daß sie ihm als einem leichtsinnigen, übel gesitteten, und des Papstthums unwürdigen Manne ihre Stimme nie geben würden; nichts desto weniger, als sie weder für sich, noch für ihre Clienten ihre Absichten erreichen konnten, halfen sie ihm endlich zum Papstthum. Dem Neu-

ge-

*) Den 7. Febr. 1550.

gewählten machte es jedoch allemahl Ehre, daß er nun in der Sache des Conciliums nicht mehr als Cardinal del Monte, sondern als Papst handelte, und gleich anfangs Karln Hoffnung zur Wiedereröffnung desselben machte.

Karl hatte sich indessen in den Niederlanden aufgehalten; wohin er auch seinen einzigen Sohn Philipp kommen lassen, um ihn mit denjenigen Ländern, die er einst beherrschen sollte, zum voraus bekannt zu machen, so wie er ihm indessen auch bereis die Huldigung leisten ließ. Von Brüssel aus ließ er den 13. März *) ein Rescript an die Reichsstände ergehen, in welchem er anfangs seine Abwesenheit von Deutschland theils durch die nicht zur gehofften Zeit geschehene Ankunft seines Sohnes, theils durch den Tod des Papstes Paulus III. entschuldigte. Nachdem ihm aber der neue Papst seine Wahl gemeldet, und auch von seiner guten Gesinnung gegen das Reich und die Religion sehr gütige und weitläuftige Versicherungen gegeben, müsse man diese erwünschte und vortrefliche Gelegenheit nicht vorbey lassen, sondern auf Wege denken, um dasjenige zu Stande zu bringen, was auf dem letzten Reichstage theils ausgemacht, theils

*) 1550.

theils angefangen worden. Alsdann müsse man darauf bedacht seyn, die Ursachen der Streitigkeiten zu heben, und die Widerspänstigen und Rebellen (nähmlich die Magdeburger) zu züchtigen. Aus diesen Gründen wollte er also hiemit eine Versammlung aller Reichsstände auf den 25. Juny nach Augspurg ausschreiben.

Karl zählte darauf, daß er indessen von Rom die Nachricht von der förmlichen Einwilligung des Papstes wegen des Conciliums erhalten werde. Sein Gesandter daselbst, Didacus Mendoza, mußte daher am Anfange des Aprils noch einmahl Vorstellungen darüber machen; welche auch nicht ohne Wirkung waren. Papst Julius setzte so gleich eine Congregation von Cardinälen nieder, deren Gutachten einstimmig für die Fortsetzung des Conciliums und zwar zu Trient ausfiel. Indessen war die Furcht, daß sich Karl oder das Concilium in die Papstwahl mischen möchten, ganz verschwunden. Auch schrieben die in Deutschland noch sich aufhaltenden päpstlichen Nuntien nach Rom, „es sey die äusserste Nothwendigkeit vorhanden, das Concilium wieder in Gang zu bringen; nicht zwar, als wenn sich einige Hoffnung zeigte, daß die prote-

stantischen Fürsten zur katholischen Kirche zurück tretten würden, indem sie, nach einmahl gekosteter Süssigkeit der Kirchengüter, auf das begierigste nach mehreren trachteten, auch das Volk, nachdem es sich an ein freyes Leben gewöhnet, kaum davon würde abzubringen seyn; sondern weil die augenscheinlichste Gefahr da sey, daß auch die noch übrigen katholischen Fürsten, nach dem Beyspiel der protestantischen, sich durch eben diese Lockspeise dürften hinreissen lassen. Das Concilium sey auch der Weg, wodurch das durch kaiserliche Eingriffe so sehr geschwächte päpstliche Ansehen könnte aufrecht erhalten, und Karl gehindert werden, daß er nicht unter dem Vorwand der Römischen Politik oder Trägheit, die ihn in die Nothwendigkeit setzten die Hände an Kirchensachen zu legen, noch weitere Eingriffe thun, oder zuletzt gar mit den Protestanten in ein vollkommenes Einverständniß treten möchte."

Da Mendoza in seiner Vorstellung hatte mit einfliessen lassen, daß der Kaiser auf dem nächsten Reichstag sich nach demjenigen richten werde, was der Papst in Ansehung des Conciliums

ant-

antworten werde; und man daraus schloß, daß er im Verweigerungsfalle ganz sicher wieder etwas eigenmächtig in Religionssachen vornehmen werde: schickte der Papst alsogleich den Pighinus, den er aus Deutschland zurück gerufen hatte, um von ihm genauere Nachricht wegen der Deutschen Angelegenheiten einzuziehen, wieder dahin, damit er dem Kaiser die Versicherung wegen des Conciliums gäbe, jedoch unter folgenden Bedingungen: „der Kaiser sollte nähmlich auch den König Heinrich von Frankreich dahin bewegen, daß er seine Bischöfe nach Trient schickte; ferner müsse man dahin sehen, daß die Väter nicht ihre Zeit umsonst in Trient zubringen, oder mit der Noth ringen müßten; daher sollte schon vorher alles, was zu ihrem Unterhalt nöthig, beygeschaft seyn, die Protestanten aber noch einmahl auf dem Reichstag eine feyerliche Erklärung von sich geben, daß sie sich dem Concilium unterwerfen wollten; dasjenige, was bereits beschlossen worden, dürfte nicht auf das neue untersucht werden; endlich hoffe der Papst, daß der Kaiser das Ansehen des Papstes schützen, und es ihm nicht übel nehmen werde, wenn er seinerseits ebenfalls die nöthigen Vorkehrungen treffen sollte, in dem

Fall da jemand auf dem Concilium entweder aus Unwissenheit oder aus einer andern Ursache dasselbe zu schmählern suchen werde." Karl war indessen zufrieden nur so viel erhalten zu haben, und eilte um so mehr mit der Eröffnung des Reichstages.

Vierzehntes Kapitel.

Neuer Reichstag zu Augspurg. Unterhandlungen wegen der Römischen Königswahl des Spanischen Prinzen Philipp.

Da durch diesen Reichstag dasjenige, was die Zeitumstände auf dem letzten nicht zuließen, vollends sollte in das Werk gerichtet werden, so wünschte Karl gar sehr, daß die beyden Churfürsten Moritz von Sachsen und Joachim von Brandenburg sich in Person dabey einfinden möchten. Er hatte daher den von Schwendy noch von den Niederlanden aus eigends an sie abgeschickt, und ihnen die Vorstellung machen lassen, „weil nun der neue Papst in einem ganz väterlichen und vertraulichen Schreiben sich erbothen, alles seinerseits beyzutragen, was zur Vereinigung und Vergleichung der Religion und zur Wohlfart Deutscher Nation gereichen möge; eben diese Religionssache aber bey jetzigen Zeiten des gemeinen Vaterlandes höchstes Obliegen und Beschwer-

de sey, daraus bis daher alle Zerrüttung entsprungen, und noch künftig entspringen werde: so habe er diese gute Gelegenheit nicht versäumen, sondern vielmehr alles versuchen wollen, damit dasjenige, was auf dem vorigen Reichstag fürgenommen und beschlossen worden, nun endlich zum Vollzug komme.

„Da auch noch allerley Rebellen und Ungehorsame im Reich seyen, die durch ihr Beyspiel leicht andere zu einem ähnlichen Betragen reitzen möchten, so achte er es abermahls für eine gemeine Nothdurft, Mittel und Weg zu suchen, damit sie zum gebührlichen schuldigen Gehorsam möchten gebracht werden. Um seinem Amt Genüge zu leisten habe er diesen Reichstag ausgeschrieben, auf welchen er gewiß und zum fürderlichsten persönlich sich begeben, und außerhalb Gottes Gewalt durch nichts daran werde hindern lassen. Er versehe sich zwar zu ihnen, daß sie ebenfalls persönlich darauf erscheinen werden; jedoch in Betrachtung der hohen Nothdurft und Wichtigkeit der Sachen, die darauf sollen gehandelt und verrichtet werden, habe er sie zum Ueberfluß noch einmahl darum ersuchen wollen."

Der Churfürst Moritz antwortete, „er sey mit etlichen hochbeschwerlichen Anliegen und Sachen

chen beladen, woran ihm zum höchsten gelegen sey; er habe sie bereits des Kaisers Brudern anzeigen lassen, damit dieser sie selbst an ihn bringe, worüber er noch keine Antwort erhalten. So bald der Kaiser Oberdeutschland werde erreichet haben, und noch vor angehendem Reichstag wolle er entweder durch sich selbst oder die Seinigen denselben seine hohe Nothdurft zu erkennen geben." Weiter konnte Schwendy nichts erhalten; und auch dieses war nichts, als der Anfang jener großen Reihe von Verstellungen, die wir von nun an bey Moritzen wahrnehmen werden.

Des Churfürsten Joachim Antwort fiel dahin aus, „durch das Besuchen der Reichstäge, und andere dem Kaiser und Reich geleistete Dienste habe er sich in merkliche Beschwerung stecken und einlassen, auch seine Landschaft deswegen zum höchsten beschweren und erschöpfen müssen; das persönliche Besuchen des Reichstages sey ihm daher nicht nur allein bedenklich, sondern auch ihm und seinen Unterthanen beschwerlich und unerträglich. Er habe es ohne hin schon an den Kaiser gelangen lassen, was er sonst noch für Anliegen habe; insonderheit habe er sich gegen die rebellischen Magdeburger so weit eingelassen, daß auch über Vorsehen er selbst und seine Un-

terthanen in viel Wege von denselben thätlich und feindlich angegriffen würden, seine Städte und Festen angefallen, seine Unterthanen in viel Wege beschädiget, geplündert, in Gefängniß eingezogen, und fast seine Stadt Tangermünde von ihnen wäre eingenommen worden; er habe bereits bey dem Kaiser vielfältig um Hülf angesucht, aber keine Antwort und Trost erhalten." Schwendy sagte ihm hierauf, eben dieß sey einer der Hauptbeweggründe, warum der Kaiser den Reichstag ausgeschrieben, um die Sache wegen Magdeburg in Ordnung zu bringen; wenn der Churfürst in Person sie betreiben helfe, so würden die übrigen Stände sich um so bereitwilliger finden, ihm Beystand zu leisten, und die Rebellen zu züchtigen. Allein der Churfürst beharrte darauf, daß er bey diesen Umständen sein Land nicht verlassen dürfe.

Eine so üble Vorbedeutung dieses auch für den Reichstag selbst war, so ließ sich doch Karl keineswegs davon abhalten, wenigstens für seine Person demselbem beyzuwohnen. Die zwey Hauptpunkte der Proposition, die er machen ließ *), betrafen die Religion und die sogenannte Rebellion der Städte Magdeburg und Bremen. „Bereits auf

*) Den 26. July 1550.

auf dem letzten Reichstag seyen die Stände über-
ein gekommen, daß zur Erörterung und Erledi-
gung des ersten kein richtiger, füglicher, noch
fürträglicher Weg oder Mittel zu finden sey, dann
durch ein christliches, gemein Concilium. Da
nun der jetzige Papst eine ganz gnädig väterliche
Vertröstung und Zusagung gethan, allen Fleiß
fürzuwenden, damit es dem kaiserlichen Begehren
und der Stände Bewilligung nach zu Trient con-
tinuirt und zu Ende gebracht werde, so könne er
nicht ermessen, daß nun etwas weiters in der Sa-
che fürzunehmen, als daß bey demselben ange-
halten werde, seinem Versprechen wirklich und
zum förderlichsten nachzusetzen."

„Auf der Stände Bewilligung und Heim-
stellung habe er auch zur Erhaltung Friedens- und
Ruhe eine billige leichtliche Resolution und Er-
klärung auf den Rathschlag, so damahls durch
einige ansehnliche und gutherzige Personen ihm
fürgetragen worden, ergehen lassen; nicht nur
allein weil seine Absicht so heilsam, sondern auch
wegen der ausdrücklichen Bewilligung und An-
nehmung der Stände habe er geglaubt, man wer-
de sich derselben gemäß halten. Er habe aber
nicht ohne höchste Beschwerung und Betrübniß
seines Gemüths befunden, daß nicht nur allein

etliche Stände und Unterthanen sich derselben widersetzen, sondern auch etliche andere, die sie angenommen, ihr mit nichten sich gemäß halten."

„Er habe auch damahls bedacht, daß zur Erhaltung der Religion nicht allein dienlich und fürträglich, sondern auch nothwendig sey, solche Wege fürzunehmen, dardurch die Kirchen und derselben Glieder und besonders der geistlich Stand zu der alten wahren Kirchendisciplin und Regel gewiesen würde; er habe daher den Ständen den Begriff einer christlichen Reformation eröffnen lassen, die sie auch gehorsamlich angenommen. Wiewohl sich nun etliche geistliche Fürsten hierin zum höchsten bemüht, und allen möglichen Fleiß deswegen fürgewendet, so vernehme er doch auch, daß diesem löblichen Werk von dem wenigern Theil nachgesetzt, ja vielmehr durch gesuchte Ausflüchte und in andere Wege dasselbe wo nicht ganz verachtet und umgestoßen, doch zum wenigsten aufgezogen und verhindert werden sollte."

„Weil ihm nun zum höchsten beschwerlich, ja unleidlich seyn wolle, zuzusehen und zu gestatten, daß solche christliche löbliche Ordnungen gleich zu Anfang wieder in Abgang und Veracht kommen sollen: so gehe sein ferner Begehren dahin,

hin, ihm ihr räthliches Bedenken dahin mitzutheilen, was zu thun sey, um das bereits Beschlossene zum Vollzug zu bringen."

„Wegen des Landfriedens finde er nichts zu bessern und zuzusetzen; nur sey zu bedenken, daß etliche des Kaisers und Reichs Ungehorsame und Rebellen sich so fern einließen, daß sie nicht nur allein auf ihrem Vorsatz zu verharren gedächten, sondern einige davon sich so gar unterstünden, andere Reichsstände, Glieder und Unterthanen mit Kriegsgewalt zu überfallen, und mit Mord und Brand zu beschädigen. Damit sich nun dieses Feuer nicht weiter austheile und überhand nehme, so seye des Kaisers Gesinnung abermahl, die Stände möchten ihm darüber ihren treuen Rath eröffnen."

„In Ansehung des Kammergerichts seyen ihm nothwendige Ursachen fürgekommen, daß die zehn außerordentlichen Beysitzer, die auf dem letzten Reichstag angeordnet worden, entweder zu allen Zeiten beyzubehalten, oder doch die jetzigen wenigstens Zeit Lebens, worüber er ebenfalls das Bedenken der Stände erwarte; wie man dann auch erbiethig sey, ihnen die Acten der indeß gehaltenen Visitation vorzulegen, woraus sie sehen würden, daß dasselbe ordentlich und wohl

be

besetzt, und aller Ehren und Fürderung zum höchsten würdig sey."

Die Stände nahmen den Vortrag in Berathschlagung; und ungeachtet wenige in Person erschienen, so war es doch kaum noch auf einem Reichstage dem Aeußern nach so ruhig und einhellig zugegangen. In Ansehung des Conciliums bezahlte man Karln mit der schon gewohnten Münze, daß man sich ein allgemein, frey, christlich, ordentlich Concilium gefallen ließ, auch ihn ersuchte, es nach Möglichkeit zu befördern. Wegen des nicht gehaltenen Interim aber wußte man so viele Ursachen anzugeben, daß man es sich kam vorstellen kann, wie Karl und seine Ministers nicht so gleich den Schluß machten, was erst die Entscheidungen des Conciliums für Schwierigkeiten ausgesetzt seyn würden. Die geistlichen Churfürsten gaben vor: „wenn sie auch in den Orten, wo ihnen die Besetzung der Pfarreyen zustünde, die Prädicanten, die sich nicht nach demselben fügen wollten, absetzeten, so fänden sie keine andere; und die katholischen Geistlichen dürften sie vermöge des Interim selbst nicht dazu brauchen. Um die vorgeschriebene Reformation in das Werk zu richten, hätten sie Provincial- und Diöcesan-Synoden gehalten; daß sie

aber ihren Zweck nicht ganz erreichet, seyen allerhand besondere Exemptionen, Freyheiten, Dispensationen, Indulte und andere Verhinderungen Schuld.

Die Bothschafter der weltlichen Churfürsten führten an, „was sich ihre Herren wegen des Interim für Mühe gegeben; daß sie es aber nicht ganz und an allen Orten in Gang gebracht, rühre daher, weil diese Religion bey dreyßig Jahren durch emsig vielfältiges Predigen, Singen, Lesen, Lehren so sehr in die Leute und deren Gemüther gebildet und eingewurzelt, daß man sie erst mit der Zeit durch bessern fleißigen vorgehenden Unterricht davon abbringen könne.“ Wer bey dieser Aeußerung das Wort geführt, und den Ton angegeben, ist leicht aus dem bereits Angeführten zu errathen. Der Churfürst Moritz scheint nun bereits wenig mehr um Worte sich bekümmert zu haben, sondern schob allemahl den Churfürsten Joachim von Brandenburg vor den Riß; doch merket man nun auch von diesem, daß sein Eifer wegen des Interim sich indessen ungemein muß geleget haben. Vielleicht blieb er auch hauptsächlich deswegen von dem Reichstage weg, um nicht wegen desjenigen, was er zuvor dem Kaiser so leicht gemacht, zur Rede gestellt zu wer-

werden. „Ihre Landschaften und Unterthanen, fuhren sie fort, widersetzeten sich der Aufrichtung des Interim um so mehr, weil sie glaubten, es sey nicht allerdings der Schrift gemäß; wollten sie nun Ernst fürwenden, so hätten sie sich Aufruhre, Rumoren, und also ihrer Land und Leut große Zerrüttung, und schwerlich Verderben und Abfalls zu befahren rc.“

Die Fürsten erklärten ihrerseits, „die Ursachen der Nichtbefolgung des Interim wären hauptsächlich diese: man habe auf hohen und Partikular-Schulen zu wenig Fürsehung gethan, um die Jugend demselben gemäß zu unterweisen; da nun auch die Prädicanten das Volk nicht nur allein nicht zur Haltung desselben ermahnten, sondern auch öffentlich dagegen predigten, so könne dasselbe nicht dafür eingenommen werden. Auch seyen durch dasselbe zwar die Communion unter beyden Gestalten und die Priesterehen gestattet; allein da der Papst die Sache noch nicht förmlich gut geheissen, so äußerten sich diejenigen, die diese Dinge verlangeten, der ganzen Declaration. Nebst dem sey Mangel an katholischen Priestern, die im Stande wären, den Leuten den hinlänglichen Unterricht darüber zu geben; vor allem aber müßten alle Kirchendiener ordentlich geweiht, zu

der

der Verwaltung der Sacramente fähig gemacht, von der ordentlichen geistlichen Obrigkeit gesendet, und den Bischöfen unterworfen seyn. Der gemeine Mann werde auch nicht wenig durch etlicher Geistlichen leichtfertiges und ärgerliches Leben, daß der kaiserlichen Reformation so wenig gelebt und nachgegangen werd, davon abgehalten. Die letzte Hinderniß sey endlich, daß ungeachtet des kaiserlichen Verbots so viele Schmach- und Schandbüchlein dagegen geschrieben, und unter dem Volk ausgestreut würden."

Churfürsten und Fürsten kamen endlich darin überein, „die Irrungen in der Religion, wie man auch auf den vorigen Reichstagen allemal der Meinung gewesen, könnten nicht anders, als durch ein gemein frey christlich Concilium hingeleget werden." Diese Antwort mußte Karln um so mehr befremden, da die ehemals zu dem Interim gegebene Einwilligung durch dieselbe wenigstens stillschweigend wieder zurück genommen ward. Daher geschah es auch, daß, so sehr sie seinen übrigen Gesinnungen angemessen war, Karl sich nicht damit begnügte; jedoch so, daß es das Ansehen hatte, als suchte er selbst aus diesem verdrießlichen Handel nur mit Ehren zu kommen. Seine auch in den Reichsabschied eingerückte Resolution ent-

hielt

hielt nähmlich folgendes: „nachdem sein Gemüth und Meinung dahin gehe, daß alles, was zwischen ihm und den Ständen auf letztem Reichstag verglichen und beschlossen worden, vollzogen, und demselben stracks nachgesetzt werde, er aber aus dem Bericht der Stände vernommen, daß die Hindernisse des Interim so wohl als Reformation nicht allenthalben gleich noch einerlei: so wolle er es auf sich nehmen, und sich durch alle fügliche Mittel und Weg erkundigen, was den Ständen, die diesen Ordnungen nicht allerdings nachkommen, für Beschwerden in dem Weg liegen, und darauf allen Fleiß ankehren, daß solche Hinderniße in der Güte, wie die Gelegenheit und Nothdurft eines jeden Orts erfordern wird, mögen abgestellt werden. Er ersuche demnach, erinnere und ermahne Churfürsten, Fürsten und Stände, es wolle ein jeder, so viel ihm das Interim oder Reformation anlangt, zum ernstlichen befördern, daß sie angerichtet, gehalten und vollzogen werden, als wodurch er sich im Reich christlicher Einigkeit und aller Wohlfart tröstlich versehe.“

Wegen Magdeburg und Bremen ersuchten die Stände den Kaiser, sich der Schärfe eines Theils zu begeben, und die Sache durch gütliche Mittel beylegen zu lassen; wobey sie sich alle

Mü-

Mühe geben würden, um die Rebellen zum gebührlichen Gehorsam zu bringen. Der Kaiser willigte auch um so lieber darein, da das bisherige Betragen der Magdeburger hinlänglich an den Tag legte, daß es eben nicht so leicht seyn würde, ihnen durch Gewalt andere Gesinnungen einzuflößen. Herzog Georg von Mecklenburg war noch vor dem Anfange des Reichstages in das Magdeburgische eingerückt, und hatte den Magdeburgern in einem Gefecht einige hundert Mann erleget; wodurch sie sich aber wenig schrecken ließen.

Bald darauf rüsteten sich auch der Churfürst Moritz von Sachsen, der Churfürst Joachim von Brandenburg nebst seinem Vetter dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg Culmbach, und der Herzog Heinrich von Braunschweig gegen die Stadt. Ueber des letztern Betragen wunderte man sich um so weniger, da er ohnehin ein geschworner Feind der Protestanten überhaupt und der Städte insonderheit war. Allein von den übrigen, besonders dem Churfürsten von Sachsen, konnte man es nicht begreiffen, daß er eine Stadt feindlich behandeln sollte, die sich nichts als ihre Anhänglichkeit an den Schmalkaldischen Bund, und die verweigerte Annahme des Inte-

rim hatte zur Schuld kommen lassen. Sehr viele glaubten daher, gedachte Fürsten, weit davon der Stadt etwas Leids zu thun, versammelten nur deswegen Truppen, um den Herzog Georg aus dem Lande zu jagen. Allein der Erfolg zeigte sich ganz anders.

Beyde Churfürsten mochten Absichten auf das ihnen so wohl gelegene Erzstift gehabt haben. Moritz hatte sich zur Erreichung der seinigen in dem schon angeführten geheimen Tractate, den er zu Regenspurg mit dem Kaiser geschlossen, das Schutzrecht darüber ausbedungen; ein naher Schritt, besonders nach den damahligen Grundsätzen der Protestanten, zur Oberherrschaft. Der Churfürst Joachim hätte wenigstens seinen von dem Capitel zum Erzbischofe gewählten Sohn gern in dem ruhigen Besitze des Erzstiftes gesehen; er mußte sich demnach der von den Magdeburgern vertriebenen und sehr gemißhandelten Geistlichkeit annehmen. Bey Moritzen entdeckte man erst noch in der Folge einen Grund, den damahls niemand vermuthete. Da er noch immer die Loslassung seines Schwiegervaters des Landgrafen nicht erhalten konnte, und der Kaiser nun auf das neue das den Protestanten so gehässige Concilium von Trient betrieb: wartete er nur

auf

auf eine solche Gelegenheit, die Waffen in die Hände zu bekommen, über die der Kaiser keinen Verdacht schöpfen könnte. Es hatten zwar indessen die zu Augspurg versammelten Reichsstände zufolge ihres dem Kaiser gemachten Vorschlages wirklich die Stadt mit demselben auszusöhnen gesucht; allein sie schickte nicht einmahl Deputirte an dem vorgeschriebenen Tage nach Augspurg unter dem Vorwand, daß sie niemand gefunden, der diesen Auftrag hätte übernehmen wollen. Die Stände mußten sich demnach entschliessen, Ernst gegen dieselbe zu brauchen, obschon die Deputirten der Städte nicht gern daran kamen. Nur bathen sie den Kaiser das Seinige ebenfalls beyzutragen, und, wenn er diesem Kriege nicht persönlich beywohnen könnte, jemanden das Commando, wozu sie den Churfürsten Moritz vorschlugen, zu übergeben, auch zu gestatten, daß die zuvor vermöge des letztern Reichstags-Schlusses zur Nothwendigkeit des Reichs überhaupt zusammen gebrachten Gelder zu diesem Kriege dürften verwendet werden. Karl stellte ihnen dagegen vor, wie viele Kosten er in dem vorigen Kriege, um den Frieden in Deutschland wieder herzustellen, hätte aufwenden müssen; wegen des Churfürsten aber und des ihm aufgetragenen Comman-

so habe er nichts zu erinnern, und sey ihm niemand bekannt, der sich besser dazu schicke. Er bewilligte es auch, daß das zu diesem Kriege nöthige Geld aus dem gemeinen Schatz genommen würde; jedoch unter der Bedingung, daß eben die Summe zu einer gewissen Zeit wieder hinein gelegt würde, weil es nicht zu diesem Ende zusammen gebracht worden sey.

Der Churfürst Moritz bekam auf solche Art nebst dem Commando monatlich eine Summe von 60,000 Goldgulden, und für die bereits aufgewandten Unkosten 100000 zugesaget. Da er ohne hin schon in die Nähe der Stadt gerückt war, griff er sie nun zu Ausgang des Novembers förmlich an, nachdem er zuvor einige Schanzen hatte aufführen lassen, um die Soldaten darin überwintern zu lassen. Er ließ ihr zwar hierauf nebst dem Churfürsten von Brandenburg sehr leidliche Friedensbedingungen antragen. Allein da er zugleich verlangte, daß sie Besatzung einnehmen sollte, bis der Vergleich von dem Kaiser bestätiget, und alles darin enthaltene ihrerseits erfüllt wäre: so konnte sie sich nicht dazu entschließen, indem sie dem Kaiser nicht traute und vielleicht noch weniger dem Churfürsten. Ueberhaupt machte sie auch solche Vertheidigungs-Anstalten, die

genug zu verstehen gaben, daß, wenn es auch dem Churfürsten Ernst bey der Sache sey, der Kaiser dennoch nicht vor Ausgang des Reichstages das Vergnügen haben werde, sie bezwungen zu sehen; wie es auch der Erfolg bestätigte.

Nachdem man vollends wegen des Kammergerichts einig geworden, daß die auf dem letzten Reichstag beschlossene zehn außerordentliche Beysitzer auch das dritte, und nach Gutbefinden das vierte Jahr könnten ferner beybehalten werden: geschah endlich dasjenige, was die Stände, die des Aufenthaltes zu Augspurg bereits müde waren, sehnlich wünschten, nähmlich die Bekanntmachung des Reichsabschieds *). Einige halten dafür, Karl habe mit Fleiß damit zurück gehalten, um indessen vielleicht noch etwas zu Gunsten seines Sohns Philipp, den er bey sich zu Augspurg hatte, wegen der Nachfolge im Deutschen Reich zu Stande zu bringen. Karl war selbst der Haupturheber gewesen, daß sein Bruder Ferdinand im Jahr 1531. zum Römischen König gewählet worden, und niemand hätte geglaubt, daß er auf den Gedanken kommen würde, daß auch sein Sohn Philipp nach ihm Deutschland beherr-

*) Den 23. Febr. 1551.

schen sollte. Wenigstens war es für Ferdinanden einer der unerwartesten Auftritte.

Da sich das Gericht davon noch vor dem Reichstage in Deutschland verbreitet, wendete sich Ferdinand an seinen Bruder, um auf den Grund der Sache zu kommen. Karl widersprach nicht gerade zu, sondern suchte ihn durch die Erklärung zu beruhigen, daß, gleichwie er allzeit gewohnt gewesen, in wichtigen Dingen nichts vorzunehmen, ohne ihm Nachricht davon zu ertheilen, er es gewiß auch in diesem nicht unterlassen werde. Als hierauf Karl selbst die Sache bey ihm rege machte, antwortete Ferdinand, daß er ohne die Einwillung seines ältesten Prinzen Maximilian sich zu nichts entschließen könne. Dieser aber, als man auch ihm Vorschläge machte, gab zur Antwort, ein solches Vorhaben würde nicht nur allein ihm, sondern allen Deutschen Fürsten zum Schimpf gereichen; und wenn er es sich auch seinerseits wollte gefallen lassen, würden die Churfürsten sich nie dazu verstehen. Mit welcher Aeußerung niemand vergnügter war, als die wegen der langen Abwesenheit ihres Monarchen und dessen ungeheuern Aufwandes, den er in auswärtigen Geschäften machte, mißvergnügte Spanische Nation und vielleicht Philipp selbst,

der nun einmahl ganz Spanier war, und nirgends als dort seyn wollte.

Karl hatte ihm vor seiner Abreise aus Spanien eingepräget, sich, wo er immer hinkäme, in Italien so wohl als Deutschland genau nach den National-Gebräuchen zu richten; ja er hatte kurz vor der Reise anstatt des Spanischen das Burgundische Etiquette an dessen Hofe eingeführt. Allein der steife Spanische Ton behielt bey ihm stäts die Oberhand; und so wie Karl sich nirgends lieber als in seinen Niederlanden aufhielt, so wollte es Philippen nirgends als in Spanien gefallen. Karl ließ es aber dessen ungeachtet nicht dabey bewenden; ja durch seine bey ihm so wohl als seinem Bruder viel vermögende Schwester, die verwittwete Königinn Maria von Ungarn, brachte er es bey letzterm dahin, daß er sich wirklich gefallen ließ, daß, wenn die Churfürsten darein willigten, dem Philipp vorhinein die Römische Königsstelle in dem Fall, da Ferdinand das Kaiserthum antreten würde, sollte zugesaget werden; damit aber sein eigener Prinz Maximilian nicht zu kurz käme, wollte man die Churfürsten dahin vermögen, daß sie diesem die Römische Königswürde zusagten, in dem Fall, da Philipp zum Kaiserthum gelangte.

Die Gründe, womit man Ferdinanden diese Gesinnungen eingeflößt, hatten wenigstens einen Schein, wenn sie auch nicht ganz durch den Erfolg bestätigt wurden: „Ferdinand nähmlich und seine Nachkommen würden für sich keineswegs im Stande seyn, das Reichs-System bey der noch immer fortdauernden Gährung wegen der Religion aufrecht zu erhalten; die bisherigen Trennungen und Factionen würden über kurz oder lang viel ärger ausbrechen; wobey er sich betragen möge, wie er wolle, würde er Gefahr laufen, sein Ansehen, und vielleicht auch seine Erbländer zu verlieren. Wie wenig Beystand er von den Katholischen zu gewarten, habe die Erfahrung gelehrt; sich aber den Protestanten in die Arme werfen, oder gar gemeine Sache gegen die Katholischen mit ihnen machen, würde sich ohne hin nicht thun lassen. Sollten auch gegen alle Erwartung der innere Zustand von Deutschland keinen Erschütterungen mehr ausgesetzt seyn, so werde doch die Gefahr von Seiten der Türken täglich größer; Deutschland werde ihn weder retten können, noch wollen, besonders protestantischer Seits, wo man so viele Schwierigkeit bey den bisherigen Hülfsleistungen gemacht; welches um so schlimmere Folgen für ihn haben werde,

da

da er auf seine meistens protestantisch gesinnte Unterthanen ohne hin nicht sonderlich zählen könne; und wenn Philipp gänzlich von der Reichsnachfolge ausgeschlossen bleiben sollte, so sey für ihn gewiß auch von daher nichts zu hoffen; hingegen werde ihm die ganze Spanische Macht, die allein das sicherste Rettungsmittel für ihn sey, zu Geboth stehen, wenn Philipp so nahe mit Deutschland und Ferdinanden durch eine wechselsweise Nachfolge verbunden bleibe."

Diese Vorstellungen wirkten so viel, daß Ferdinand, es mag nun seyn aus Ueberzeugung oder seinem Bruder zu gefallen, in Vereinigung mit ihm die Sache betrieb, und zu den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg in seinem und Karls Nahmen den Grafen Albrecht von Schlick abfertigte, der vermöge seiner Instruction ihnen beybringen sollte, „weil hin und wieder allerhand Reden gingen, daß der Kaiser wegen der Wahl seines Sohns Philipp Unterhandlungen zu pflegen, oder gar das Reich erblich zu machen Vorhabens sey, so hätten er so wohl als sein Bruder den Churfürsten anzeigen wollen, worin die Sache eigentlich bestehe. Karl habe wegen des Reichs zur Erhaltung dessen Hoheit und Gerechtigkeit nicht geringe Mühe und Arbei

beit auf sich genommen, dabey auch merklichen unsäglichen Kosten gegen die Türken so wohl als andere benachbarte Potentaten, die sich unterstanden manches an sich zu ziehen, was dem Reich zugehöre, verwendet. Das nähmliche sey auch geschehen, um dasselbe vor endlichem Verderben und Abgang zu verhüten, so von wegen der vielfältigen, hochbeschwerlichen Spaltung, Irrung und Mißtrauen, welches allenthalben eingerissen, augenscheinlich vorhanden gewesen sey; wie er dann jenen, welche all ihr Vorhaben dahin gestellt, das ganze Reich, welches sie bereits unter sich ausgetheilt gehabt, in ihre Gewalt zu dringen, und zu solchem ihrem Vorhaben sich des anmuthigen Scheins der Religion zu gebrauchen, mit allem Ernst habe begegnen, und sich der Schärpfe und seines kaiserlichen Amtes gleichwohl mit großer Mühe und Arbeit und übermäßigen Unkosten gegen sie bedienen müssen."

„Weil er nun in all diesen Stücken weit mehr erhalten, als menschliche Vernunft hätte verhoffen können, so erkenne er sich um so mehr verpflichtet, dafür zu sorgen, daß auch für das künftige das Reich bey seinen Würden, Macht und Kräften erhalten werde. Durch das oben angeführte, im Reich verbreitete Gerücht sey er um

so

so mehr bewogen worden, der Sache nachzudenken, habe aber noch nicht das mindeste in derselben vorgenommen, wie die Churfürsten selbst wüßten; nur als er mit seiner Schwester und seinem Bruder vor einiger Zeit wegen ihrer Häuser, damit sie in gutem Verständniß mit einander bleiben möchten, zu Reden worden, seyen sie unter andern auf diesen Puncten verfallen, daß deren Wohlfart am meisten an dem Reich hienge, die sich auch bey demselben zu erhalten, und eines Glückes mit ihm zu gewarten hätten."

„Bey dieser Gelegenheit hätte es nun nicht fehlen können, daß sie nicht auch von des Reichs jetziger Beschaffenheit gesprochen; wobey sich klar befunden habe, mit was großer Mühe und Arbeit Karl dasselbe mit all seiner gesammten Macht bis daher erhalten habe. Woraus leicht zu ermessen, wo seine Macht geringer gewesen, und, wenn er so wohl als sein Bruder nicht großen äußersten emsigen Fleiß fürgewendet, in was für einer Zerrüttung noch alles stehen würde."

„Die Churfürsten möchten demnach erwägen, ob diese Zeit in dem ganzen Reich ein andrer Fürst außer dem Oesterreichischen Haus sey, welcher genugsame Macht habe, einen solchen schweren Last mit so weitläuftigen Gränitzen, damit

das

das Reich allenthalben umringt sey, der Nothdurft nach zu erhalten; oder ob einer den Last des Unkostens, so gegen so viele mächtige Widersager, und zu Abwendung andrer Widerwärtigkeit, die sich inn- und außerhalb des Reiches zutragen, in die Harre auf sich zu nehmen und zu tragen, unterstehen dürfe."

„Da nun Karl für seine Person kränklich und schwach, sein Bruder nur drey Jahr jünger sey als er, und dann, wenn man erst nach ihrem Tod zur Wahl greiffen wolle, allerhand Unrichtigkeit und Spaltung zu besorgen stünde, welche die Ausländer zum Schaden des Reichs benutzen dürften: so hätten sie beyde es für nöthig befunden, daß demselben auch fürs künftige mit einem Haupt Vorsehung gethan werde, worzu niemand schicklicher sey als des Kaisers einziger Prinz Philipp. Damit aber derselbe um so eher verpflichtet werde, sich der Sachen anzunehmen, und die Unkosten, die zur Erhaltung der Reputation und Hoheit des Reichs darauf gehen würden, desto williger tragen möge, würde es räthlich seyn, ihm die Vertröstung und Versicherung zu geben, daß er zu seiner Zeit zu der Römisch-königlichen Krone kommen werde; wobey man jedoch keineswegs durch Nebenwege, oder ohne

Vorwissen und Bewilligung der Churfürsten vorzuschreiten gedenke. Und damit niemand auf den Verdacht kommen möge, als wolle er das Reich erblich machen, dessen Ungrund schon dadurch an dem Tag liege, weil er ehmals seinen Bruder von freyen Stücken anstatt seines Sohns zu der Römisch-königlichen Würde befördert: so könne er nebst diesem wohl leiden, und sehe es gern, daß seines Bruders Sohn der Erzherzog Maximilian des Titels und der Würde eines Römischen Königs gleichfalls versichert werde; nemlich im Fall daß Philipp zur kaiserlichen Würde käme, daß alsdann Maximilian zur Römisch-königlichen genommen werde, damit man nicht dafür halten möge, als gedächte er Philipps Sohn nach demselben gefürdert zu sehen."

Dieser Antrag würde zu jeder Zeit wegen seiner Neuheit Verwunderung erreget haben, und mußte es in den damahligen Umständen noch mehr thun. Auch erfolgte die Antwort so, wie man leicht vorher sehen konnte, und wie sie vielleicht Ferdinand selbst, ja auch Philipp nicht ungern hörten. Churfürst Moritz entschuldigte sich theils wegen der Wichtigkeit der Sache, theils seines jungen Alters, theils seiner bevorstehenden Abreise in das Lager vor Magdeburg, um so gleich

eine

eine endliche Antwort geben zu können; in der That aber wollte er sich indessen bey dem Churfürsten Joachim von Brandenburg Raths erholen. Welches so bald es geschehen *), schickte er die Antwort dem Gesandten schriftlich zu.

Nach mehrern dem Kaiser wegen seiner Bemühung für das Reich gemachten Complimenten sagt Moritz in derselben, „das Begehren sey so beschaffen, daß er einzig, und ohne der andern seiner Mitchurfürsten gesammen Rath darauf nicht antworten, viel weniger sich zu etwas verpflichten könne. Wenn er es auch thäte, so wäre leicht zu erachten, wofür es nicht allein bey den andern Churfürsten, sondern auch sonst bey männiglichen würde gehalten werden; er sey bereits ohne das bey vielen in merklichem Unglimpf und Gespräch, wiewohl, Gottlob! ohne seine Verschuldung, und fürnehmlich darum, daß er sich von dem Kaiser und seinem Bruder nicht habe wollen abwenden lassen, sondern bey denselben je und allweg so beständig und treulich gehalten und zugesetzt, sich auch in des Kaisers Dienst jederzeit so gutwillig habe gebrauchen lassen. Nun würde solcher Unglimpf und Geschrey wegen seiner ohne Zweifel noch größer werden, wenn er sich hin-

*) Dreßden vom 28. August 1551.

hinter den andern Churfürsten in dieser Sache dergestalt, wie begehrt, einlassen würde; welches seinem Verhoffen nach der Kaiser ihm nicht gönnen werde. Da nebst diesem Moritz dem Alter nach unter den Churfürsten der jüngste sey, so wolle es ihm um so weniger gebühren den andern in einer so hochwichtigen Sache fürzugreifen. Sollten aber diese zusammen verschrieben werden, so wolle er sich mit ihnen nach Nothdurft unterreden, und einer gebührlichen Antwort vergleichen."

Churfürst Joachim antwortete fast auf eben die Art; nähmlich, „dieser Handel sey wichtig und übermäßig hoch, an demselben sey auch der ganzen Christenheit, und dem Reich merklich und am höchsten gelegen; und da er nicht bey seiner Person allein stehe, sondern in den gemeinen Rath aller Churfürsten gehöre, so erfordere die Nothdurft diese Sache dahin zu bedenken, und an den Orten anzufangen, da sich solches vor Alters und zu Recht gebühre, nähmlich die Churfürsten deshalben zusammen zu beschreiben und zu erfordern." Nebst dieser Antwort gab er dem Grafen Schlick ein eigenes Beglaubigungsschreiben an den Ferdinand mit zurück, um ihm etliche geheime und vertraute Sachen seinetwegen mündlich zu eröffnen. Vermöge dieses Auftrages mußte ihm der Graf

auf alle mögliche Weise zureden, sich ferner mit dieser Sache nicht abzugeben, um nicht sich und seine Nachkommenschaft bey den Deutschen Reichsständen gehässig zu machen. Man findet auch wenigstens von Seiten Ferdinands nicht die mindeste Spur mehr, daß er sie nur im geringsten betrieben. Karl selbst that wenigstens keinen offenbaren und ernstlichen Schritt mehr in derselben.

Funfzehntes Kapitel.

Belagerung von Magdeburg. Churfürst Moritzens zweydeutiges Betragen.

Jedermann hatte indessen seine Augen auf die Belagerung von Magdeburg geheftet, die sich gegen alle Erwartung so sehr in die Länge zog, daß man kaum wußte, wie man in Ansehung ihrer daran war. Für den Ernst schien Moritz viel zu wenig zu thun, und dennoch betrug er sich auf eine Art, daß die Stadt eben nicht außer Sorgen wegen ihres endlichen Schicksals seyn konnte. Ohne ihr viel zu schaden, gab er ihr auch den Frieden nicht, wie sie ihn verlangte, um nur Gelegenheit zu haben, seine Truppen so lange auf den Beinen zu behalten, als es ihm zu seinen Absichten dienlich wäre. So wenig man solche zur Zeit noch zu errathen im Stande war, so deutlich konnte man doch seinen Unwillen gegen den Kaiser merken.

Insonderheit machte er dadurch ein ungemeines Aufsehen, daß er den von dem Kaiser in die Acht erklärten Heydeck, der ehemals in dem Schmalkaldischen Kriege die Truppen des Herzogs von Würtemberg commandirt hatte, und nun auch in dem Magdeburgischen sich gegen den Kaiser hatte brauchen lassen, an seinen Hof nahm, und ihm so gar die Stadt Leipzig anvertraute. Noch bedenklicher war, daß er eigenmächtig mit Magdeburg einen Waffenstillstand schloß, *) und diesen in der Folge noch weiter erstreckte; wozu noch der außerordentliche Schritt kam, daß er sich unter dem Vorwande seiner Erbeinigung mit Hessen in der Grafschaft Katzenelenbogen, welche der Kaiser vor drey Jahren dem Landgrafen durch einen förmlichen Rechtsspruch aberkannt, und dem Hause Nassau zugesprochen hatte, huldigen ließ. Alles ward nun begierig, wohin diese Schritte zielen möchten; nur an dem kaiserlichen Hofe schien man ganz unbekümmert deswegen zu seyn. Das wieder ausgeschriebene Concilium, und der indessen ausgebrochene Parmesanische Krieg waren dem Aeußerlichen nach dessen einzige Beschäftigung.

Nach

*) den 4. Sept.

Nach dem Tode des Papstes Paulus hatte Octavius Farnese, des ermordeten Petrus Sohn, Französische Besatzung in Parma aufgenommen, damit es der Kaiser nicht eben so besetzen möchte, wie Piacenza; eine Sache, welche dieser als eine doppelte Beleidigung ansah, einmahl, weil er nun die Franzosen, die noch immer einen großen Theil von Piemont im Besitze hatten, auch von dieser Seite zu Nachbarn von Mayland bekam, anderseits weil sich auf solche Art sein eigener Tochtermann, indem er dem Octavius seine natürliche Tochter Margaretha zur Ehe gegeben, zu seinen ärgsten Feinden gesellte. Er befahl demnach ihn feindlich zu behandeln, und, wo möglich, sammt den Franzosen aus Parma zu treiben. Ja der Papst Julius selbst griff zu den Waffen, weil Octavius bey seiner Belehnung über Parma eidlich versprochen hatte, sich in keines andern Fürsten Dienst zu begeben, und ohne des Papstes Erlaubniß keine fremde Besatzung aufzunehmen.

Die erste Folge davon war die Verschiebung des Conciliums, das bereits im May sollte eröffnet werden, bis auf den September; insonderheit aber, daß sich nun gar keine Hoffnung zeigte, daß König Heinrich von Frankreich durch

Abschickung seiner Bischöfe Theil daran nehmen würde. So weit dieses des Kaisers Absichten auf das neue zurück setzte, so schien man sich jedoch von Seiten der Protestanten wenigstens einiger Maßen versprechen zu können, daß sie dasselbe nicht ganz von sich weisen würden, wie das vorige Mahl. Als sie Karl nach Trient einlud, und ihnen hinlängliche Sicherheit im Falle ihrer Erscheinung versprach, ließ Churfürst Moritz von dem Melanchthon eine Art eines Glaubensbekenntnisses aufsetzen, das dem Concilium sollte überreicht werden. Um jedoch für jeden Fall Zeit zu gewinnen, schrieb er dem Kaiser, *) „ daß er zwar für seine Person mit dem Geleit, welches der Kaiser auf das Concilium gegeben, zufrieden sey; allein er höre, daß auf jenem zu Costnitz ein Decret abgefaßt worden, daß, wenn Personen auf das Concilium kämen, welche Ketzer oder doch sonst verdächtig wären, man nichts desto weniger gegen sie verfahren, und sie verurtheilen könne, wenn sie gleich zu dem Concilium berufen worden, und von dem Kaiser sicheres Geleit hätten; dieser möge demnach den Protestanten entweder ein Geleit von dem Concilium selbst nach dem Muster desjenigen, das ehemahls das Con-

cilium

*) den 21. August 1551.

cilium von Basel den Böhmen gegeben, auswirken, oder es den protestantischen Fürsten nicht zum Verbrechen anrechnen, wenn sie ihre Geistlichen nicht nach Trient schickten."

Wie ernst es aber Moritzen damit gewesen, wenn auch Karl wegen des Geleites alles mögliche gethan, zeigen seine bereits um diese Zeit, jedoch in geheim, mit dem Könige Heinrich von Frankreich gepflogene Unterhandlungen *) wegen eines Bündnisses gegen den Kaiser; welches auch bald darauf zu Stande kam. Moritz both alle seine Verstellungskünste auf, damit niemand, und am wenigsten Karl etwas davon wissen sollte; allein die Sache konnte unmöglich dem forschenden Auge so vieler auf Moritzens Betragen aufmerksamer Beobachter ganz verborgen bleiben; und selbst Karl ward von verschiedenen Orten aus gewarnet, daß Moritz und Markgraf Albrecht von Brandenburg (Culmbach) sich nicht nur allein für ihre Personen mit Frankreich in geschwinde heimliche Praktiken einließen, sondern auch andere mit hinein zu ziehen suchten. Er konnte aber zur Zeit noch demjenigen, was ihm von beyden Fürsten hinterbracht ward, um so weniger Glauben beymessen, „da, wie er sich selbst ausdrückt,

*) den 5. Octob.

drückt a), er ihnen seines Wissens gar keine Ursache dazu gegeben, sondern vielmehr beyde zuvor mit trefflichen großen Gnaden und Guttha- ten bedacht, und daher einer solchen Undankbarkeit sich gar nicht versehen. Insonderheit sey ihm fremd und ganz seltsam zu hören gewesen, daß sich Moritz seines Commando, das er von ihm und dem Reich gehabt, so sehr mißbrauchen werde, daß er so gar währender seiner Pflicht, und derselben unaufgesagt wider ihn als seinen Herrn dermaßen handeln sollte. Moritz habe auch vor und nach durch seine Schriften und Gesandte, die er täglich an dem kaiserlichen Hof gehabt, nicht den geringsten Widerwillen oder einiges Mißtrauen an den Tag geleget. Auch Markgraf Albrecht habe um eben die Zeit wegen einiger seiner Angelegenheiten, woran ihm seiner Aussage nach sehr viel gelegen, den Kaiser viel emsiger und stattlicher, als hiervor jemahls von ihm geschehen, durch Schriften und Gesandte ersucht, habe auch von ihm in denselben ganz gnädigen richtigen guten Bescheid zu seinem völligen Genügen

a) In einer bey Gelegenheit des markgräflichen Krieges verfertigten Schutzschrift seines Betragens, von welcher ich nicht weiß, ob sie den Fürsten mitgetheilt worden oder nicht.

nügen und Gefallen erhalten, so daß er nicht anderst vermuthen können, als daß dem Ruhm gemäß, den die Deutsche Nation in Ansehung der Aufrichtigkeit und Treue von jeher gehabt, Wort und Werk mit einaner überein stimmten."

„Es sey ihm zwar schon mehr begegnet, daß sich Fürsten des Reichs gegen ihn aufgelehnet; aber allezeit in solcher Gestalt, daß sie ihr Gemüth, und wie sie sonst gegen ihn gesinnt, nicht sonderlich verdeckt und verborgen, so daß er wohl wissen mögen, wessen er sich gegen ihnen zu versehen. Er habe daher auf dergleichen Reden und Anbringen, die zum öfternmahl in Ansehung Moritzens ihm angelanget, nicht geachtet."

Daß dieser einen Stillstand mit Magdeburg geschlossen, ist bereits erwähnt worden. Da jedoch die Belagerung wenigstens dem Scheine nach fortdauerte, wußte man noch immer nicht, was man davon urtheilen sollte, bis endlich der 6. November Deutschland aus seiner Ungewißheit zog; indem an demselben der von Heydeck im Nahmen Moritzens folgende Capitulation mit ihr schloß: „die Stadt sollte sich zwar auf Gnad und Ungnad ergeben, jedoch sollte der Kaiser nach der Uebergabe alle Ungnad gegen sie fallen lassen, und ihr

alle Privilegien und Freyheiten bestätigen. Sie sollte sich dem neu errichteten Kammergericht unterwerfen; dem Erzbischof und Domkapitel sollten ihre Rechte und Ansprüche an sie vorbehalten seyn; die Festungswerke derselben sollten nach Gutdünken des Kaisers abgetragen werden; zur Strafe sollte sie 50000 Gulden geben, welche den Ständen des Reichs für die aufgewandten Kriegskosten zugestellt werden sollten." Moritz besetzte hierauf die Stadt mit seinen eigenen Leuten, und ließ sie dem Kaiser und ihm huldigen.

Da zu besorgen war, diese Capitulation dürfte nach des Kaisers Sinn zu gelinde ausgefallen seyn, erklärte Moritz, als er demselben Nachricht davon ertheilte, daß er nächstens wegen dieser so wohl als anderer Angelegenheiten persönlich zu ihm kommen, und ihm nähere Aufklärung über alles geben wolle. Zugleich betrieb er aber auch noch einmal die Erledigung des Landgrafen. In seinem so wohl als des Churfürsten Joachim von Brandenburg, wie auch mehrerer andrer Fürsten Nahmen mußte eine eigene Gesandtschaft nach Inspruck gehen, wohin sich Karl am Anfange des Novembers begeben hatte, damit er dem Concilium so wohl als Italien, wo der Krieg wegen Parma seinen Fortgang hatte, näher seyn möchte.

Die

Die Vorstellung, welche die Gesandten beyder Churfürsten machten, war ungemein dringend und beweglich; vorzüglich aber suchten sie die von ihren Herren dem Landgrafen zugesagte Bürgschaft geltend zu machen. Sie überreichten auch noch Fürbittschreiben von Karls eigenem Bruder Ferdinand, von dem Herzoge Albrecht von Baiern und den Gebrüdern Herzogen von Lüneburg; welches so viel auswirkte, daß Karl dießmahl eine Antwort ertheilte, die mehr Hoffnung übrig ließ, als seine vorher gehenden; „da nähmlich Churfürst Moritz ohne hin nach Inspruck zu reisen gedächte, und er vorzüglich die Erledigung des Landgrafen sich angelegen seyn ließe, so könnte diese Sache nicht stattlicher und besser als in seiner Gegenwart abgehandelt werden." Zu dieser Antwort, sagt Karl, hätten ihm die eigenen Sollicitatoren, die Moritz an seinem Hofe gehabt, gleichsam den Weg gewiesen. Und in der That, da Moritz keine weitere Instanzen machte, so glaubte man von kaiserlicher Seite, sie hätte ihn wenigstens auf eine Zeit beruhiget, besonders da er seinen Vorsatz, selbst an den kaiserlichen Hof zu kommen, zu wiederholten Mahlen an den Tag legen ließ.

Diese angebliche Reise hatte nähmlich Moritz als das vorzüglichste Mittel gewählet, den Kaiser irre zu führen; allein fast wäre dadurch das ganze Geheimniß an das Tageslicht gekommen. Einige von Moritzens eigenen Räthen schrieben nach dem kaiserlichen Hof, sie glaubeten nicht, daß er ohne ein Geleit zu bewegen sey, dahin zu kommen. Diese Aeußerung vermehrte den Argwohn, den der Kaiser bereits geschöpft hatte, und setzte ihn zugleich in Verlegenheit, ob er ein Geleit schicken sollte oder nicht, da Moritz selbst nichts dergleichen verlangt hatte. Noch aufsichtiger ward man, da eine Nachricht nach der andern einlief, daß die zur Belagerung von Magdeburg gebrauchten Truppen nicht nur allein beysammen blieben, sondern auch in Thüringen verschiedene Ausschweifungen verübeten, und selbst der Stadt Erfurt sich zu bemächtigen getrachtet. Allein Moritz wußte auch diesem einen Anstrich zu geben; indem er vorgab, er sey noch nicht im Stande gewesen, ihnen den rückständigen Sold zu entrichten. Worauf Karl so gleich Befehl ertheilte, aus der Reichskasse denselben abzutragen. Er schickte auch zur Vorsorge Moritzens Räthen, die mit den Seinigen im Briefwechsel standen, ein Geleit, um Moritzen, wenn er etwas derglei-

gleichen verlangen würde, es so gleich übergeben zu können. Nebst dem wurden die kaiserlichen Schreiben an Moritzen selbst, und die gewöhnlichen Paßbriefe so eingerichtet, daß sie das Geleit ohne hin in sich schloßen.

Dagegen that auch Moritz einen neuen Schritt, der den Verdacht wo nicht heben, doch mindern sollte. Da er wußte, wie sehr Karln das Concilium am Herzen lag, so fertigte er Gesandte nach Trient ab, um dort die Sache wegen des Geleites seiner Theologen, die nachkommen sollten, in seinem Nahmen zu betreiben. Diese Gesandten mußten den Weg über Insprucк nehmen, um Karln desto mehr zu überzeugen, daß ihr Herr mit aller Aufrichtigkeit zu Werke gehe. Ungeachtet aller dieser Kunstgriffe hatte sich der Ruf von Moritzens Vorhaben nicht nur allein in ganz Deutschland erhalten, sondern war auch bis nach Trient gedrungen; worüber niemand bestürzter ward, als die eben dort sich aufhaltenden geistlichen Churfürsten. Da das Concilium hauptsächlich wegen der Deutschen Nation sollte gehalten werden, so hatte Karl alles mögliche gethan, um die vornehmsten Deutschen Prälaten dahin zu bewegen, daß sie persönlich demselben beywohnen möchten; welches ihm auch zum Theile gelungen. Allein

nun

nun wollten die Churfürsten wieder nach Hause reisen, aus Furcht, Moritz dürfte in ihrer Abwesenheit ihre Länder angreiffen und verwüsten. Da Karl nichts mehr scheute, als eine abermahlige Trennung des Conciliums, die leicht die Folge davon hätte seyn können, suchte er ihnen durch ein ungemein merkwürdiges Schreiben *) Muth einzusprechen. „Sie sollten nicht, schrieb er ihnen, jedem Gerüchte Glauben beymessen; von Moritzen habe man zwar verschiedenes ausgestreut, welches aber vermuthlich keinen andern Ursprung habe, als daß er die Truppen, die nach der Uebergabe von Magdeburg an manchen Orten Schaden gethan, zuvor commandiret; Moritz versichere vielmehr in seinem Schreiben, wie auch durch seine Gesandten den Kaiser einer vollkommenen Ergebenheit, und habe zu eben der Zeit zween Abgeordnete ernannt, die so gleich von Inspruck nach Trient abgehen würden; über dieses habe er ihm auch die Zusage gethan, daß er vieler nothwendiger und wichtiger Sachen halber selbst nach Inspruck kommen werde; wie dann der Kaiser sichere Nachricht habe, daß er heute (den 3. Jenner) oder morgen von Magdeburg abreisen werde;

*) Vom 3. Jenner 1552.

de; ja er thue so große stattliche Versprechen wegen seiner Dienste, daß er sich nichts dann alles Guten zu ihm versehen müsse, so fern noch einige Treu und Glauben in der Welt seyn möge; und dieweil Moritz vom Stammen und Herkommen ein Deutscher, könne er unmöglich glauben, daß derselbe mit so arglistigen Anschlägen umgehe. "

„Wegen des Kriegsvolkes, von welchem manche besorgten, daß es weiter rücken werde, habe er schon Anstalten getroffen, daß es bezahlt möchte werden, ja selbst bey Moritzen für die Zahlung gut gesaget, wo nur das Kriegsvolk beurlaubet werde; er warte daher alle Augenblicke, daß es geschehe, als wodurch dieses unruhige Wesen ohne jemands Schaden werde gestillt werden. Sollte man aber auf geschehene Bezahlung dem Kriegsvolk nicht Urlaub geben, alsdann werde leichtlich zu verstehen seyn, daß ein andrer Anschlag dahinter, und werde er daneben andere Wege, darauf er auch zu jetziger Zeit zu gedenken, für die Hand nehmen müssen. Karl sey nicht so unbedacht oder hinlässig, daß er nicht wollte zu Ohren fassen, was ihm etwa fürkomme, indem er bey nahe an allen Orten Leute habe, die

alle

alle Dinge mögen erkundigen, als in welchem Stücke er weder an Mühe noch Kosten etwas erwinden lasse. Daß man aber auf jede fliegende Rede einen großen Handel fürnehmen solle, könnten die Churfürsten selbst erachten, daß es gar nicht zu rathen." Karl schließt endlich mit einer ernstlichen Ermahnung, daß die Erzbischöfe das Concilium nicht verlassen möchten, indem sonst es selbst dürfte zertrennt werden; dadurch aber die Religion zu Grunde gehen würde, an welcher der Menschen allgemeines Heil, und der Erzbischöfe insonderheit Hab und Gut gelegen sey." Was Karl von den Leuten sagt, durch die er allenthalben Erkundigung einziehen lasse, besteht theils darin, daß er nach damahligem Gebrauche Diener der Chur- und Fürsten auch in seiner Bestallung hatte, besonders an Moritzens Hof, theils heimliche Correspondenzen unterhielt. Allein eben dessen bediente sich Moritz, um ihn desto sicherer zu machen; indem er in Gegenwart derjenigen Räthe, von denen er wußte, daß sie mit den kaiserlichen Ministern im Briefwechsel standen, allemahl gerade das Gegentheil von dem sagte, was er dachte, oder bey sich beschlossen hatte. Ob übrigens Karl damahls noch so ganz und gar überzeugt war,

daß

daß Moritz nichts feindliches im Sinne habe, wie man es aus diesem Schreiben abnehmen könnte, oder ob er vielmehr das äußerste abwarten wollte, als sich entschließen, alle Hoffnung zur Fortsetzung des Conciliums und der fortdauernden Ruhe in Deutschland aufzugeben, läßt sich nicht wohl entscheiden.

Sech=

Sechzehntes Kapitel.

Krieg Moritzens gegen den Kaiser. Vertrag von Passau.

Indessen spielte Moritz seine einmahl angefangene Rolle fort. Nicht nur allein seine Theologen, die nach Trient gehen sollten, mußten sich auf den Weg machen, sondern er schickte einen eigenen Gesandten nach Inspruck, der dem Kaiser seine baldige Ankunft melden, und indessen das Quartier bestellen sollte. Auch mußten seine Räthe Christoph von Carlowitz und Doctor Ulrich Mordeisen voraus gehen, um sich zu Inspruck ihres Beystandes zu bedienen. Er selbst auch entfernte sich wirklich einige Tagreise von seinem Hoflager unter dem Vorwande, nach Inspruck zu reisen, kehrte aber bald wieder um, theils wegen einer Krankheit, die ihn unterwegs überfallen haben sollte, theils, wie er sich verlauten ließ, weil von einigen kaiserlichen Räthen sehr beschwerliche Reden gegen ihn wären ausgestoßen wor-

worden, woraus er schließen könne, daß man nach seiner Person greiffen werde, wenn er sich wirklich an das kaiserliche Hoflager begäbe. Man zweifelte nun auch wirklich nach so vielen Ausflüchten am letzteren selbst nicht mehr, daß Moritz feindselige Gesinnungen hege, zumahl da er die Truppen, auch nachdem sie ihren Sold erhalten, nicht nur allein nicht abdankte, sondern unter der Hand, so viel er konnte, vermehrte; hauptsächlich aber, weil man nun die sichere Nachricht hatte, daß Markgraf Albrecht selbst in Frankreich gewesen.

Um jedoch den Kaiser noch immer, wenigstens einiger Maßen einzuschläfern, schickte Moritz ein weitläufiges Entschuldigungsschreiben nach Inspruck, in welchem er unter andern auch seine alten Beschwerden wegen des Landgrafen und einige neue wegen der Religion anbrachte, zuletzt jedoch sich erklärte, „daß, wenn der Kaiser seiner Bitte wegen der Erledigung des Landgrafen Gehör gäbe, er bedacht seyn wolle, solches um ihn nicht nur allein unterthäniglich zu verdienen, sondern auch Leib, Gut und Blut bey ihm aufzusetzen." Wenn es Moritzen Ernst bey der Sache gewesen wäre, so hätte sich nun der ganze Zwist auf einmahl legen können. Karl hatte zwar die Gewohn-

heit nicht, einem bewaffneten Gesuche zu willfahren, oder, wie er sich selbst ausdrückt, ihm fiel es zum höchsten bekümmerlich, auch nur das Geringste von sich mit Gewalt erdringen zu lassen. Dessen ungeachtet aber, da er weder mit Geld noch Leuten gefaßt war, schrieb er Moritzen die Erledigung des Landgrafen frey, rund, mit lauteren, unverdunkelten Worten zu. Allein weit davon dadurch die Ruhe wieder hergestellt zu sehen, erhielt er zur Rückantwort nichts als neue Ausflüchten. Moritz, ohne eine Einwendung gegen des Kaisers Zusage zu machen, meldete nur, „weil er sich gegen des Landgrafen Kinder verschrieben, im Fall da er von ihnen eingemahnt würde, daß er sich bey ihnen einstellen wolle, die Einmahnung aber jetzt geschehen, so wüßte er die Einstellung nicht zu umgehen, wollte aber Fleiß fürkehren, einen Aufschub von ihnen zu erhalten."

Auch seinen Landständen that er zu Anfang des Märzes *) zu Torgau die Erklärung, daß, weil er von den Söhnen des Landgrafen neuerdings aufgefordert worden sich persönlich zu stellen, ihm nicht mehr frey stehe zu zaudern; er würde also nach Hessen gehen, um sein Wort zu halten. Wenn Moritz geglaubt hat, dadurch die

Welt

*) 1552.

Welt noch ferner zu täuschen, so muß er seine Zeitgenossen für ziemlich blödsinnig gehalten haben. Nicht nur allein seine Landstände selbst merkten seine wahren Absichten deutlich genug, und riethen ihm, daß er nicht zu Thathandlungen gegen den Kaiser schreiten sollte; sondern auch dieser sah ein, daß Moritz mit ihm zu brechen gedenke, es möge kosten was es wolle. Von nun an machte er auch wirklich Gegenanstalten; sie konnten aber wegen seines Geldmangels und der weiten Entfernung von seinen Erbstaaten nicht anders, als äußerst langsam von Statten gehen. Indessen konnte er um so eher zusehen, was die Sache für eine Wendung nehmen werde, da er für seine Person wenig oder gar nichts in Deutschland zu verlieren hatte.

Um so mehr aber war sein Bruder Ferdinand betroffen; durch einen mit Königs Johann hinterlassener Wittib Isabella geschlossenen Vertrag hatte er von ihr Siebenbürgen abgetreten bekommen *). Allein so gleich regeten sich die Türken dagegen, und griffen nun Siebenbürgen selbst an. Der Krieg mit ihnen hatte eben seinen Fortgang, als das neue Wetter in Sachsen ausbrach; welches ihm alle Hoffnung zu einer Unterstützung so

*) Im Jahr 1551. den 19. July.

wohl von Deutschland aus, als von Seiten seines Bruders benahm. Er schickte demnach den obersten Böhmischen Kanzler Heinrich von Plauen zum Churfürsten, ehe noch dieser Sachsen verließ, um mit ihm wegen eines Vertrags zu handeln; wozu ihm Moritz Hoffnung machte, jedoch wenn die Einwilligung des jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen dazu käme. Ohne diese abzuwarten rückte Moritz in das Feld, und vereinigte sich mit den Truppen des letztern in der Gegend von Bischofsheim an der Röhne, mit welchen er nach Schweinfurt rückte *). Da Wilhelm die Unterhandlungen mit Ferdinanden sich nicht entgegen seyn ließ, ward eine Zusammenkunft zu Linz fest gesetzt; jedoch so, daß dadurch die Kriegsunternehmungen nicht unterbrochen wurden, indem nun Moritz zu Rothenburg an der Tauber auch den Markgrafen mit seinen Truppen an sich zog.

Beyde, der Churfürst so wohl als Markgraf, suchten ihr Betragen durch öffentliche Schriften zu vertheidigen. Ersterer beschwerte sich über dasjenige, was bis daher in Religionssachen vorgegangen, über die noch immer fortdauernde Gefangenschaft des Landgrafen, hauptsächlich aber über verschiedene Eingriffe in die Freyheit von Deutschland;

*) Den 23. März 1552.

land; „man habe wider alle Verträge und Gesetze fremde Truppen in das Reich geführt, die sich viele Jahre darin aufgehalten, der Inwohner Vermögen erschöpft, und allerhand Arten von Frevel ausgeübt hätten. Wider des Reichs Herkommen würden die Gesandten auswärtiger Mächte, denen das Wohl des Deutschen Reichs am Herzen läge, mit Gewalt von den Reichstägen entfernt; ja man sey einig und allein darauf bedacht, allen und jeden eine schändliche Knechtschaft aufzubürden; daher die Nachkommen, wenn man nicht diesen einreissenden Strom aufhielte, eine gerechte Ursache haben würden, die Feigheit und Nachlässigkeit gegenwärtiger Zeiten zu verabscheuen, in welchen die Freyheit des Vaterlandes, als das edelste Kleinod desselben, verloren gegangen wäre.“

Der Markgraf, der sich ebenfalls als einen Retter der unterdrückten Freyheit aufstellte, führte ins besondere an, „man halte viele Reichstäge, aber nur, damit man unter listigem Vorwand und durch bestochene Stimmen, vornehmlich der Geistlichen, Geld erpresse, und die Macht des Deutschen Reiches schwäche; ja es wäre schon so weit gekommen, daß fast alle Entschlüsse von der Willkühr einer einzigen Person, die weder von

Adel noch von Geburt ein Deutscher wäre, (des jüngern Granvelle) abhiengen, und durch eben dergleichen Praktiken sey das Reichssiegel in die Hände fremder Personen gekommen, die sich nun dessen zum Schaden und Nachtheil Deutschlands nach ihrem Gefallen bedieneten. Die Geschäfte Deutschlandes blieben liegen, oder würden doch verzögert, und es wäre beynahe schon so weit gekommen, daß die Deutschen fremde Sprachen lernen müßten, um ihre Geschäfte in der Kürze und mit Nutzen auszurichten. Man wolle niemand der alten Reichsfreyheit zuwider erlauben, in fremde Dienste zu treten; die Protestanten habe man außer den ihnen aufgelegten schweren Geldstrafen noch zu verschiedenen unanständigen Bedingungen gezwungen; bürgerliche Streitigkeiten würden in den wichtigsten Fällen nicht vor das öffentliche Reichsgericht, sondern vor wenige Commissarien gebracht; man habe befohlen, daß kein Fürst sein Bildniß auf seine Münzen schlagen solle; in den Reichsstädten habe man hin und wieder neue Rathsglieder eingesetzt." Noch eine Beschwerde, die man nicht erwartet hätte, brachte der Markgraf gegen den Geschichtschreiber des Schmalkaldischen Kriegs den Ludwig von Avila an, welchen er einen Lügner und boshaf-

ten

ten Menschen nennt; indem er in seinem Buche von den Deutschen so verächtlich und kaltsinnig gesprochen, als wenn sie ein wildes unbekanntes Volk wären, von dessen Herkommen und Ursprung man nichts wisse.

Da bald darauf auch König Heinrich von Frankreich nicht nur allein mit den Waffen, sondern auch mit einem Manifeste auftrat, in welchem von der verletzten Reichsfreyheit die Rede war: so antwortete Karl nur auf die in dem letztern enthaltene Puncte, welche hauptsächlich darin bestunden; nähmlich, „daß einige Fürsten unter dem Schein des Gehorsams durch den Kaiser verdruckt würden, daß er nebst seinem Bruder viel großer Stifte, Städte und Fürstenthum dem Reich entzogen, die Französischen Gesandten von den Reichstägen abgehalten aus ausgeschlossen, viel ehrlicher redlicher und tapferer Männer, insonderheit einen seiner getreuen Diener (den Vogelsberger) habe hinrichten und offentliche Mandate ausgehen lassen, einige Leute heimlich umzubringen, und durch das Kammergericht so wohl als seine eigene Räthe alle Sachen abentheuerlich und zu seinem eigenen Vortheil handeln lasse.“ Nachdem Karl in seinem Gegenmanifeste erwähnt hatte, wie sich die Könige von Frank-

reich in Ansehung der Freyheit ihrer eigenen Stände, ihrer Pairs und dergleichen verhalten, und was daher für die Deutsche Freyheit zu gewarten, was sie theils selbst dem Reich bereits entzogen, und was sie den Türken für Gesinnungen gegen dasselbe eingeflößet, und noch wirklich beybrächten: sagte er, „diejenigen Fürsten, die des Königs Vorgeben nach unterdrückt würden, hätten erst an ihn als ihre ordentliche Obrigkeit sollen gewiesen werden, und ehe der König die Waffen ergriffen, hätte er sich erst durch Schriften oder Gesandte erkundigen sollen, was Karl für ein Gemüth und Willen gegen sie hege. Was er von dem Reich besitze, habe er mit rechtmäßigem guten Titel, dem Reich zu keinem Nachtheil, an sich gebracht, erkenne es auch von dem Reich, und thue mehr davor, als die Herrschaften, die diese Stücke vormahls inne gehabt, je gethan; von welchem allem nichts von Seiten Frankreichs Statt habe. Zu Friedenszeiten habe man keine Französische Gesandte von den Reichstägen ausgeschlossen; wo aber die Franzosen vermeinen sollten, daß ihnen auch in Unfriedenszeiten müsse erlaubet werden den Reichsversammlungen beyzuwohnen, um ihre heimliche, untreue, geschwinde und gefährliche Praktiken zu treiben,

das

das wäre ein unverschämtes Suchen und Begehren, das sie gewiß in ihrem Lande nicht würden angehen lassen. Die Execution gegen den Vogelsberger sey nicht anders, dann mit vorgehendem Urtheil und Recht vollzogen worden; die Mandaten seyen erdichtet, indem er nichts anders gethan, als daß er Geld auf etliche seiner und des Reichs erklärte Aechter und Rebellen geleget, deren Leib, Hab und Gut ohne hin vermöge deren gegen sie ergangenen Achtserklärungen jedermann erlaubt sey. Die Kammergerichtspersonen seyen weder ihm noch seinem Bruder, sondern allein dem Gericht und der Justiz zugethan und geschworen, und dermaßen gefreyt, daß er ihnen gar keine Maß und Ordnung zu geben habe, weiter als was ihnen das Recht, und des Reichs gemeine und des Kammergerichts sonderheitliche Ordnungen auflegen; auch die Personen, die er in dem Reichsrath brauche, seyen nicht ihm, sondern den Fürsten und Ständen mit Pflichten zugethan."

Auf die einzelnen Puncte des Churfürsten und Markgrafen, in so weit sie nicht mit unter diesen begriffen waren, antwortete Karl nicht, „indem sie dermaßen geschaffen, daß sie keiner sondern Ableinung bedürften, sondern zum Theil

vorhin erledigt seyen, oder sonst so kindisch, los und ungereimt, daß sie den Ungrund und Unbeständigkeit selbst mit sich brächten, und den Unfug derjenigen, so sie erdichtet, genugsamlich an Tag gäben." Hauptsächlich aber suchte Karl ihr gleich am Anfange des Kriegs geäußerte Betragen, und die gegen andere Stände ausgeübten Gewaltthätigkeiten geltend zu machen, und jedermann dadurch zu überzeugen, was man sich wegen der Reichsfreyheit von ihnen versprechen dürfe; wie denn auch wirklich der Markgraf bald eine der fürchterlichsten Geißeln für diejenigen ward, deren Retter er seyn wollte.

Gleich nach ihrer Vereinigung zogen sie sich nach Augspurg, nöthigten die Stadt zur Uebergabe, und setzten den alten Magistrat wieder ein, als wenn Karl, aus weiß nicht was für persönlichen Vortheilen, das Patriciat-Regiment eingeführt hätte. Auch riefen sie die aus der Stadt wegen Nichtbefolgung des Interim vertriebenen Prediger zurück. Von da brachen sie den 11. April auf, und erließen an die Oberländischen Städte, besonders Nürnberg und Ulm, ein Schreiben, daß sie durch ihre Abgeordneten gegen Ende des Aprils zu Augspurg erscheinen, und sich erklären sollten, ob sie ihnen beystehen, und gemeinsame

Sa-

Sache mit ihnen machen wollten oder nicht. Allein manche Städte, die ehemals so begierig dem Schmalkaldischen Bunde beygetreten sind, waren durch das Betragen der Fürsten gegen sie während des Krieges so schüchtern gemacht, daß sie sich nicht gern in irgend eine Verbindung mehr mit ihnen einließen, nur daß sie sich zuletzt noch zu einigem Geldbeytrage verstanden. Ulm ließ es so gar auf eine Belagerung ankommen; die sich aber bald endigte, indem die Fürsten unter einander selbst uneinig wurden. Der Markgraf verlangte, daß man auf dem flachen Lande sengen und brennen sollte; und da der Churfürst und der junge Landgraf darein nicht willigen wollten, brennte er für sich allein, und sonderte sich gar von ihnen, um nach seinem eigenen Gefallen brennen und plündern zu können. Karl machte in seinem bald darauf heraus gegebenen öffentlichen Ausschreiben den verbundenen Fürsten den Vorwurf, daß sie gegen das Ulmer Gebieth so unmenschlich gewüthet, dergleichen von Türken, geschweige von Christen, und sonderlich von Deutschen gegen ihre eigene Nation und Vaterlang hievor niemals erhört worden sey.

Moritz ging hierauf nach Linz, um seinem Versprechen gemäß mit Ferdinanden über den Frie-

Frieden zu handeln; seine Truppen hingegen unter der Anführung des jungen Landgrafen und des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg begaben sich nach Stockach, um die von dem Könige von Frankreich versprochenen Hülfsgelder und Geisel zu übernehmen; von da sie sich wieder an die Donau zurück, von dort aber nach Gundelfingen zogen, um die Rückkehr des Churfürsten von Linz zu erwarten, welche auch den 8. May erfolgte. Da derselbe zu Linz vorgewendet, daß er ohne Einwilligung seiner Verbundenen nichts schließen könne, so war auch nichts anders zu Stande gebracht worden, als ein Abschied, vermöge dessen man am 26. May auf das neue zu Passau nebst mehreren Churfürsten und Fürsten zusammen kommen wollte; von dem 11. an sollte indessen ein friedlicher Anstand seyn.

Moritz hatte sich zugleich anheischig gemacht, bey seinen Mitverwandten seinen äußersten bestmöglichen Fleiß vorzukehren, daß sie den Stillstand bereits vom 11. May an bewilligten: es stellte sich daher niemand, und am wenigsten der Kaiser vor, daß er, ehe man sich wieder zu Passau versammelte, etwas unternehmen würde, zumahl da er dem Walther von Hirnheim, der vermöge des Abschieds die Einwilligung in den

Still-

Stillstand schriftlich dem Kaiser überbringen sollte, wenigstens mündlich die Zusage gethan, daß er indessen von seinen gewöhnlichen Lagern nicht verrücken wollte. Allein da der bey ihm sich aufhaltende Französische Gesandte de Fresse den Stillstand nur erst von dem 26. an wollte gelten lassen, welches vermuthlich auf Moritzens eigenes heimliches Einrathen geschah: so nahm dieser davon Gelegenheit, in der Zwischenzeit gegen sein durch den von Hirnheim gegebenes Wort einen Einfall in Tyrol zu thun; welches ihm auch in so weit gelang, daß, nachdem er ein meistens aus Landvolk bestehendes unbeträchtliches Corps kaiserlicher Truppen, das sich bey Reuten zusammen gezogen, zerstreut*), die Ehrenberger Clause mit Sturm erobert **), er bereits den 23. May mit einigen Regimentern zu Inspruck anlangte, von wannen sich der Kaiser mitten unter seinen gewöhnlichen podagrischen Schmerzen in der größten Eilfertigkeit, und zwar zur Nachtszeit in Gesellschaft seines Bruders auf den Weg anfangs nach Trient zu begab, hernach aber den Vorsatz änderte, und sich nach Villach in Kärnthen wendete.

Was

*) Den 18. May.

**) Den 19. May.

Was von seinem und seines Hofgesinds Gepäcke zurück geblieben war, ließ Moritz plündern; hingegen schonte er dessen, was Ferdinanden und den Bürgern gehörte. Dieser Vorfall verdroß Karln um so mehr, da nach seinem Dafürhalten Moritz keine vernünftige erhebliche Ursache auf der Welt anders haben mögen, dann vielleicht seinen Muth an ihm zu kühlen a). In der That war

a) Sind die Worte des schon angeführten Aufsatzes. In den Memoires de Granvelle kommt hierüber eine Anecdote vor, die vielleicht dem Leser nicht unangenehm seyn wird. Als Karl nach seiner Abdankung in Spanien angelangt, mußte er seinem jungen Enkel, dem durch sein Unglück so bekannt gewordenen Don Carlos von seinen Thaten vorerzählen. Unter andern aber wollte dieser auch wissen, warum er von Jnspruck geflohen. Karl entschuldigte sich, weil er ganz allein und ohne Bedeckung gewesen. Allein, was immer Karl vorbrachte, schien dem Prinzen nicht hinreichend, und dessen letzte Antwort war immer, daß er für seine Person nicht würde geflohen seyn. Ein junger Prinz, der so denkt, wird uns um so liebenswürdiger, und in des Don Carlos Umständen doppelt bedaurungswürdig. Allein unbegreiflich ist, daß diese durch eine ganze Armee bewirkte Flucht, obschon sie im geringsten nichts in der Sache änderte, dennoch bey Karls Zeitgenossen so wohl als Nachkommen bis auf den heutigen Tag ihm

war wenig daran gelegen, ob Karl sich zu Villach oder Inspruck aufhielt. Da die Schmalkaldischen Bundsverwandten in ihrem Kriege die Ehrenberger Clause wegnahmen, geschah solches, um den aus Italien anrückenden kaiserlichen Völkern den Weg zu verlegen. Allein daß Moritz diese Absicht nicht gehabt, zeigte der Erfolg deutlich; indem er nun für sich nach Passau eilte, weil der angesetzte Termin sich heran nahte, seine Truppen aber so gleich wieder über das Gebirg zurück durch Schwaben bis nach Eichstädt schickte, wo sie seine Rückkunft von Passau abwarten sollten.

Bey den Unterhandlungen in letzterm Ort waren dießmahl nebst den Gesandten des Kaisers zugegen König Ferdinand, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Eichstädt und Passau, Herzog Albrecht von Baiern, und die Gesandten aller Churfürsten, wie auch des Bischofs von Wirzburg, des Markgrafen Johann von Brandenburg Cüstrin, der Herzoge von Braunschweig Wolfenbüttel, Jülich, Pommern und Würtemberg. Das erste, was Churfürst Moritz vornahm, war, diejenigen Beschwerden und Eingrif-

ihm mehr an seiner Reputation geschadet, als wenn er weiß nicht was für ein Treffen verloren, oder sonst einen Verlust gehabt hätte.

griffe in die Deutsche Freyheit, die er und der Markgraf in ihren öffentlichen Schriften bereits angezogen, auf das neue auch mit Beysetzung einiger anderer vorzubringen. Auch der Französische Gesandte trat auf; und nachdem er lange hererzählt, was noch vor den Zeiten der Franken zwischen den Galliern und Deutschen für eine Verbindung geherrschet, machte er dem Kaiser und seinen Ministern den Vorwurf, daß sie Deutschland unter das Spanische Joch zu bringen gesucht, welches er durch die Wiederholung fast eben derjenigen Beschwerden, wie sie Moritz angeführt, zu bestätigen suchte.

Wenn man mit Fleiß nichts hätte zu Stande bringen wollen, so wäre die Sache nicht besser anzufangen gewesen. Dergleichen Vorwürfe von Deutschen Fürsten, und nebst diesen auch von einem Franzosen in einer Versammlung Deutscher Fürsten vorgetragen, waren gewiß keine Dinge, die Karln zum Frieden vorbereiten konnten. Es wird am besten seyn, ihn selbst zu hören. „Wenn die Sache allein um ihn zu thun gewesen, sagt Karl, so hätte er sich vielleicht gar leichtlich und bald können resolviren; denn er habe hievor der beschwerlichen Feinde und Wiederwärtigen mehr gehabt, sich aber durch dieselbe eben nicht so gar hart

erschre-

erschrecken lassen, daß er nicht hätte im Fall der Noth auf das vorgehend Vertrauen zu göttlichen Gnaden und guter Gerechtigkeit seiner Sache gegen dieselbe alles sein zeitliches Vermögen, Königreich, Land und Leut, ja seinen eigenen Leib und kaiserliche Person sammt allem dem, was ihm Gott auf der Welt gegeben, mit freyem beständigen Gemüth und Herzen wollen und wissen zu wagen, und in die Schanz zu schlagen." Karls großer, viel umfassender Geist hatte sich indessen neue Hülfsmittel geschaffen. Er wußte, daß er bald auf eine Armee zählen konnte, dergleichen er noch kaum beysammen gehabt; und wo würde Moritz mit den Seinigen hingekommen seyn, wenn Karl die ganze Macht, die er in der Folge gegen Metz geführet, gegen ihn hätte brauchen wollen? Da noch dazu der eben nicht im besten Vernehmen mit Moritzen stehende Markgraf Albrecht sich leicht durch den Kaiser hätte gewinnen und zum Werkzeuge machen lassen, Moritzen so wohl als alle diejenigen, die Karl gewollt, mit größtem Vergnügen zu Grunde zu richten: so war gewiß wenig Klugheit dabey, einen im Punkte der Ehre so empfindlichen Monarchen auf solche Art zu behandeln.

Allein auch auf der andern Seite hatten sich vielleicht nie so dringende Gründe bey Karln eingefunden, einen Frieden zu schließen, als eben jetzt. Sein Bruder hatte zwar einige Vorkehrungen gegen die Türken gemacht; dessen ungeachtet aber ging eine Festung nach der andern, insonderheit aber Temeswar, auf welches man ungemeines Zutrauen gesetzt hatte, verloren, und man mußte täglich besorgen, Siebenbürgen, welches Ferdinand durch einen mit der Königinn Isabella des Johann von Zapolia hinterlassenen Wittwe geschlossenen Vertrag erst an sich gebracht, dürfte wieder verloren gehen. Ferdinand ward um so eher bewogen, das äußerste bey seinem Bruder zu thun, um ihn zum Frieden geneigt zu machen, da ihm Moritz unter der Hand zugesaget, selbst seine Truppen, wenn der Frieden wirklich erfolgen sollte, nach Ungarn zu führen.

Noch ein Umstand wirkte mächtig auf Karls Gemüth. König Heinrich, der ebenfalls wie die Fürsten nichts als Reichsfreyheit in dem Munde und Schriften führte, hatte sich indessen des Herzogthums Lothringen, der Städte und Bisthümer Metz, Tull und Verdun bemächtiget, einen wiewohl nicht gerathenen Versuch auf Straßburg gewaget, und war bis an den Rhein ge-

kom-

kommen. Daß sich sein Gegner durch Reichsgüter vergrößern, und noch dazu als Vertheidiger der Reichsfreyheit angesehen werden sollte, Karl hingegen dem Vorwurfe der unterdrückten Reichsfreyheit ausgesetzt seyn sollte, ohne einem einzigen Reichsstande nur das mindeste entzogen zu haben, verdroß ihn äußerst; besonders da die verbundenen Deutschen Fürsten Französische Feldzeichen, nähmlich eine weisse Binde, führten, und hier und da im Reich das Französische Wappen als Salvaguardien aufschlagen ließen, überhaupt aber sich nicht anders betrugen, wie sich Karl ausdrückt, „als wenn sie das Reich dem Franzosen mit Willen unter die Füße werfen wollten, oder wenn gar der Türk und Franzos mit Hülf der verbundenen Fürsten mit ihren Haufen mitten in Deutschland zusammen stoßen, und dasselbe unter einander austheilen, oder auch vielleicht mit einander darum raufen wollten." Man hatte nähmlich Briefe von den in Ungarn commandirenden Bassen an die verbundenen Fürsten aufgefangen, die Karln Anlaß gaben das letztere zu sagen.

Karl war auch sehr unzufrieden, daß kein einziger der Reichsstände sich ihm zu Gefallen, so zu sagen, nur regete, sondern daß sie sich da-

gegen noch lieber besonders von dem Markgrafen Albrecht auf das äußerste mißhandeln ließen, als daß sie mit zusammen gesetzten Kräften an die Herstellung der Ruhe gearbeitet hätten. Nach den Manifesten zu urtheilen, hätte man glauben sollen, beyde Fürsten Moritz sowohl als Albrecht hätten ganz die nähmlichen Absichten. Allein die That selbst zeigete das Gegentheil. Moritz brauchte Verstellung in Ansehung der Mittel, und handelte wenigstens aufrichtig in Ansehung des Zweckes. Albrecht hatte einen ganz andern Zweck, als den er dem Publicum vorgeleget; und alle Mittel galten ihm gleich, dazu zu gelangen. Als Markgraf von Brandenburg hatte er verschiedene Irrungen mit der Stadt Nürnberg und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg. Gegen die letzteren ward er noch durch einen Würzburgischen Edelmann den Wilhelm von Grumbach angehetzt. Dieser hatte eine Zeit lang, wie es damahls nicht ungewöhnlich war, zweyen Herren, dem Markgrafen nähmlich und dem Bischofe von Würzburg, dessen angeborner Lehnsmann er war, gedienet. Als er sich aber mit dem letztern zerfallen, dachte er auf Rache; und hauptsächlich auf sein Anstiften geschah es, daß der Markgraf, anstatt die Reichsfreyheit gegen den Kaiser zu ver-

vertheidigen, wie er sich in seinem Manifeste das Ansehen geben wollte, das Gebieth der Nürnberger und der beyden Bischöfe, die an nichts weniger als einen Krieg dachten, seiner Art nach behandelte, auch sie nöthigte, durch die härtesten Bedingungen den Frieden zu erkaufen. Aus diesen erwuchsen jene berüchtigten Verträge, die den Markgrafen zuletzt in das Elend, den Grumbach aber, nachdem er noch ungemein weit aussehende Händel angesponnen, um Hab und Gut, und endlich auf das Chaffaut gebracht.

Endlich kam noch etwas dazu, das gewiß nicht weniger, als die vorher gehenden Umstände, beytrug, daß endlich Karl in die Abschließung des Vertrags von Passau willigte, nähmlich die abermahlige Trennung des Conciliums, welche ein von Moritzen vielleicht selbst nicht vermuthete Folge seines Unternehmens war. Das Concilium nähmlich, das so sehnlich von Karln gewünschte Concilium, wegen dessen er sich bereits so vielen Verdruß zugezogen, und seine Regierung so sauer hatte werden lassen, war nun wieder aus einander gegangen. Dießmahl hatten doch wenigstens einige protestantische Stände ihre Gesandten nach Trient geschickt, z. B. Churfürst Joachim von Brandenburg, der Herzog von Würtemberg, die

Stadt Straßburg im Nahmen mehrerer Reichsstädte, und selbst Churfürst Moritz von Sachsen. Der erstere hatte so gar versprochen, ohne weitere Bedingung sich den Schlüssen des Conciliums zu unterwerfen; allein bey den übrigen waren Zwang und Verstellung nur zu sichtbar. Man disputirte über das Geleit, daß ihre Theologen bekommen sollten, ob dasjenige, was bis daher entschieden worden, noch einmahl sollte geprüfet werden, ob die protestantischen Theologen ebenfalls eine entscheidende Stimme haben sollten, und dergleichen. Von Seiten der kaiserlichen Gesandten wurde zwar alles versucht, um die Legaten und übrigen Bischöfe zur Nachgiebigkeit, in so weit sie immer Statt haben könne, zu bereden. Allein der Abscheu war beyderseits gegen einander so groß, die Meinungen so verschieden, und die verlangten Puncte zum Theile so beschaffen, daß sie nicht einmahl konnten bewilligt werden, ohne einen gänzlichen Bruch in das bisherige katholische System zu machen. Auch war es wenigstens dem Churfürsten Moritz so wenig ernst mit der Abschickung seiner Theologen, als mit dem Versprechen, daß er selbst zu dem Kaiser kommen wollte. Diese mußten unterwegs umkehren, wie er es selbst gethan hatte.

Da vollends der Krieg zum Ausbruch kam, eilten so gleich die Italienischen Bischöfe davon; und die übrigen machten den Schluß, *) daß das Concilium auf zwey Jahr verschoben seyn sollte. Merkwürdig dabey ist, daß man damahls noch gar nicht wußte, daß Moritzens Armee den Weg nach Augspurg noch weniger aber daß sie ihn nach Tyrol nehmen würde; auch hätte die Gefahr eher Inspruck, wo sich der Kaiser aufhielt, treffen müssen, als der Feind im Stande gewesen wäre, sich nach Trient zu wenden. Und dennoch dachte Karl noch nicht daran, die erstere Stadt zu verlassen, da sich bereits alles von Trient weggeflüchtet hatte. So sehr auf einmahl sein ganzer Plan wieder dadurch zerrüttet ward, so findet man doch bey weiten nicht, daß er so mißvergnügt und unwillig gewesen, als das erste Mahl. Im Gegentheil nun kam er endlich ein für allemahl von seinem so lange gehegten Conciliums-Gedanken zurück; und gleichsam als aus einem langen Traume erwachend, fühlte er, daß Religionen vereinigen ein Werk sey, das Menschenkräfte übersteigt, und auch für einen noch so mächtigen Karl ein Non plus ultra ist, wenn er auch gar keines vermöge seines Wahlspruches zu kennen scheint.

*) den 28. April 1552.

Die natürliche Schlußfolge davon war, daß es besser sey, Deutschland in Ansehung seiner Religions-Meinungen und seiner politischen Verfassung, in so weit sie davon abhängt, sich und seinem Schicksale überlassen, als mit der Unmöglichkeit ringen, und sich am Ende noch dazu lächerlich machen.

Karl both demnach die Hand zu den von seinem Bruder und den meisten Reichsfürsten, besonders den Katholischen, so sehnlich gewünschten Vertrag, jedoch so, daß er in nichts willigte, was seiner Würde hätte nachtheilig seyn können. Von denjenigen Puncten, die seine Person, und die ihm wegen der Reichsverwaltung gemachten Vorwürfe angingen, gestattete er platterdings nicht, daß etwas anders in den Unterhandlungen oder dem Vertrage berühret oder entschieden würde, als daß sie auf dem nächsten Reichstag sollten erledigt werden. Das übrige genehmigte er, wie es ihm von den Unterhändlern vorgelegt ward, und zwar hauptsächlich, „wegen der großen Noth seines Bruders, der sonst gegen einen so grausamen Feind, den Türken, von aller menschlichen Hülf verlassen gewesen, und auch jener der gegehorsamen unschuldigen Stände des Reichs, die sich auch dießmahl ganz kleinmüthig und trost-

los

los erzeiget." Als man sich nähmlich zu Passau nicht vereinigen konnte, und Moritz bereits wieder von dannen zu seinen Truppen gegangen war, ritt Ferdinand mit größter Beschwerlichkeit auf der Post nach Villach zu seinem Bruder, und drang noch einmahl auf das beweglichste in ihn, die von den Unterhändlern entworfenen Puncte sich gefallen zu lassen; zugleich brachte er ein Schreiben von diesen selbst mit, in welchem sie Karln zu verstehen gaben, „daß, wenn er seine Einwilligung versagete, sie vielleicht aus unvermeidlicher Noth würden gedrungen seyn, unverzüglich auch wider ihren Willen und getreue Zuneigung auf die Mittel und Wege zu trachten, wie sie sich und ihre arme Unterthanen von solcher schnellen Widerwärtigkeit, Unruhe und Verderben erretten, und im Frieden erhalten könnten, dadurch im heiligen Reich in kurzen Tagen eine unversöhnliche und für Karln selbst gefährliche Zerrüttung erfolgen, und dem Reich Deutscher Nation zu Untergang und Verdrückung seiner Hoheit und Dignität gelangen möcht." Worauf endlich Karls letzte Entschließung folgte.

Moritz war indessen zu der bey Eichstädt stehenden Bundsarmee zurück geeilt, um den Fürsten Nachricht von dem Zustande der Sachen zu ge-

ben. Und ob er gleich wieder nach Passau zurück kehrte, so war er doch nicht zu bewegen, daß er die endliche Antwort des Kaisers, die Ferdinand mitzubringen sich anheischig gemacht, abgewartet hätte, sondern begab sich wieder zu den Seinigen, und belagerte die mit einer kaiserlichen Garnison versehene Stadt Frankfurt. Ferdinand schickte seinen Böhmischen Kanzler den Heinrich von Plauen dahin, der Moritzen von den letzten Entschließungen des Kaisers Nachricht geben mußte. Anfangs zwar wollte er und seine Bundsverwandten noch einige Einwendungen machen; allein nachdem ihm der von Plauen zu Gemüthe geführet, was große Gefahr ihm so wohl von Seiten des Kaisers, der bereits eine starke Armee auf den Beinen habe, als von Seiten seines Vetters des ehemaligen Churfürsten Johann Friederich, dem der Kaiser bey Gelegenheit seiner Flucht von Inspruck die Freyheit geschenkt hatte, bevor stehe: so willigte er endlich in die ihm bereits zu Passau vorgelegten Puncte. Auch der junge Landgraf gab sich zufrieden, nachdem man ihm ebenfalls die große Gefahr, die er sowohl seinem gefangenen Vater, als seinen Ländern zuziehen könnte, vorgestellt; und so kam endlich dieser Vertrag *) zu Stan-

*) den 16. Julii 1552.

Stande. Vermöge desselben sollte der Churfürst und seine Mitverwandten, die den Vertrag annehmen würden, von allen Thätlichkeiten abstehen, ihre Völker aber entweder beurlauben, oder dem Ferdinand auf sein Begehren und Besoldung erfolgen lassen; der Landgraf sollte seine zu Halle aufgerichtete Capitulation zwar halten, dagegen aber auf freyen Fuß gesetzt werden; innerhalb eines Jahrs sollte ein Reichstag gehalten werden, um zu erwägen, wie dem Zwiespalt der Religion abzuhelfen, mittler Zeit sollte weder der Kaiser, noch ein Stand des Reichs den andern wegen der Religion gewältthätig überziehen; der Kaiser sollte durch seine Machtvollkommenheit erklären, daß die Protestanten an dem Kammergericht nicht ausgeschlossen seyn sollten; hingegen die gegen den Kaiser geführten Beschwerden sollten auf dem nächsten Reichstag erledigt werden rc.

Siebzehntes Kapitel.

Erledigung des Landgrafen. Fortsetzung des Kriegs durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach. Vergleich des Kaisers mit demselben. Belagerung von Metz.

Die erste Folge dieses Vergleichs war, daß nun der alte Landgraf auf freyen Fuß gestellt ward. Aber wie verschieden war nicht der jetzige Philipp von dem ehemahls so stolzen, unbiegsamen und Krieg athmenden! Von nun an war er wirklich einer der friedfertigsten Fürsten Deutschlandes, und was noch mehr ist, einer derjenigen, der sich am wenigsten um dasjenige bekümmerte, was in dem Innern desselben vorging. Dem an ihn von Seiten Ferdinands als Gesandten abgeordneten berühmten Rechtsgelehrten Zasius sagte er im vertraulichen Umgange, „nichts von seiner ganzen Gefangenschaft schmerze ihn mehr, als daß ihm die Schelmen Bauern indessen seine Wildbahn ruinirt; alles übrige getraue er

er sich wieder gut zu machen, nur dieses nicht so leicht; Zasius möge es doch dem Ferdinand seinem Herrn berichten, der, weil er selbst auch ein großer Liebhaber der Jagd sey, gewiß Mitleiden mit ihm haben werde." So sprach jetzt Philipp, von dem man bey dem Anfange seiner Gefangenschaft alle Augenblicke besorgte, daß er aus Mißmuth und Ungeduld mit dem Kopfe an die Wand rennen werde.

Moritz hingegen ließ, seinem Versprechen gemäß, seine noch übrigen Truppen, indem ein Theil zu dem Markgrafen übergegangen war, zu Donauwörth einschiffen und nach Ungarn abführen, denen er auch bald in Person folgte; wo er zwar nach dem Berichte einiger Sächsischen Schriftsteller große Thaten verrichtet, und unter andern die Stadt Erlau soll entsetzet haben. Allein selbst sein Biograph Georg Arnold weiß nicht nur allein nichts davon, sondern gesteht vielmehr aufrichtig, daß er mit den Seinigen bey Raab stehen geblieben und diese Stadt befestiget; welches auch der Ungarische Geschichtschreiber Isthuanfi mit dem Beysatze bekräftiget, daß er nichts gethan habe, das sich der Mühe lohne a). Erlau

a) NIC. ISTHVANFII *Histor. regni Hung. L. XVI. — XVIII.*

lau hielt allerdings eine 40tägige Belagerung aus, ohne erobert zu werden; allein solches war vielmehr der Tapferkeit seines Commendanten Dobo und der Inwohner zuzuschreiben. Sonst war dieser Feldzug, ungeachtet der den Türken mißlungenen Belagerung von Erlau, einer der unglücklichsten. Moritz gab dem Anführer von Ferdinands Truppen Castaldo Schuld, daß er durch seinen Geitz und Räubereyen die Gemüther der Inwohner aufgebracht; wodurch es geschehen, daß man wenig fruchtbarliches habe ausrichten können. Hingegen beschuldigte Castaldo den Churfürsten, daß er, ohne was zu thun, des Königs und der Landschaft Schatzkammer erschöpft, und das für die Besatzungen bestimmte Geld zur Besoldung der Seinigen verwendet habe b).

Jedermann hatte geglaubt, durch den Passauer Vertrag wäre aller Zwist niedergeleget, und der innerliche Krieg ganz geendigt worden; allein zum großen Erstaunen von ganz Deutschland wollte Markgraf Albrecht nichts davon hören. Man wußte nicht, sollte man es einer Art von Verzweiflung, oder einer unbändigen Raub- und Verheerungssucht, oder einer zu großen Anhänglichkeit an den König von Frankreich zuschreiben;

b) THVAN. *L. X. XI.*

ben; denn Vaterlands- und Religionsliebe dachten wenige, daß sie mit in Anschlag kämen. Albrecht hatte sich mit den übrigen Fürsten vereinigt, um Frankfurt zu belagern. Da es aber nicht so geschwind mit der Uebergabe der Stadt zuging, als er geglaubt hatte, und die gehoffte Beute zu lange ausblieb: fiel er in die Bisthümer Worms und Speyer, forderte Geld und Geschütz, und verlangte so gar von Straßburg in seinem und des Königs von Frankreich Nahmen, daß ihm und seinen Bundsgenossen die Thore allzeit offen stehen, die Stadt, wenn er es für nöthig hielt, eine Besatzung einnehmen, und den Eid der Treue ablegen sollte, weil dieser Krieg zur Vertheidigung der Freyheit von ganz Deutschland geführt würde. Allein der Rath wollte sich zu nichts verstehen. Und da Albrecht indessen Nachricht erhalten, daß es mit dem Vertrage zu Passau bald seine Richtigkeit haben werde: ließ er eine Besatzung in Speyer, und eilte nach Frankfurt zurück, welches er auch nach dem Abzuge des Churfürsten eingeschlossen hielt; und weit davon den Vertrag zu genehmigen, zog er sich, als er vor Frankfurt nichts ausrichten konnte, über den Rhein zurück, plünderte Oppenheim, nahm Mainz weg, und ließ sich von den Bürgern huldigen.

Da

Da die Geistlichen zu Mainz so wohl als Speyer die geforderten großen Geldsummen nicht aufbringen konnten: ließ er an beyden Orten die Kirchen ausrauben, und machte sogar zu Speyer den Anfang, das bleyerne Dach auf der Domkirche abzureissen; wovon er jedoch auf Bitte des Raths wieder abstand. Zu Mainz hingegen ließ er das nahe am Rhein gelegene churfürstliche Schloß *) nebst dem Pallaste und 5 Kirchen, wie auch die mit Wein und Getreide beladenen Schiffe verbrennen, um, wie er vorgab, dem Kaiser, den Durchzug desto schwerer zu machen; worauf er seine Besatzungen an sich zog, und in das Erzstift Trier rückte.

Karl hatte indessen so viele Truppen an sich gezogen, als er zusammen bringen konnte, mit denen er sich von Inspruck auf den Weg machte. Zu Augspurg setzte er den von ihm ehmahls angeordneten, von den verbundenen Fürsten aber abgeänderten Rath wieder ein, und entließ nun den alten Churfürsten Johann Friederich gänzlich von sich. Da er nicht anders gewußt, als der Vertrag von Passau gehe auch den Markgrafen an, so ward er zwar ungemein betroffen, daß nun dieser den Krieg fortsetzte; man bemerkte jedoch

*) den 24. August.

jedoch zur grossen Verwunderung von ganz Deutschland nicht, daß er einige Anstalten machte, denselben anzugreiffen. Nur zernichtete er aus eigener Bewegung und kaiserlicher Machtvollkommenheit alle dem Kaiser und Reich nachtheilige, auch allen Rechten, der Reichsordnung und dem Landfrieden zuwider laufende, von dem Markgrafen einigen Fürsten und Ständen abgedrungene Verträge, insonderheit aber jenen, den die Stadt Nürnberg und der Bischof von Bamberg mit ihm errichtet hatten a). Dem Bischofe von Würzburg hatte er noch von Villach aus einen Befehl ertheilet, dem seinigen keine Folge zu leisten b).

Von Augspurg richtete Karl seinen Zug durch das Ulmische und Würtembergische in die Pfalz. Als er aber vernahm, daß der Markgraf die auf dem Rheinstrome in der Gegend von Mainz befindlichen Schiffe verbrennt: wandte er sich links nach dem Elsaß, und schickte nach einigem Aufenthalte seine Armee unter den Befehlen des Herzogs von Alba und des Marchese von Marignano nach Metz; wo sie den 19. October anlangte, da er indessen zu Diedenhofen wegen Gichtschmer-

a) Ap. HORTLEDER *T. II. L. VI. C.* 4. und *C.* 28.
b) *Ibid. c.* 28.

schmerzen sich aufhalten mußte, wo er sich gegen alle Vermuthung mit dem Markgrafen, der sich ebenfalls in die Gegend von Metz gezogen hatte, aussöhnte, und einen Vergleich mit ihm errichtete, vermöge dessen er ihm zusagte, ihn sammt seinen bisherigen Anhängern und Theilnehmern wieder zu Gnaden aufzunehmen, und wegen des Vorgefallenen eine gänzliche Amnestie zu bewilligen, die zwischen dem Markgrafen und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, auch ihren Domcapiteln errichteten Verträge bey ihren Würden und Kräften zu lassen. Wogegen der Markgraf dem Kaiser von neuem geloben und schwören sollte, demselben wider alle seine Feinde zu dienen, und mit seinem gesammten Kriegsvolk, so bald es geschworen, zu des Kaisers Diensten, wo es demselben gefällig, zu ziehen; worauf der Kaiser ihm für dasselbe einen Monath Sold auszahlen, und solches künftig in seinen Diensten, wie sein eigenes, halten wolle. Wofern auch der Kaiser des Markgrafen übriges, und noch in dessen Landen oder anderwärts befindliches Kriegsvolk zu seinen Diensten zu haben verlange, solle er es ihm ebenfalls überlassen, oder, wenn es der Kaiser nicht verlange, unter der Bedingung abdanken, daß es nie gegen den Kaiser dienen solle.

solle. Weil der Markgraf bis auf den letzten October ungefähr 500000 Kronen schuldig sey, so wolle der Kaiser zulassen, daß er sich wegen dieser Summe an den Gütern und Landen des Königs von Frankreich durch Einnehmung derselben, oder Brandschatzung bezahlt machen möge; was er aber über diese Summe erobern werde, sollte dem Kaiser zustehen. Endlich vergab der Kaiser, dem Markgrafen zu Gefallen, auch den Grafen Ludwig dem ältern und jüngern von Oettingen, ingleichen den Grafen Albrecht und Ulrich von Mannsfeld.

Bald darauf ward der Vergleich durch den in dem Lager vor Metz geschlossenen Hauptvertrag bestätiget *), und noch weiter dahin erstreckt, daß der Kaiser alles, was wider die zwischen den Bischöfen von Bamberg und Würzburg und dem Markgrafen errichteten und nochmahls bestätigten Verträge gehandelt worden, aufhob, und vernichtete, in Ansehung des Kriegsdienstes aber, den der Markgraf mit seinem Volk leisten sollte, Ungarn ausnahm c).

*) den 10. Novemb.

c) Ap. HORTLEDER *T. II. L. VI. N.* 42 — 46. DUMONT. *T. IV. P. III. N.* 22.

Da dieser Vergleich Deutschland in größere Unruhen, als die vorigen waren, gestürzet, und Karln selbst fast um all sein noch übriges Ansehen und Vertrauen im Reich gebracht hätte: so wird es einiger Maßen nothwendig seyn, zu untersuchen, was ihn zu einem so auffallenden, und seinen vorigen Gesinnungen ganz wiedersprechenden Schritte habe verleiten können. Karl selbst gibt folgendes an: „es seyen ihm eben damahls, als der Markgraf vor Metz gestanden, Zeitungen zugekommen von dem Kriegsvolk, das Graf Vollrath von Mannsfeld in Sachsen zu Roß und zu Fuß in merklicher Anzahl aufgebracht; er habe zugleich nicht nur allein aus einigen aufgefangenen Briefen ersehen, daß der von Mannsfeld mit dem Markgrafen ein Verständniß habe, sondern auch des Markgrafen und seiner Diener eigene Worte und Werke hätten es gänzlich lassen ansehen, daß, wenn sich Karl nicht mit ihm vertrüge, er alsdann mit seinem Kriegsvolk auf einer Seite, der von Mannsfeld auf der andern in Deutschland einfallen würde; woraus auf das neue ein solcher Jammer, Angst und Noth hätte entstehen, und ein solches Feuer angezündet werden können, daß solches so bald nicht wäre zu löschen und stillen gewesen. Obschon des Markgrafen

Dro-

Drohungen hauptsächlich auf die Bischöfe von Bamberg und Würzburg gegangen, so hätten doch alle andere Stände zur Unterhaltung solches Kriegs, wie es jetzt leider zu einem Gebrauch gemacht werden wolle, die Haare müssen herleihen."

"Dabey sey ihm das allerbeschwerlichste gewesen, daß, so fleißig er die Sachen hin und her bedacht, er doch hierin auf die letzt gar keinen Trost, Hülf oder Rath finden mögen. Wenn er auch dem Markgrafen mit seinem eigenen Volk hätte nachrücken wollen, so hätte es doch in solcher Eil, und bey solcher Zeit des Jahrs nicht geschehen können, wie es die Nothdurft erheischt hätte; nebst dem daß er alsdann seine andern Feinde auf dem Rücken hätte müssen lassen; von einem andern Ort her habe er einige Gegenwehr oder Rettung gegen den Markgrafen nicht mögen sehen oder erdenken. Während seines Zuges durch Deutschland habe er sich alle Mühe gegeben, die Stände des Reichs dahin zu vereinigen, daß sie sich in die nöthige Gegenwehr setzten, solches habe aber weit weniger gewirkt, als er sich dessen versehen."

"Da er nun diese Zerrüttung, Unordnung und Mißtrauen vor Augen gesehen, er selbst we-

gen seiner eigenen Angelegenheiten der Sache nicht helfen können, und sonst niemand sich vorgefunden, der seinem Nachbar in der Noth hätte beyspringen wollen, sondern fast ein jeder dahin geneigt gewesen allen Last, so viel ihm möglich, zu Zeiten so gar mit seinen höchsten Unstatten auf einen andern zu schieben: so habe er zuletzt zu Vermeidung eines ärgern aus zweyen Uebeln das geringere wählen, und die Verträge bestätigen müssen" d).

Daß hierin nichts enthalten sey, was nicht durch die Umstände der Zeit, und Karls ganze übrige Lage bestätiget würde, zeiget die Sache selbst. Indessen war doch gewiß auch einer der Hauptbeweggründe, wie es der Tractat selbst an den Tag leget, daß sich Karl des Markgrafen in seinen eigenen Unternehmungen gegen die Franzosen bedienen wollte. Er zeichnete sich auch bald nach seiner mit dem Kaiser errichteten Freundschaft dadurch aus, daß er den Herzog von Aumale den 4. November bey St. Nicolas überfiel, und denselben selbst, nachdem er verwundet worden, nebst drey andern hohen Officieren gefangen bekam. Er vereinigte sich so dann vor Metz mit den Kaiserlichen, half die Belagerung der Stadt

d) Die angeführte Apologie.

Stadt mit fortsetzen; und nach Aufhebung derselben blieb er so lange stehen, bis das schwere Geschütz zu Diedenhofen glücklich angelangt war. Karl hatte zwar ein Heer von bey nahe 54000 Mann zusammen gebracht, und überhaupt nichts versäumet, was zur Bezwingung der Stadt dienlich seyn konnte; allein hier scheiterte sein Glück so zu sagen für allzeit. Die Franzosen waren auch ihrerseits nicht minder geschäftig gewesen, die an sich eben nicht so gar feste Stadt in guten Vertheidigungsstand zu setzen; wobey ihnen Karls Aufenthalt in dem Elsaß, da er zu Landau allein bis 16 Tage zugebracht, großen Vorschub leistete. Insonderheit that sich bey dieser Gelegenheit der nach Metz geschickte Franz von Lothringen Herzog von Guise hervor, der in der größten Eile neue Festungswerke an den nöthigen Orten anlegen, die Gräben ausräumen, viele Abschnitte machen, und die Vorstädte abbrechen ließ. Alles Getreide und Futter ward von dem flachen Land in die Stadt geschaffet, und überhaupt nichts versäumet, was zur Vertheidigung derselben beytragen konnte. Hierzu kam noch, daß Karl anfangs durch Krankheit gehindert ward, der Belagerung in Person beyzuwohnen, welches vielleicht derselben ungleich größern

Nach-

Nachdruck würde gegeben haben. Nach seiner Ankunft suchte er es zu ersetzen, ging selbst in die Laufgräben, und ermunterte die Soldaten durch freundliches Zureden und ausgetheilte Geschenke zur Arbeit. Man war auch schon wirklich bis an den Stadtgraben gekommen; ja so gar ein großer Theil der Mauer lag darnieder. Als aber die Besatzung hinter derselben neue Werke aufgeführt, der Winter und eine solche Kälte indessen eingebrochen, daß die Arbeit an den Laufgräben nur mit harter Mühe konnte fortgesetzt werden, auch die Krankheiten sich ungemein vervielfältigen, mußte endlich Karl, ungeachtet er sich hatte verlauten lassen, Metz entweder zu erobern, oder davor zu sterben, die Belagerung aufheben *). Karl ging hierauf nach Brüssel, ohne Hoffnung seine durch die dabey ausgestandenen Mühseligkeiten weit mehr als zuvor geschwächte Gesundheit wieder herstellen zu können. Den Krieg gegen Frankreich setzte er aber dennoch fort, so wie nun auch in Deutschland ein neuer ausbrach.

*) Den 26 Decem.

Stadtbibliothek Augsburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz, 1736-1794

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, ...
Geschichte der Deutschen

Bd.: [13 =] 1.

Frankenthal 1785

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 1648 -13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254231-9
VD18 12057703-001